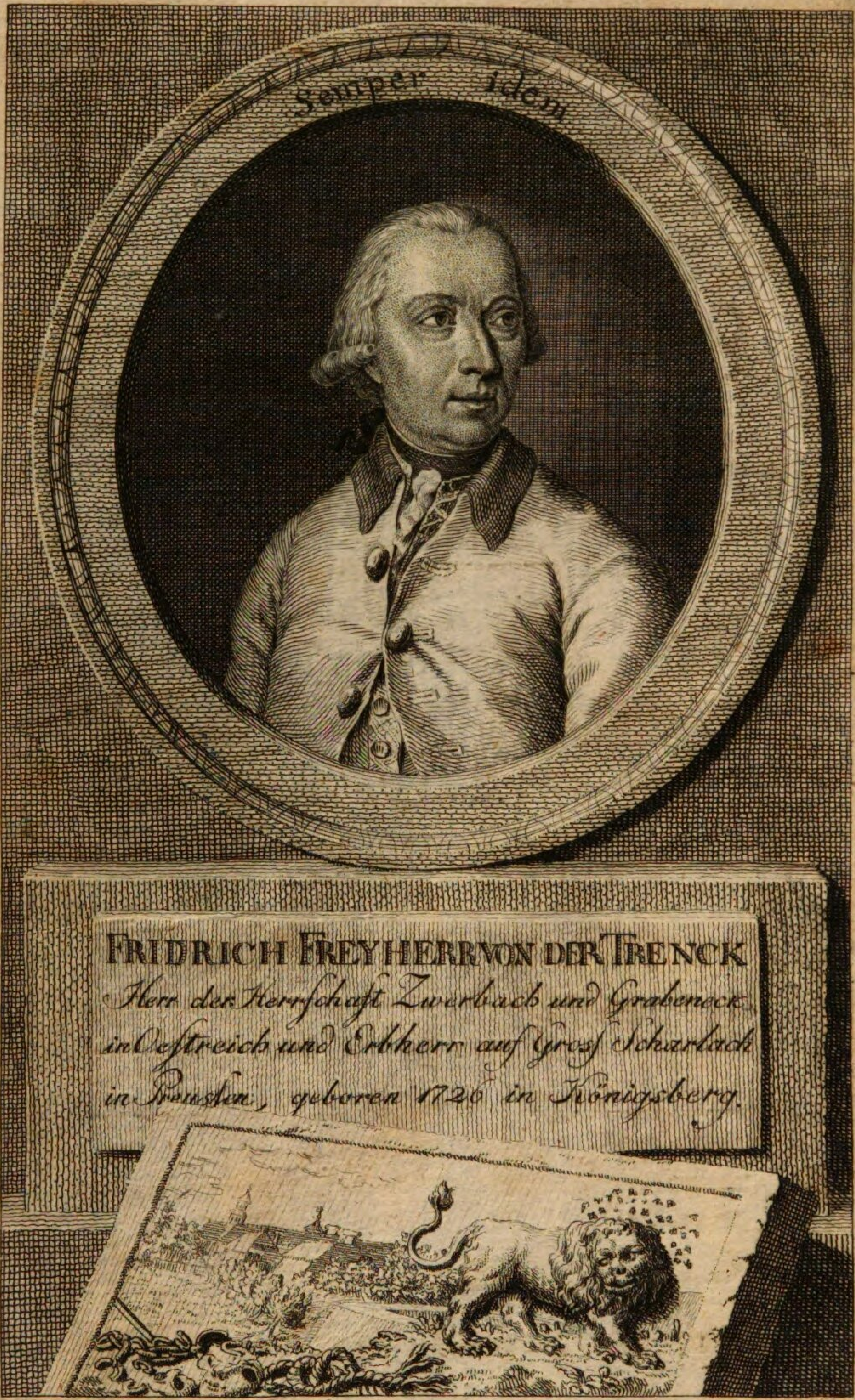
H
2295
-1-

von Halder
N. 701.


Semper idem
FRIDRICH FREYHERR VON DER TRENCK
Herr der Herrschaft Zwerbach und Grabeneck
in Oestreich und Erbherr auf Gross Scharlach
in Preussen, geboren 1726 in Königsberg.

Friedrich Freyherrn von der Trenck

merkwürdige

Lebensgeschichte.

Erster Theil.

Flectere si nequeo Superos
Acheronta movebo.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neue mit Zusätzen vermehrte und verbesserte Auflage mit Kupfern.

Mit Königl. Preuß. allergnädigstem Privilegio.

Berlin,
bey Friedrich Vieweg dem älteren.
1787.

Zueignung
dieses Buches
an
den Geist
Friedrichs des Einzigen,
Königs von Preussen,
in den
elisäischen Feldern.

Monarch!

Dieses merkwürdige, eigentlich für die Erdbürger geschriebene Buch, sollte erst nach meinem Tode, in der sichtbaren Welt sichtbar erscheinen; wenn der Schriftsteller nichts mehr zu fürchten hat, wo trockene Wahrheiten im entschleyerten Lichte erscheinen sollen.

Ich lebe aber zu lange. Die Welt ist begierig, neue Romanen zu lesen. Sie bezahlt sie am besten, wenn wirkliche Geschichten in Romanengestalt vorgetragen werden; und ich brauche das Geld für meine treue Arbeit nothwendiger im Leben, als wenn ich bereits begraben bin.

Ueberdieß wäre dieses Werk gewiß in Gefahr, von aufgeklärten Köpfen unter die Legenden der Heiligen gerechnet zu werden, wo der Schriftsteller willkührlich lügen kann, weil

 kein

kein Augenzeuge der erzählten Vorfälle mehr lebt, welcher die Wahrheit besiegeln könnte. Ich schreibe nicht, um etwa den leichtgläubigen Pöbel zu hintergehen; um wie Robinson oder Donquichote mit Abenteuern zu prahlen; sondern für die, welche das Wahre vom Geschminkten, den Kern von der Schale, auch den unglücklichen Mann vom Uebelthäter oder Avanturier zu unterscheiden wissen.

Zwey und vierzig Jahre sind ohnedieß bereits verstrichen, seitdem mein hartes Schicksal im Vaterlande aufkeimte, welches unter Ew. Majestät berühmten Regierung, in meinem Falle allein, bis zu dem Grade anwuchs, zu welchem nur Erzbösewichte und wirkliche Verräther gelangen können. Glück, Zufriedenheit, väterliches Erbtheil, verdiente Ehrenstellen und Freyheit, raubte mir ein Machtspruch, ohne daß ich gegen meine Pflichten gefehlt, oder nach Gesetz und Recht gerichtet ward. Mehr konnte mir keine Fürstenmacht

nehmen,

nehmen, sonst hätte ich auch gewiß die Ehre verlohren, wenn mein starker Gliederbau nicht den ungeheuern Martern standhaft widerstanden, und meine vorwurfsfreye Seele mich bis auf diesen Tag erhalten hätte, an welchem ich noch wirklich reden, schreiben, auch diese beleidigte Ehre vertheidigen kann. Für mich selbst wäre ich, am Rande des Grabes, und zu einer Zeit gleichgültig, wo kein Monarch der Erden vermögend ist, mich nach dem Maße meiner erlittenen Drangsale vollwichtig zu belohnen. Es ist mir demnach auch wohl eine kleine Genugthuung zu verzeihen, die ich mir hiermit selbst verschaffe; wenn in meiner Geschichte ohne Widerspruch erwiesen wird, daß der mit vollem Rechte in tausend Vorfällen groß gepriesene Friedrich, an mir, an dem wehrlosen Trenk nicht groß gehandelt hat. Ich hingegen, trete mit stolzerhabner Stirne, vor das Gericht der klugen Welt, vor welcher Ew. Majestät so viel gethan haben, und erwarte unser Urtheil, wenn wir beyde werden begraben

 seyn

seyn. Unser Geschichtschreiber muß aber nicht in Magdeburg oder Spandau, sondern in London ober Philadelphia an der Biographie arbeiten, und der Druck weder in Berlin noch in Wien, sondern cum privilegio sacrosanctae Justitiae & immaculatae Veritatis besorgt werden. Beyträge dazu, welche sonst mit mir begraben würden, werde ich meinen Erben hinterlassen. Zum Schweigen hat man mich bisher gezwungen, aber nie ersucht, noch durch Vergütung gereitzt, und da ohne dieß für mich nichts mehr zu hoffen; die Furcht hingegen eine Schwachheit ist, die ich als ein wirklicher Weltweiser in Ew. Majestät Lehrschule allezeit verachten gelernet, auch wirklich in meinem ganzen Leben nur allein dem Nahmen nach gekannt, aber nie, auch sogar nicht vor der Könige Grimm, noch ihrer Kriegsheere Feuerschlünden empfunden habe;

So fordert mich allein die Vaterpflicht auf, um meinen acht Kindern, welche durch mein

mein Schicksal in Preußen und in Ungarn, ihre rechtmässigen Güter und Reichthümer verlohren haben, nicht etwa den Vorwurf zu hinterlassen, daß ihr Vater ein wirklicher Uebelthäter war, der Fesseln durch Schandthaten verdiente. Nein Monarch! dieses war ich nie; und Troz aller Dero Macht, Kerker, Fesseln und Mißhandlungen, haben Sie mir dennoch nie meine Tugend kränken, meine Ehre entreissen, meine Standhaftigkeit erschüttern, noch meine mir erarbeiteten Wissenschaften zernichten können, in welchen ich Trost für mich, Großmuth für mein Herz, Zeitvertreib im dunkeln Gefängniß, auch Schild, Panzer und Waffen gegen Fürstengewalt, und Verläumdung gefunden habe.

Vielleicht wird dieses Buch noch mit Achtung und Mitleid gelesen, wenn man die Schlesischen Schlachten und Siege schon unter die der Nachwelt gleichgültigen Mordtage bey Arbela, bey Cannä, oder in den Marathonischen Feldern rechnet.

Ich hatte keine Armee mein Recht zu behaupten. Ew. Majestät wissen auch, daß ich sie vielleicht anzuführen gewußt hätte, und um Gnade zu betteln, wo ich mein Recht, meinen Werth empfand, war ich zu stolz, und meine Seele zu groß.

Wird diese wahre Größe der Seele, als ein Verbrechen bey den Mogoln und Sophis gestraft, so hätte sie unter Friedrichs Scepter Belohnung erwartet, und Bewunderung verdient. Beydes ist nicht erfolgt. Sollte man denn wohl glauben können, daß ein verläumderisches Bubenstück den klügsten der Könige 42 Jahre hindurch blenden, und sogar bis zur Unversöhnlichkeit zwingen könne. Oder soll auch die Christenwelt glauben, daß Monarchen niemals irren, niemals können hintergangen werden? Oder war ich wie Paulus in der Epistel an die Römer lehrt, das Gefäß, welches der grimmige Zebaoth zum Gefäß des Zorns und der Rache, von Ewigkeit her

her bestimmt hat? In diesem Sinne bin ich kein Christ, weil ich mir edlere Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit mache. Ich kannte auch den großen König zu gut, um ihn einer Grausamkeit zu beschuldigen. Mein widriges Schicksal allein hat es so gefüget, daß ich durch übertriebenes Jugendfeuer, und eine gewisse Art von Widerstand, welche den Mächtigen beleidigte, der nur subordinirten Unterthanen Gnade widerfahren läßt, den rechten Weg verfehlt habe, um dieselbe durch mein Recht zu verdienen. Alles mußte sich zur Versteinerung meines Unglücks so fügen, daß ich allezeit verdächtig blieb, und Ew. Majestät als Monarch nie anders mit mir verfahren konnten, als wirklich geschehen ist.

Noch weniger Hoffnung blieb mir übrig, sobald die Staatsklugkeit forderte, einen Mann ewig schweigen, auch in ganz Europa unthätig zu machen, von dessen Fähigkeit und Entschlossenheit in großen Gefahren, man überzeugt

zeugt ist, daß er schaden kann, falls er zur niedrigen Rache Gelegenheit suchen wollte.

In diesem Räthsel steckt vielleicht die ganze Auflösung meines Schicksals. Wie wenig haben aber Ew. Majestät mein Herz gekannt? Ich liebte Sie noch im Kerker als den Schutzgott der Wissenschaften, ich verehrte Sie als meinen Wohlthäter und Vater, welcher sich wirklich Mühe gab, aus mir einen besonders brauchbaren Staatsbürger zu bilden; ich habe Ihnen viel Einsichten zu danken, die mich klüger machten, und ich wünsche mir nur eine Unterredung jenseit des Grabes mit Ihnen, um in Dero belehrenden Gesellschaft Sie zu überzeugen, daß Sie den besten Patrioten verkannten, der lieber alles leiden, als Dero Verachtung verdienen wollte. Hier auf Erden ist dieser Wunsch vergebens. Vermuthlich werden wir aber bald beyde, uns da zusammen treffen, wo nur die Titus, die Trajane, Aurelier,

Sokra-

Sokrate, Marcelle und Belisare, gute Könige, ächte Weise, und wahre Tugendmärtyrer, gemeinschaftlich über die Vorurtheile und irdischen Gaukelspiele lachen werden.

Empfängt uns aber ein ewiges Nichts, in eben dem wirbelnden Kreislaufe, wo wir alle waren, ehe wir durch menschliche Wachsthumröhren in Mutterleibe als Menschen gebildet wurden, o dann haben Ew. Majestät zu viel gearbeitet, ich aber zu viel gelitten, als daß der Nachruhm allein uns dafür belohnen könnte, von welchem wir ohnehin nur den blendenden Vorschmak schwärmender Ideen, aber nie die mindeste Wirklichkeit empfinden können; denn des Nachruhms Farben sieht nur der Fantast, wenn die Blume selbst schon verfault ist.

Gebühret mir demnach nicht mit vollem Rechte, für alle meine saure Arbeit, wenigstens dieser meinen Ehrgeiz noch kitzelnde Lohn; daß ich, noch ehe ich zu seyn aufhöre, eben der Welt, wo Friedrich Monarch, ich

aber

aber nur ein wehrloser Unterthan war, der allein durch diesen Zufall, irrig unter die Uebelthäter gerechnet wurde, auch zeige und gründlich erweise, wer und was ich eigentlich war; auch daß ich im innern Werthe allezeit würdig gewesen bin, unter Dero Scepter eine ganz andere, als meine tragische Rolle zu spielen. Dieses, allein dieses ist die ungeheuchelte Absicht des gegenwärtigen Buches; und soll auch die einige Genugthuung für alle meine durch unschuldige Verdrängung aus meinem Vaterlande überstandene Drangsale seyn, die ich ohne Feldmarschallstitel, als ein ächter Held im Unglücke, stolz aufzufangen, stark zu ertragen, und großmüthig abzuschütteln vermögend war. Wunderbar bleibt meine Geschichte gewiß.

Ew. Majestät verurtheilten mich als einen Untreuen; und alle Dero Unterthanen schätzen mich von der Wahrheit öffentlich überzeugt, als ihren redlichsten Patrioten. Sie selbst

wußten

wußten es schon längst auch. In Wien hingegen gibt es noch wirklich Thoren, welche mich gut Preußisch gesinnt glauben, weil ich nicht glauben will, daß wir iezt im ersten Feldzuge schon Berlin erobern können.

Indessen, da ich über blödsichtige Menschen lache, und die Wahrheit in allen Fällen behaupte, bleibt diese beste Tugend des ehrlichen Mannes mein einiges Verbrechen. Zwey große Monarchen haben meine Güter vertheilet, noch ehe ich starb, oder ein Testament zum Vortheile des Fiskus gemacht habe; und ob meine Kinder als rechtmäßige Erben dieser Güter, jemals Advokaten und Richter finden werden, ihre Rechte gegen einen Gegner zu revindiciren, welcher mit dreymal hunderttausend Mann bey dem Termin erscheinen; oder dessen Kodex mit allerhöchsten Hofresolutionen ausgelegt oder kommentirt werden kann, — dieses habe ich gegründete Ursachen, auf ewig in Zweifel zu stellen.

stellen. — Geschiehts? so segne Gott den, welcher groß handeln will, und sie werden ihm so treu, so dankbar dienen, wie ich, falls man mich ohne Mißtrauen hätte brauchen wollen. Hierzu haben sie meine Grundsätze mit der Muttermilch eingesogen. Geschiehts nicht? so mögen sie so, wie ich, die Nothdurft erwerben, und den Ueberfluß verachten lernen. Mein Recht übertrage ich ihnen indessen, so wie der Papst die Bisthümer in Jericho, Jerusalem, und Peking, aber nicht wie solchen Prälaten, die wegen Mangel an persönnlichen Verdiensten nur in partibus infidelium in effigie die Kirche regieren wollen, wo doch der Glaube wie Paulus sagt — **nicht Jedermanns Ding ist.**

Findet man übrigens Unwahrheiten oder Vermäntelungen in dieser meiner Lebensgeschichte, die ich nicht zum frevelnden Angriffe, sondern zur behutsamen Vertheidigung meiner Ehre geschrieben habe, — so heisse mich nicht

nur

nur die Nachwelt einen Lügner, sondern auch die noch wirklich mit mir Lebenden, einen Schurken;

So treffe meine Kinder der Lohn und das Schicksal der Kinder eines Verräthers; und der Scharfrichter haue mir die Hand vom Rumpfe, mit welcher ich dieses schreibe, falls ihn eine bösartige oder niederträchtig lügende Seele bewohnt.

Vor Gottes und gerechter Monarchen Gerichte kann ich allezeit mit heiterem Gesichte auftreten, und mit vorwurfsfreyem Herzen sagen: —

Herr! verfahre mit mir nach meinen Werken. Und wer mich nicht nach dem Gerüchte der Leichtgläubigen, sondern nach meinem Betragen, nach meinen Handlungen abwägt, der findet den ächten Christen, den ehrlichen Mann, und den rühmlichsten Staatsbürger gewiß in dem bisher nur von Kurzsichtigen, von Lasterhaften, von Hofinsekten,

und von bösartigen Pfaffen verfolgten oder verkannten Trenck.

Ich vermäntele in diesem Buche meine Fehler nicht; ich war ein Mensch, und habe keine Ursache mich zu schämen, daß ich kein Engel war. In meinen Gedichten sag ich selbst: —

Von Verbrechen war ich frey; nicht von Mängeln roher Jugend;
Straft man das als Uebelthaten, wenn ein Sklav die Fesseln bricht,
Dann bin ich der gröbste Sünder, und der ärgste Bösewicht;
Sonst bin ich von Vorwurf frey. — —

Ja Herr! von Vorwurf bin ich wirklich frey. Die Zeugen, auf welche ich mich berufe, leben noch; und obgleich Ew. Majestät mich in alle Winkeln der Erde verfolgten, wo ich Zuflucht suchte; obgleich Dieselben an mir bewiesen, daß Könige lange Hände haben, so habe ich dennoch nie beweisen wollen, was ein gereitzter Mann meiner Gattung thun könnte, wenn er diesen langen Hän-

den

den glücklich ausgewichen ist, und sein Menschenrecht empfindet.

Schon längst bin ich im Vaterlande unter die Todten gerechnet worden. Mein Leichenstein, worauf mein Nahme ausgehauen wurde, und auf dem ich zehn Jahre hindurch mein Commißbrot gegessen habe, liegt im Trenckischen Kerker zu Magdeburg. Diesen hatten mir Ew. Majestät bestimmt, wenn ich zu schwach gewesen wäre, alle Martern zu überstehen. Ich bin also für das Vaterland todt; aber mein Aas soll diesem Vaterlande niemals stinken. Ich lebe für keinen Monarchen mehr auf Erden, wo Undank der Lohn meines Diensteifers war. Und da mich mein Arzt unlängst, bey einer schweren Krankheit versicherte, ich würde bald sterben; da die Zeitung zugleich Ew. Majestät bereits als todt ankündigte — schrieb ich in aller Eil diese Zueignungsschrift, um meiner Lebensgeschichte einen Schutzherrn in der andern Welt zu suchen.

Ich übergab sie eilfertigst dem Drucke, und da ich wider Vermuthen gesund ward, war das Buch schon fertig, und Ew. Majestät sind jetzt nicht mehr. — —

Es kann also nicht mehr in Dero Hände gerathen. Vielleicht hätten Sie, gerechter König, alles was ich geschrieben habe, noch von ehrlichen Männern untersuchen lassen; vielleicht würde die aufgedeckte Wahrheit, in der bescheidensten Vertheidigung, Dero Menschenherz gerührt haben, und noch wäre es Zeit gewesen, Ihnen selbst Ehre, mir hingegen einige kurze Freuden, nach so langen Drangsalen zu machen. In diesem Falle, hätten Sie nie Ursache gehabt, dem Schatten des geopferten Trenck in einer bessern Welt auszuweichen, wo ich den Ihrigen mit Ehrfurcht begierig suchen werde, um Sie zu überzeugen, daß ich allezeit war

Euer Majestät

treuer, aber nie kriechender Unterthan
Trenck.

Vorbericht.

Für diesen habe ich wenig zu sagen. Der Inhalt des Werkes spricht, und bedarf keiner Einleitung. Es ist eine Erzählung und kein Roman; eine wirkliche Geschichte, wovon die Augenzeugen noch leben, und wo der Verfasser noch mit erhabner Stirne vor dem Gerichte der klugen Welt auftritt.

Meine Handlungen, mein Betragen bey allen Vorfällen des Schicksals, sind in solcher Gestalt ungeschminkt vorgetragen, wie ich sie wirklich vollzogen habe. Ich war allezeit Mensch, und zweifle sehr, daß Sokrates, der hochgepriesene Weltweise, in meinen Begebenheiten 40 Jahre lang allezeit Sokrates geblieben wäre. Prahlsucht ist noch weniger der Gegenstand dieses Buches. Ich will belehren; ich will wirklich überstandene Drangsale jedem Leser fühlbar schildern, und will meine Feinde nicht beleidigen, sondern beschämen. Weit von mir alle niedrige Rache oder Vermäntelungen meiner Fehler! Ich schreibe meine Lebensgeschichte am Rande

des Grabes; und meine grauen Haare sollen nicht mit heuchlerischen Schandflecken besudelt werden. Ich will nicht anders scheinen, als ich war und bin; nicht anders schreiben, als ich denke; nicht anders lehren, als ich zu handeln gewohnt bin; auch so sterben, wie ich gelebt habe.

Einige Hauptvorfälle in meiner Geschichte müssen mit mir begraben werden, und ein ewiges Geheimniß bleiben. Die Personen leben noch, welche durch Entdeckung der Sache beleidigt, oder wohl gar unglücklich werden könnten. Gott behüte mich vor Verrätherey an meinen Wohlthätern und Freundinnen!

Auch meine Berliner Stützen im Unglücke empfangen hiermit meinen lauten Dank! Nennen oder mit dem Finger zeigen werde ich aber die gewiß nicht, denen ich Ehrfurcht und die Erhaltung meines Lebens schuldig bin. Der Leser rathe bey dergleichen nur dunkel angebrachten Stellen, was er will. Ich will lieber den Verdacht einer Unwahrscheinlichkeit an meinen Schriften kleben lassen, als die Quelle entdecken, aus welcher die Hülfe floß, die sogar die Wächter meines

meines Gefängnisses für meine Rettung aufmunterte, und mich in allen Begebenheiten unterstützte. Punktum! mehr darf ich nicht sagen.

Uebrigens erzähle ich gar keine Abenteuer der Kinderjahre, einen Raum zu füllen, im gewöhnlichen Geschmacke der Romanhelden. Zwey Bände gestatten mir kaum Platz genug, um die fast unglaublichen Verwickelungen meines Schicksals, um nur Hauptvorfälle konzentrirt vorzutragen. Ich entwischte gewiß 50mal in Lebensgefahren, wo ein andrer bey der ersten unterliegt, sogar wo ich wirklich den Tod suchte und verzweifelnd beschloß, da fand ich keinen Widerstand, und mußte länger leben, um mehr zu leiden. — Doch genug gesagt zum Vorschmack für den Leser! der ganze Zusammenhang einer so treu als offenherzig vorgetragenen Geschichte, in ungekünstelter Schreibart, wird mein Urtheil fällen.

Menschenfreunden, die mich bedauern, empfehle ich meine Kinder. Für mich selbst bedarf ich nichts mehr auf Erden; ich werde zu leiden aufhören, wenn ich nicht länger leiden will. — Wenn Gott die Tugend lohnt; wenn jenseit des Grabes noch etwas von mir übrig bleibt, dann

gebührt

gebührt mir die Märtyrerkrone mit vollem Rechte; in allen Fällen wird aber der Tod den gewiß nicht erschrecken, der ihn so, wie ich, kennen und verachten gelernt hat.

Geschrieben, Schloß Zwerbach
im Jul. 1786,
im 60ten Lebensjahre.

Ich ward gebohren den 16. Februar 1726. in Königsberg in Preußen. Mein Vater starb daselbst im Jahr 1740. als Königl. Preußischer Generalmajor der Kavallerie, Ritter des Militärordens, Landeshauptmann und Erbherr auf Groß Scharlack, Schakulack und Meicken, welches seit 300 Jahren Trenckische Stamm- und Lehngüter sind. Er nahm 18 Narben mit in das Grab, die er für das Vaterland aufzuweisen hatte, und der große Friedrich ließ ihn mit den Ehrenzeichen eines Generallieutenants begraben.

Meine Mutter war eine Tochter des Königsbergischen Hofgerichtspräsidenten von Derschau. Einer meiner Vettern war der königlich Preußische Etatsminister und Generalpostmeister der königlichen Staaten in Berlin. Zwey andere Derschau waren Generale der Infanterie.

Sowohl von Vater als Mutter Seiten sind meine Ahnen in den Preußischen Chroniken unter den alten deutschen Ordensrittern bekannt, welche ehemals Kurland, Preußen und Liefland eroberten; auch unter sich in Aemter und Balleien vertheilten.

Eigentlich stammen die Trenck aus dem fränkischen Kreise.

Weit über die Vorurtheile des adeligen Pöbels erhaben, lache ich herzlich mit, wann Menschen ohne persönliches Verdienst, ohne Adel des Herzens, sich bey ihrem hochadeligen Stammbaume wie Schwammgeschöpfe aufblähen, und durch bestaubte Diplomen oder tausendjährige Geschlechtsregister eine besondre Achtung zu fordern, sich berechtigt glauben.

Noch verächtlicher betrachte ich den Grafen, Edelmann und Fürsten in solchen Ländern, wo man gegen bare Erlegung sicherer Geldtaxen, auch ohne Ehre, ohne Verdienst, ohne Blut, noch Fähigkeit, noch Willen, dem Vaterlande edel zu dienen, alle Diplomien erkaufen kann.

Wer hiervon mein Urtheil lesen will, der findet das Lächerliche des eingebildeten Adels im dritten Bande meiner Schriften, in der Abhandlung vom wahren, und vom papiernen Adel p. 94.

Ich habe hier folglich allein deshalb etwas von meinem Stammbaume sagen müssen, weil mich einige dergleichen geadelte Hanswürste ihres sogenannten Herrenstandes unwürdig glaubten, und wohl gar ausgesprengt hatten — die Trenckischen Ahnen, wären nur Sklavonische Räuber gewesen, und niemals in forma usitata in Wien mit Wappen und Prädikaten begnadigt worden; folglich keiner Ach-

tung

kung würdig — Gerne gestatte ich dem National-stolze diese Freude — Gellert sagt:

„Der Kluge sieht auf das Verdienst.
„Thor! bist du das nicht, was du schienst,
„So bist du sonder Ehre.

Und ein Neger in Mississippi, der nackt auf einem Blocke saß, nur über 400 Neger Fürst war, bließ die Backen auf, und fragte einen Französischen Kaufmann —

„Spricht man in Frankreich viel von meiner Macht, Pracht, und Majestät?"

Das Urtheil über meine Geburtsrechte, auch über meinen innern Werth hängt ohnedieß nicht von dem eingeschränkten Gesichtskreise ab, in welchem ich gegenwärtig meine Lebensgeschichte, gewiß nicht aus Prahlsucht, sondern zur Belehrung schreibe; und eben diese, welche auf Beweise und treue Wahrheit in richtigen Verbindungen gegründet ist, überläßt den ächten Edlen Europens das Urtheil, ob ich jemals eines Diploms oder eines legalisirten Stammbaumes bedurfte, um unter die ersten Edeln eines Staates gerechnet zu werden, wo ich als Patriot und Mitbürger zu leben beschlossen habe, aber nie beschließen mußte; weil dem ächten Edelmanne die ganze Welt zur Freystatt offen steht; mein Vaterland aber nur da ist, wo ich Bürgerpflicht und rechtschaffene Handlungen, ohne niedrig zu kriechen, mit gesichertem Beyfall erfüllen kann.

Genug hiervon für jetzt, für allezeit, von dem angeerbten Adel meiner Geburt. Dieser Seitenschritt war für meine Kinder nothwendig, welche unter Josephs und Friedrich Wilhelms Sceptern zeigen sollen, daß Sie ihrer Gnade und Belohnung würdig sind; daß sie Trenck heißen, um in die Spuren ihres Vaters zu treten, und das zu verdienen, was mir der Neid, der Priester Rachsucht, und mein widriges Schicksal; vielleicht auch nur der verfehlte Weg unser Recht zu suchen, entrissen haben.

Diese Kinder sind alle in der freyen Reichsstadt Aachen gebohren, folglich nirgends Vasallen, als da, wo sie Ehre und Brot zu suchen wählen. Da aber, wo sie nicht unter die ersten auftreten dürfen; da, wo der Werth des Mannes nach dem Gewichte der Hofgunst, der Goldbörse, des Aberglaubens und der Niederträchtigkeit abgewogen wird, werden sie den Staub von den Stiefeln schütteln, und meinem Vorbilde sicher folgen. Ich selbst taumele schon dem Grabe entgegen; kann aber denen, die an meinem alten ächten Adel zweifeln, noch mit Feder, Degen und Urkunden die Beweise führen. Meinen Erben hinterlasse ich große Rechte an konfiscirten Trenckischen Gütern, und dieses Buch, worin mein selbst erworbenes Diploma steckt. Ihres Stammbaumes Zeugen, ihre Blutsfreunde, leben in Preußen im Herrenstande; und ich habe gegründete Ursachen zu hoffen, daß sie ihres Nahmenlassers Asche nicht be-

schim-

schimpfen werden. Genug für mich, auch für die gesagt, welchen ich meinen Lebenslauf als mein Schwanenlied schreibe.

Von meinen Kinderjahren sag' ich gar nichts. Dieses Buch soll kein Kinderroman werden; und ernsthafte Geschichten mit wirklich wunderbaren Vorfällen fordern Raum in diesen Blättern.

Mein Temperament war sanguinisch cholerisch, und erst im 54ten Jahre ward das Cholerische herrschend.

Trieb nach Freuden und Leichtsinn waren folglich die angebohrnen Fehler, welche meine Lehrer zu bekämpfen hatten; das Herz war biegsam; aber eine edle Wißbegierde, ein Nacheiferungsgeist, eine unruhige Arbeitsamkeit, ein bey allen Gelegenheiten angefächelter Ehrgeiz, waren die Triebfedern, welche nach dem Entwurfe meines aufgeklärten Vaters einen brauchbaren Mann aus mir bilden sollten. Kaum war ich Jüngling, so keimte schon eine Art von Stolz in meiner Seele, welcher auf dem Gefühl des innern Werthes Wurzel faßt. Ein einsichtsvoller Lehrmeister, welcher mich vom 6ten bis in das 13te Jahr leitete, arbeitete aber unausgesetzt, um diesen empörenden Stolz in eine gemäßigte Eigenliebe zu verwandeln. Durch Gewohnheit, beständig mit Schulbüchern beschäftigt zu seyn, durch Anfrischung, Erquickungsstunden und Lob, ward mir die Arbeit ein Zeitvertreib, das Lernen eine Gewohnheit,

heit, und die strengste Erziehungs eine ungefühlte Bürde.

Meine natürlichen Talente wurden demnach richtig angewandt, und durch tägliche Uebung mein Gedächtniß so stark, daß ich innerhalb 2 Stunden ein ganzes lateinisches Programma von einem Bogen auswendig lernen konnte. Die meisten Schulbücher, den Ciceronem, Cornelium, Curtium, Virgilium, die ich in das Deutsche, und dann wieder in das Lateinische übersetzen mußte, die ganze heilige Schrift, konnte ich mit ganzen Capitteln herplappern.

Wenn ein Jüngling einen geduldigen und wirklich gelehrten Instruktor hat, der ihn zugleich liebt, und Freude in seiner Unterrichtung findet; wann dieser Jüngling vom 6ten bis in dar 13te Jahr täglich von 5 Uhr frühe bis 7 Uhr abends zur Arbeit angehalten wird, und zugleich einen leichten Begriff, einen gesunden Leib, einen forschenden Verstand, und ein großes Gedächtniß, mit einer regelmäßigen Organisation besitzt. Wenn seine Lehrer ihn bey seiner Schwäche zu lenken, und sein Feuer so anzufächeln wissen, daß es keine Funken in wachsende Leidenschaften aussprühen kann; dann allein ist es möglich, daß der Schüler, so wie ich, schon im 13ten Jahre alle Schulstudia gründlich absolviren und zu den höhern Wissenschaften auf Universitäten schreiten kann.

Die

Die ganze Historie hatte ich nicht nur buchstäblich, sondern mit aufgekärter Anwendung im Kopfe, so im Kopfe, daß ich noch heute in meinem sechszigsten Lebensjahre fast alle Römischen Regenten und Kaiser, alle großen Männer und Gelehrte nennen, auch das Säkulum bestimmen kann, in welchem sie lebten.

In der Geographie und Zeichnung hatte ich eben so viel gethan; und noch gegenwärtig will ich jedes Land, ohne die Landkarte anzusehen, mit seinen Gränzen, Flüssen, und Hauptstädten auf das Papier mahlen.

Mein Vater schonte kein Geld, wo Gelegenheit war, etwas zu lernen. Mit Fechten, Tanzen, Reiten und Voltigiren wurden meine Erquickungsstunden beschäftigt. Und wenn ich irgendwo müde ward, oder Ekel merken ließ, dann durfte man mir nur versprechen, daß ich nach vollbrachter Lektion, ein Par Stunden Vögel schießen, Fische fangen, oder spatzierenreiten durfte; so war im Augenblicke alles memorirt, und Wonne und Freude verbreiteten sich bey der strengsten Kopfarbeit in meine ganze Seele.

Man blieb aber nicht allein bey den todten Büchern, die nur den Kopf anfüllen und den Gelehrten bilden. Man arbeitete zugleich auf das Herz, auf das Sittliche, und auf die moralischen Empfindungen des Jünglings.

Vom Katechismus war mein Instruktor kein Liebhaber. Ich hatte schon zu viel die Bibel gelesen, und machte ihm Einwürfe, die er meistens mit Schweigen und Lächeln widerlegte; hingegen wurde mir Tugend, Bescheidenheit, Mäßigung, Bemeisterung meiner Leidenschaften, Großmuth, Menschenliebe, Patriotismus, Ehrgeiz, Bürgerpflicht, und Redlichkeit bey jeder günstigen Gelegenheit eingeprägt.

Meine Aeltern und Lehrer waren lutherischer Confeßion; folglich lehrte man mich nie glauben, daß man böse Werke mit guten abrechnen könne; daß man Vorbitter im Himmel erheucheln, arme Seelen erlösen, noch alles blindlings glauben müsse, was die Priester wollen. Ich kannte Rom aus der schändlichen Kirchengeschichte, und habe allezeit einen unheilbaren Haß gegen Zwang, Aberglauben, und Betrug in meinem Herzen empfunden.

Von der löblichen Teufelsgeschichte, von Gespenstern, irrenden Seelen, und Besessenen, war mein Lehrer auch kein Liebhaber; folglich habe ich bey männlichen Jahren keine Vorurtheile zu bekämpfen gehabt, die manchen fähigen Kopf in ein solches Labyrinth verwickeln, aus welchem zuletzt ein frommer Bösewicht, ein fanatischer Träumer, oder gegenseitig ein zügelloser Atheist hervorbricht. Ewigen Lohn, ewigen Segen wünsch ich für diese wohlthätige Erziehungsart dem Schatten meines erleuch-

teten Vaters, und dem Manne, welcher mich zu bilden gewählt wurde. Die Wirkungen edler, heiliger Grundsätze haben mich in allen erlebten Drangsalen erquicket, gestärkt, und im bittersten Kampfe bewaffnet. Und der ganze Innhalt dieser merkwürdigen Lebensgeschichte wird jedem scharfsichtigen Leser die Quellen entdecken, aus welchen meine Standhaftigkeit in Widerwärtigkeiten, und mein männlicher Trotz in großen Gefahren hergeflossen ist.

Wer einmal an Wissenschaften Geschmack findet, und immer in denselben muthig fortzuschreiten entschlossen ist, dem scheint nichts unübersteiglich; der klagt auch im Kerker nicht über lange Weile; der weiß die ächten Glücksgüter von Scheingütern zu unterscheiden, und bleibt sicher in allen Schicksalsstürmen unbeweglich.

Und fällt der Himmel ein, so wird er ihn zwar decken,
Aber nicht erschrecken.

Rekreationsstunden durfte man mir wenig gestatten; überall waren Händel, wo ich mich einmischte; und wo lustige Streiche gespielt wurden, wo man mit verkleideten Gespenstern das Gesinde schreckte, oder wo Zucker und Obst genascht wurden, da war Fritze gewiß der Urheber, allezeit aber sicher in Verdacht. Hierdurch übte ich mich in listigen Ausflüchten, und gerieth durch Nothlügen in den Geschmack, andern Leuten Nasen zu drehen, auch

 die

die Wahrheit listig zu vermänteln. Denn gegen Gewalt hilft am sichersten der Betrug.

Meine Lebhaftigkeit war unbegränzt. Durch liebreiche Worte war aber alles von mir zu erhalten; da hingegen mich Schläge und niedrige Handlungen empörten, und halsstarrig machten. Die ganze Grundanlage meiner Erziehung war demnach auf Ehrgeiz, Lob und Tadel gegründet. Und weil geschwinde Begriffe, und unausgesetzte Arbeit mich früher klüger machten, als alle Jünglinge, die ich zum Umgange fand; weil ich mich von allen Menschen loben und von vielen bewundern sah, so gerieth ich unbemerkt aus der Eigenliebe in einen Stolz, in eine gewisse Menschenverachtung oder Tadelsucht, die mir bis zum grauen Haare angeklebt hat; mir viele Händel in der Welt verursachte, und meiner Feder auch den satyrischbeissenden Ton einflößt, mit welchem alle meine Schriften durchwebt sind; die mir bey denen, welche mich nicht persönlich kennen, das Urtheil eines gefährlichen unruhigen Mannes verursachen, welches doch in der That das Gegentheil meines ganzen Charakters ist.

Mein Vater war durchaus Soldat. Tapfer und ehrgeizig sollten alle seine drey Söhne werden. Wenn demnach einer den andern schimpfte oder beleidigte, so durften wir uns nicht bey den Haaren raufen. Es geschah eine förmliche Ausforderung mit hölzernen Säbeln, die mit Leder überzogen waren. Und der

der Alte sah lächelnd zu, wenn wir uns herumsäbelten; eben hierdurch aber in den Fehler geriethen, Händel zu suchen, um bey jedem Siege gepriesen zu werden. Diese Nachsicht hat mir und meinen Brüdern große Widerwärtigkeiten verursacht.

Nichts konnte mich mehr aufbringen, als wenn ich einen andern Jüngling loben hörte. Ich wollte mehr wissen als ein jeder, und gleich waren Händel da, wo wir zusammen kamen. Dieser nicht in Zeiten gedämpfte Fehler, und die Gewohnheit, daß ich bey allen öffentlichen Prüfungen allezeit der Erste blieb, haben einen so nachtheiligen Eindruck auf meine Begriffe von mir selbst verursacht, daß ich in allen Begebenheiten meines Lebens lieber brechen als biegen, keinem stolzen gebietherischen Menschen nachgeben noch ausweichen wollte; einen jeden angriff und beleidigte, welcher mich zu verachten schien; und daß ich mich viel zu früh als ein vorwitziger Jüngling schon, in die Klasse der großen Männer schwingen wollte. Hieraus erwuchs der Neid und alle Verfolgungen, die ich mir bey vielen Gelegenheiten durch Enthaltsamkeit und Mäßigung hätte vom Halse rücken können. Wenn aber einmal der Angriff geschehen, und die Bürde aufgeladen war, dann gestattete der Ehrgeiz nicht mehr, nachzugeben. Verschiedene Versuche glückten; und eben hieraus erwuchs der Fehler, daß ich mit dem besten Menschenherze, welches niemals jemanden meines glei-

chen

chen beleidigen konnte, allezeit Freude und Wohlthun fühlte, und Wehrlose, oder die, welche von meinen Befehlen abhingen, nicht einmal zu strafen, vielweniger zu mißhandeln fähig war; dennoch alle die verachtete, auch wohl gar angriff, welche mit gebietherischem Tone auftraten, oder mir als Vorgesetzte unumschränkte Gewalt in Herrschergestalt zeigen wollten. Ich hatte folglich allezeit mit Mächtigen zu kämpfen: eben hieraus, und weil ich weder nachzugeben, noch den Mantel nach dem Winde zu hängen gelernt hatte; weil mein Lehrmeister nur ein in meine Talente verliebter Schulpedant und kein Mann war, welcher mein Feuer zu mäßigen, und mich für die große Welt mit Arglist und verstellter Demuth auszurüsten, weder Kenntniß noch Fähigkeit besaß; weil ich zu frühe, weil mein Verstand zu früh reif, und ich auf der Universität meiner eigenen Leitung überlassen wurde; eben deshalb wird man in meinen Lebensvorfällen Begebenheiten finden, die mich in den tiefsten Schlamm menschlichen Schicksals stürzten, weil ich mir selbst, meiner Fähigkeit, meinen Kräften zu viel zutraute, dem Neide nicht auszuweichen wußte, und ihm vielmehr Waffen wider mich in die Hand gab, wenn ich den Widerstand gegen Mächtige, oder böse Menschen unter die Heldenthaten rechnete, folglich den größten Haufen gegen mich aufbrachte, und dann auch eine der Staatsverfassung angemessene Subordination, nicht von

der

der Sklavenpeitsche zu unterscheiden gelernt hatte. Aufgebracht gegen alle Eigenmacht, wollte ich mir keine Schranken der Ehrfurcht von solchen Befehlshabern vorschreiben lassen, die ich weit übersah, die ein niederträchtiges Herz besassen, und in meinen Augen nur Verachtung verdienten. Das Amt hatte ich nie gelernt vom Manne unterscheiden. Ich wollte überall Gerechtigkeit, Großmuth und Gelehrsamkeit finden. Alles sollte nach meinen Schulbüchern angeordnet seyn. Ich fing an mit Tadeln, dann folgten Spott, und satyrische Angriffe, hieraus entstanden Feinde, diese wachten arglistig, wann ich in meiner innern Tugend wehrlos schlummerte, und allezeit blieb ich das sichere Opfer der Mißgunst oder der gereizten Rache.

Bey der edelsten und besten Fürsorge für meine Erziehung, um einen glücklichen Mann aus mir zu machen, entstand demnach durch eine Nachsicht oder Versäumung in solchen Grundsätzen, die in despotischen Staaten unentbehrlich sind, eben das Gegentheil des Zweckes. Ein republikanischer, nach erhabenen Grundsätzen der edelsten Freyheit und Menschenliebe gebildeter Kopf, sollte in Friedrichs Staaten mit großen Talenten, zu großen Ehrenstaffeln gelangen? Welcher Widerspruch, welche verfehlte Grundanlage! Man erzog mich für den Dienst eines durch Eigenmacht beherrschten Vaterlandes, mit den Grundsätzen, mit dem ganzen Enthusias-

mus

mus eines freygebohrnen Menschen; man lehrte mich die Sklavenpeitsche weder kennen, noch ihr ausweichen, sondern nur sie verachten. Was Wunder, wenn ich ihr Klatschen niemals um meine Ohren dulden wollte, und dann als Rebell behandelt wurde. Die Herren Reformatores erhalten ihre Lorbeerkrone erst jenseit des Grabes; hier verschmachten sie meistens in Gefängnissen, oder seufzen im Narrenhause. Und die Märtyrerehre hätte ich gewiß nie verlangt, wenn mir mein Schicksalsbuch wäre aufgedeckt worden. Wunderbar und zugleich lehrreich ist aber mein Lebenslauf gewiß, weil man an mir ein Beyspiel findet, wie ein junger Mensch, dessen Herz von der edelsten biegsamsten Art war; dessen Erziehung alle mögliche Vortheile und Anwendung erhielt; der gar keinem Laster ergeben war; der allein für Wissenschaften, für Ehre und Tugend arbeitete; der sich niemals in böse Gesellschaften führen ließ; in seinem ganzen Leben nie berauscht war; nie das Spiel liebte; keine Stunden dem Müßiggange, noch der thierischen Wollust aufopferte; der allen möglichen Fleiß anstrengete, und auch ohne Zwang viele hundert Nächte dem Studiren aufopferte, um ein vorzüglich brauchbarer Mann zu werden — dennoch in ein solches Schicksalslabyrinth verwickelt wurde, welches sogar für einen Bösewicht, Erztaugenichts und Uebelthäter noch zu anhaltend grausam wäre.

Ich

Ich werde mich in meiner treuen Erzählung selbst nirgends schonen, noch mir das Wort reden, wo ich Fehler in meinem Betragen finde. Um desto mehr Eindruck hoffe ich bey Unerfahrnen zu ihrem Vortheile in der Anwendung zu bewirken. Dieß ist der Zweck dieser aufrichtigen Schilderung meiner, Gottlob! bis zur letzten Scene rühmlich gespielten Rolle in dem schrecklichsten Trauerspiele.

Das gewöhnliche Jugend- oder Kinderjahre-glück habe ich nie genossen. Der ganze Tag war mit Anstrengung und Lernen beschäftigt; sogar der Schlaf wurde mir deswegen abgebrochen, besonders weil mein Instruktor ein alter Mann war, welcher, weil er selbst wenig schlief, mir auch wenig Ruhe gestattete.

Die Jünglingsfreuden genoß ich noch weniger, denn im achtzehnten Jahre war ich schon unglücklich, und schmachtete ohne Verschulden im Gefängniß zu Glatz.

Als Mann hatte ich mit tausend Widerwärtigkeiten zu ringen; erlebte zweymal die Confiscation meines Vermögens, und saß vom sieben und zwanzigsten Lebensjahre bis zum sieben und dreyßigsten im Kerker zu Magdeburg, ohne Tageslicht, gefesselt.

Seit meiner erhaltenen Freyheit hatte ich beständig Drangsale und Verfolgungen zu bekämpfen, welche der letzte Band dieser Erzählung zum Erstaunen

aller

aller gefühlfähigen Leser und zur öffentlichen Schande meiner Gegner bekannt machen soll. Nun bin ich ein Greis. Des Alters Schwächen brechen hervor. Die Munterkeit des Geistes verschwindet, das Feuer erlischt, der Gliederbau sinkt, die Kräfte zum Widerstande sind geschwächt; Krankheiten stellen sich ein, und fordern eine neue Art von Geduld, die mir bisher unbekannt war. — — Meine Kinder wachsen heran; ich mache mir Vorwürfe, ihre Rechte durch meine Unbiegsamkeit verkürzt zu sehen. Vorwärts sehe ich nichts als Sorgen; um mich her nichts als gefährliche Feinde, und hinter mir erblicke ich zwar die aufgehende Sonne des Nachrufs, deren Strahlen aber weder mich erquicken, noch meine Grube beleuchten können. Ich empfinde demnach das, was der Weise fühlt, welcher Welt und Menschen kennt, Ich fühle, sag ich, daß ich genug gelebt habe, und sehne mich nach Ruhe, die für Männer meiner Gattung erst jenseit des Todes zu hoffen ist. Glücklich, wer mit mir bey dem Anblicke desselben noch mit Seneka sagen kann:

Si Deus mihi largiret facultatem, ut ex hac aetate repubescerem, & in cunis vagiam, valde recusarem, quia nolo a carcere ad carcerem revocari. Nec mihi libet deplorare vitam, nec me vixisse poenitet; quia sic vixi, ut me frustra natum non existimem.

oder

oder

Wann mir Gott gestattete, daß ich von neuen ein Kind würde; so wäre Nein mein Entschluß, weil ich nach vollendetem Laufe nicht wieder in die Schranken zurückkehren will. Es gefällt mir auch nicht, zu bedauern, daß ich lebe; noch weniger reuet es mich, daß ich gelebt habe; weil ich so lebte, daß ich überzeugt bin, ich sey nicht ohne Ursache gebohren worden.

So sprach der Heide Seneka. . . Ich hingegen kann als Christ im Leben jedem Monarchen, und im Tode meinem Gott ohne Schamröthe, ohne Stammeln, und Furcht entgegen rufen:

„Herr verfahre mit mir nach meinen Werken." Und die Beweise hiervon stecken in diesem Wahrheitsromane.

Ich halte mich gleich im Anfange meiner Geschichtserzählung etwas bey meinen Kinderjahren auf. Denn diese sind die wichtigsten, weil die Folgen unsers Schicksals meistens aus der Art unsrer Erziehung herströmen. Den Fehler in der meinigen habe ich angezeigt. . . Und meine allezeit lechzende Seele, mein beständig beschäftigter Kopf, und die mir mit Aufblähung beygebrachte Fühlung meines Werthes, meines Menschenrechtes, waren eben nicht die Werkzeuge, die man im monarchischen Staate bedarf, um die Stufen der ersten Mitarbeiter zu ersteigen. Leute solcher Gattung, aufgeklärte

redliche Männer werden allezeit vom Steuerlenken weggedrängt, und nur als Ruderknechte, und in Fesseln zu dienen, gebraucht.

Hätte mir dagegen mein Instruktor die Verstellungskraft, Heucheley, und kriechende Demuth vor den Erdengötzen gelehrt; dann wäre ich längst Feldmarschall, im ruhigen Besitze meiner großen Ungarischen Güter, und hätte meine besten Jahre nicht im Magdeburger Kerker verhaucht.

Wie wichtig ist demnach eine Erziehungspflanzschule in jedem Staate, in welcher die Grundanlage einerley Zweck mit der gesetzgebenden Macht bearbeiten muß; und wie gewaltig können die besten Aeltern in der Wahl ihrer Kinderlehrer, und im Entwurfe zu ihrem Glücke irren. Zum Beyspiel:

Wenn in einem despotischen Lande ein Jüngling von großen Talenten zur Vaterlandsliebe, zu erhabenen Handlungen, zur Tugend und zum edlen Ehrgeize angeführt wird; wenn alle seine Begriffe aufgeklärt, gegen Vorurtheile kämpfen, und Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit allein das Augenmerk seiner Wünsche ist. . . Dann wird er gewiß kein Hofliebling, kein Vezier, vielweniger ein Polizeydirektor noch Referent, sondern gewiß ein Widersprecher, ein verworfener, ein unglücklicher Mann, oder wohl gar ein Aufwiegler.

In

In solchen Staaten ist der Pfaffe der sicherste, der beste Lehrer in allen Schulen, Universitäten und Beichtstühlen. Hingegen wird auch in denselben ewig kein großer Mann, kein Marzell noch Scipio, noch Newton und Leibnitz hervorkeimen. Cicero wird verstummen; Cato den Tod wählen, und Sokrates den Giftbecher trinken müssen.

Soll der Bursch mit großem Genie unter Priesterleitung erzogen werden, und nur den trockenen Catechismus lernen; dann glaubt er gewiß bey reifen Jahren gar nichts, ergibt sich allen tobenden Leidenschaften mit ganzer Wuth, oder wird nach Kirchengrundsätzen ein Ablaßnegociant und rechtgläubiger Bösewicht, oder ein frommer Schurke. Sobald die Grundpfeiler der Erziehung auf blindem Gehorsam ruhen, und der despotische Scepter sich auf den theokratischen stützen muß; dann haben sicher alle Männer meiner Gattung auch mein Schicksal zu erwarten. Man schildert sie dem Kurzsichtigen als unruhige Köpfe, und ihr Opfermesser war schon geschliffen, ehe sie zum Mordaltar der Tugend und Menschenpflicht geschleppt wurden.

Uebrigens will ich bey Gelegenheit meiner eigenen Erziehungsart, die gewiß eine der edelsten und besten war, noch dieses anmerken:

Mit einem lebhaften Geiste, feurigem Temperamente und glücklichen großem Genie sind auch allezeit

große Fehler und Ausschweifungen verbunden. Wer bey diesen nicht zuweilen vernünftige Nachsicht braucht, und gegen die Natur allein durch Zwangmittel arbeitet, der wird seinen Zweck gewiß verfehlen. Wer aus einem sanguinischcholerischen Jünglinge einen strengen Wirth, einen Cassirer, einen Rechnungsführer erzwingen will, der ist betrogen, und befördert des Zöglings Unglück.

Mein Hauptfehler war allezeit eine übertriebene Freygebigkeit und Offenherzigkeit. Ich gab mehr, als ich geben sollte, und vergaß mich selbst. Der Grund dazu steckte vielleicht im Stolze, welcher die Selbsterhaltung überwog. Ich verließ mich zu viel auf mich selbst, gerieth in Mangel; hierdurch in allerhand Verdrüßlichkeiten, und war ein wirklicher Verschwender im Wohlthun. Warum? weil ich in meiner Kindheit den Werth des Geldes zu wenig kennen lernte; in Jünglingsjahren hingegen in so günstige Umstände durch die Vortheile, welche mir die Natur gegeben, gerieth, daß es mir niemahls an Gelde fehlte; wovon man in verdeckter Erzählung den Schlüßel in diesem Buche finden wird.

Nun endlich weiter zur Geschichte selbst.

Anno 1739, also in meinem 13ten Lebensjahre fand mein Vater schon für nothwendig, und meine Lehrer mich tüchtig, daß ich die Universitätsstudien anfing, und wirklich immatrikulirt wurde. Man über-

übergab mich dem berühmten Professor Kowalewsky, welcher dem Vaterlande viel große Männer gebildet hat. Bey ihm war ich nebst 14 andern Edelleuten aus den besten Familien des Reiches in der Kost, auch Wohnung. Der Zwang, die Ordnung, die strenge Applikation in diesem Lehrhause gefiel zwar dem neugebackenen Studenten nicht. Ich war unter mehr als 3500 der jüngste an Jahren, und wußte mehr als 24jährige Akademisten. Jedermann bewunderte meine Jugend und Fähigkeit, weil es fast ohne Beyspiel ist, daß ein Jüngling von 13 Jahren schon auf lutherischen Universitäten Student wird, und Collegia juridica, auch alle erhabene Lehrstühle zu besuchen im Stande ist. Alles dieses erhob meine Wißbegierde, zugleich aber auch meine Selbstschätzung.

Im Jahr 1740. im März, starb mein rechtschaffener Vater, und meine Mutter heirathete zur zweyten Ehe den Grafen Lostange, Oberstlieutenant des Kiowschen Kürassierregiments, verließ Preußen, und folgte ihrem Manne nach Breßlau. Meine Schwester heirathete den einigen Sohn des alten Generals der Kavallerie von Waldow, welcher quittirte, und mit ihr auf seine Güter nach Hammer im Brandenburgischen reisete. Ich verlor also alles, was ich liebte; und mein zweyter Bruder Ludwig trat als Standartenjunker in das Kiowsche Regiment, den jüngsten hingegen nahm meine Mutter nach Schlesien.

Nun war ich allein, und mir selbst überlassen. Mein Vormund war der Hofgerichtspräsident von Derschau, mein Großvater, einer der gelehrtesten Männer im Lande. Dieser liebte mich unbegränzt; ich mußte ganze Tage bey ihm zubringen; er fand Freude in meiner Belehrung, und viele Kenntnisse habe ich seinem Unterrichte zu danken. Er war stolz auf seinen Enkel, hingegen gestattete er mir alle kleinen Ausschweifungen liebreich, und gab mir mehr Geld als ich bedurfte.

In meinen Studien versäumte ich nichts, hörte die Collegia Juridica, Physica, Mathematica und Philosophica zugleich, repetirte sie alle in Privatstunden bey meinem Professor zu Hause, und war wegen meines geübten und ausserordentlichen Gedächtnisses der Liebling, auch die Bewunderung aller meiner Lehrer. Auch in der Ingenieurkunst war ich bald einer der Geschicktesten im Zeichnen. Und die Italienische, auch Französische Sprache hatte ich zu Hause gelernt.

Am Ende des 1740ten Jahres gerieth ich in Händel mit einem gewissen Herrn von Wallenrodt, der mit mir in einem Hause studirte. Als ein baumstarker Mann verachtete er meine Jugend, und gab mir eine Ohrfeige. Ich forderte ihn als Student auf die Klinge. Er erschien nicht, und spottete meiner; deshalb wählte ich mir einen Sekundanten und griff ihn auf der Strasse mit dem Degen in der

Faust an. Wir schlugen uns, und ich hatte das Glück, ihn im Arm, und zuletzt in der Hand zu verwunden.

Der Doktor Kowalewsky, mein Hausherr, verklagte mich bey der Universität. Ich wurde mit drey Stunden Arrest bey dem Pedell bestraft. Mein Großvater aber, welchem mein Feuer gefiel, und der mein Betragen bey beleidigter Ehre rühmte, nahm mich sogleich aus diesem Hause, und übergab mich dem Professor Christiani von dem Grabenschen Stipendienkollegio.

Hier genoß ich nun der vollkommensten Freyheit; und diesem Manne habe ich alle meine physischen Kenntnisse, und viele Wissenschaften zu danken. Er liebte mich väterlich; unterhielt sich zuweilen bis Mitternacht mit mir allein in gelehrten Unterredungen, und brachte mir den wahren Geschmack zur Litteratur und zu den erhabenen Wissenschaften bey. Er gab mir die ersten Grundsätze von der Menschenkenntniß, von Physiognomie und Anatomie; und unter seiner Führung hielt ich im Jahr 1742. eine öffentliche Rede und zwey Disputationen mit allgemeinem Beyfalle; denn im 16ten Lebensjahre hatte vor mir noch keiner diese Ehre genossen, diese Proben abgelegt.

Drey Tage nach der letzten Dissertation ward ich von einem gewissen Händelmacher und Renommisten gereizt, und fast gezwungen mit ihm zu duelli-

ren. Ich brachte ihm einen Stoß in die Hüfte bey, und gleich erschien ich mit Stolz auf der Universität mit einem großen Haudegen und Renommistenhandschuhen.

Dieß waren schon Folgen meiner Erziehung, die mich gewiß zum Händelsucher gemacht hätten, wenn ich nicht ein gutes gefühlvolles Herz von der Natur erhalten hätte, und noch im tobendem Jugendfeuer in das tiefste Unglück gerathen wäre, welches mich zum Tugendwege zurückzwang.

Kaum 14 Tage nach dieser Geschichte, beleidigte ein Lieutenant von der Garnison meinen Freund, der ein verzagtes Herz im Busen trug. Ich übernahm seine Sache; suchte Gelegenheit, fand sie; wir schlugen uns unweit des Schloßplatzes, und mein Gegner ging mit zwey Wunden nach Hause.

Hier muß ich zur Aufklärung nur dieses anmerken, daß damals die Universität noch große Privilegien genoß; das Raufen war noch eine Ehre, und erlaubt; auch fast nicht zu hindern, weil allein gegen 500 Lief- und Curländische, Schwedische, Dänische und Pohlnische feurige Edelleute in Königsberg studirten. Seit dem ist alle Unordnung eingeschränkt worden; hingegen die Universität in Verfall gerathen, bis endlich gegenwärtig verfeinerte Sitten die studirende Jugend überzeugt haben, daß man auf Universitäten wetteifernd lernen, aber nicht raufen,

und sich die Glieder verstümmeln müsse, die allein für das Vaterland mit Ehre bluten dürfen.

Im November 1742. schickte der König seinen Generaladjudanten, den Baron Willich von Lottum in Geschäften nach Königsberg. Er war ein Verwandter meiner Mutter. Ich aß mit ihm zu Mittage bey meinem Großvater; er ließ sich mit mir in Unterredung ein, prüfte mich durch verschiedene Fragen. Endlich brachte er scherzend vor, ob ich nicht mit ihm nach Berlin reisen, und für das Vaterland den Degen, wie alle meine Vorfahren führen wollte? Bey der Armee sey bessere und ehrwürdigere Gelegenheit zum Raufen, als auf der Universität. Soldatenblut rollte in meinen Adern; gleich sagte ich ja, und reisete in wenig Tagen mit ihm nach Potsdam.

Den Tag nach unsrer Ankunft ward ich dem Könige vorgestellt, welcher mich schon vom Jahr 1740. kannte, da ich von der Universität als einer der geschicktesten Zöglinge vorgestellt wurde. Gnädig, liebreich wurde ich empfangen. Einige richtige Antworten auf Friedrichs erleuchtete Fragen, und mein vorzüglicher Wuchs, mein ganz freyes unerschrocknes Wesen gefiel ihm; und sogleich erhielt ich die Uniform der Garde du Corps als Cadett, mit der Versicherung meines künftigen, meinem Verhalten angemessenen Glücks.

Die Garde du Corps war damahls die Pflanz- und Lehrschule der Preußischen Kavallerie. Sie be-

stand nur aus einer Eskadron anserlesener Leute von der ganzen Armee. Die Uniform war die prächtigste in Europa, und die Equipage eines Offiziers kostete 2000 Rsthlr, weil sogar der Küraß mit massivem Silber überzogen war, und mit seinen Beschlägen und Reitzeug allein 400 Rsthlr kostete.

Die Eskadron bestand zwar nur in 6 Offizieren und 144 Mann. Wir hatten aber allezeit 50 bis 60 überkomplette Reuter, auch eben so viel Pferde. Denn alles, was der König schön fand, ward zur Garde geschickt.

Die Offizier dieses Korps sind die ausgesuchtesten Talente im ganzen Staate. Der König selbst bildet sie; dann werden sie gebraucht, der ganzen Kavallerie die Manöuver zu lehren, und sind entweder in kurzer Zeit glücklich, oder durch den mindesten Fehler kassirt, oder unter Garnisonregimenter versteckt. Sie müssen zugleich alle, Mittel von Hause haben, und solche Eigenschaften besitzen, daß sie bey Hofe sowohl, als in der Armee, vorzüglich zu brauchen sind.

Kein Soldat auf Erden ist wohl mehr geplagt als ein Garde du Corps. Denn in Friedenszeiten habe ich oft in 8 Tagen, nicht so viele Stunden zur Ruhe übrig gehabt. Früh um 4 Uhr geht schon das Excerziren an. Alle Versuche, die der König mit der Kavallerie machen will, geschehen hier. Man springt über Gräben von 3, dann 4, dann 5, und 6 Fuß,

dann

dann weiter, bis einige im Probiren die Hälse brechen.

Man setzt über Zäune; macht Carriereattaquen von einer halben Meile; und oft kamen wir vom Exerziren mit einigen todten und invaliden Menschen, auch Pferden zurück. Oefters nachmittags wieder mit frischen Pferden heraus. Und in Potsdam wurde zuweilen in einer Nacht zweymahl Allarm geblasen. Die Pferde standen in den königlichen Reitställen; und wer nicht binnen 8 Minuten gesattelt und bewaffnet vor dem Schlosse erschien, der mußte 14 Tage in Arrest.

Kaum war man zu Hause im Bette, so ward wieder geblasen, um die Wachsamkeit der Jugend zu üben; und in einem Jahre hab' ich im Frieden drey Pferde verloren, die im Exerziren und Gräbenspringen Beine brachen, oder überritten wurden. Kurz gesagt! die Garde du Corps verlor damahls im Friedensjahre mehr Menschen und Pferde, als im folgenden vor dem Feinde in zwey Bataillen.

Wir hatten damahls dreyerley Quartiere. Im Winter bey den Hoffesten und Opern, in Berlin; im Frühlinge zur Exerzierzeit iu Charlottenburg, und den Sommer hindurch in Potsdam, oder da, wo der König war. Alle sechs Offizier hatten die Tafel bey dem Könige; an Gallatagen bey der Königinn. Folglich kann wohl auf Erden keine bessere

Lehrschule für den Soldaten, auch für den Weltmann seyn, als diese.

Nun war ich kaum 6 Wochen Cadett, da mich der König nach der Kirchenparade auf die Seite rief, und mich wohl eine halbe Stunde lang in allen Fächern examinirte. Er befahl mir, folgendes Tages zu ihm zu kommen.

Er setzte mein, ihm so wunderbar gerühmtes starkes Gedächtniß auf die Probe. Er legte mir 50 Soldatennahmen vor, und innerhalb 5 Minuten waren sie memorirt. Er gab mir Stoff zu zwey Briefen, die ich in Französischer und Lateinischer Sprache zugleich verfertigte; einen selbst schrieb, den andern in die Feder diktirte. Und in der Geschwindigkeit mußte ich mit dem Bleystifte eine Gegend aufnehmen.

Auf der Stelle ernannte er mich zum Kornett der Garde du Corps; und jeder Ausdruck seiner königlichen Beredtsamkeit war ein Feuerfunken, der meine ganze Seele für Ihn, für seinen Dienst und für das Vaterland in helle Flammen brennen ließ. Er sprach als König, als Vater und zugleich als Kenner und Schätzer großer Talente; er sahe und empfand, was von mir zu erwarten war, und von diesem Augenblicke an war er selbst mein Lehrer, mein Freund, und mein Monarch.

Mein Cadettenstand hatte also kaum 6 Wochen gedauert; und wenige können sich rühmen, in meinem

nem Vaterlande unter des weisen Friedrichs Scepter ein solches Glück erlebt zu haben.

Nun war ich Offizier von der ersten Garde. Der König beschenkte mich mit kostbarer Equipage, und nunmehro war ich ein Hofmann, ein Gelehrter, und ein Offizier bey der schönsten, ehrwürdigsten und lehrreichsten Soldatenschule in Europa. Meine Anstrengung im Dienste hatte keine Schranken, so daß mich im August 1743 der König schon wählte, der Schlesischen Kavallerie die neuen Manöuver zu lehren; welche Ehre noch keinem Jünglinge im 18ten Jahre vor mir widerfahren war; aber vereitelt wurde.

Wir hatten im Winter unsere Garnison in Berlin, wo die Offizier die Tafel bey Hofe genossen. Und da der Ruf meiner ausserordentlichen Gedächtnißfähigkeit mich bald beliebt und bekannt machte, so lebte niemand auf Erden angenehmer als ich.

Der Monarch empfahl mich selbst seiner gelehrten Gesellschaft. Maupertuis, Jordan, la Mettrie Pöllnitz wurden meine Freunde. Ich arbeitete bey Tage in der Soldatenschule, und bey der Nacht an Erweiterung meiner Wissenschaften. Pöllnitz war mein Führer und Busenfreund; und überhaupt war mein Glück beneidenswürdig.

Im Jahr 1743 war ich bis auf 5 Schuh 11 Zol herangewachsen; die Natur hatte mir keine Vortheile versagt, wodurch man gefallen, auch die Her-

zen

zen der Menschen gewinnen kann. Ich lebte, wie ich glaubte, ohne Feind, ohne Neider, und meine Wollust bestand in der edelsten Art von Ruhmsucht.

Bis dahin hatte ich noch gar nichts von Liebe, von Zärtlichkeit empfunden. Der fürchterliche Anblick der Spitäler in Potsdam schreckte mich von allen Ausschweifungen zurück.

Im Winter 1743 war aber das Beylager der Schwester des Königs in Schweden, der gegenwärtig verwittweten Monarchinn, und Mutter des regierenden Gustavs. Ich hatte dabey die Wache; und hier war eigentlich der Ort, wo meine erste Liebesgeschichte sich anspann, von welcher ich hin und wieder etwas im Zusammenhange meiner Erzählung sagen muß.

Es war eine Dame, die ich nur mit Ehrfurcht betrachten konnte; und weil ich keinen Abenteuer-Roman schreibe, sondern trocken erzähle, so sage ich nur kurz, daß es beyderseitig unsere erste Liebe war, auch daß ich noch gegenwärtig kein Unglück bereue, welches im Zusammenhange meines Schicksals aus dieser edeln Quelle entsprang, und sich mit demselben verwebte. Das Geheimniß folgt mir gewiß ins Grab. Und obgleich dieses Schweigen hin und wieder eine Dunkelheit oder leere Stelle in diesem Trauerspiel verursachet, und hierdurch dem Leser manches Räthsel unauflößlich bleibt, so will ich doch

lieber

lieber den Vorwurf einer Undeutlichkeit oder Zurückhaltung dulden, als undankbar an meiner Freundinn handeln.

Ihrem Umgang, ihrer Scharfsicht, Ihrer Gewalt, mich ganz an sich zu fesseln, habe ich die Politur meiner sittlichen, auch persönlichen Eigenschaften zu danken. Auch im tiefsten Unglück hat Sie mich nie verlassen, nie verachtet, noch verkannt; und meinen Kindern allein werde ich sterbend sagen, wem sie eigentlich meine Erhaltung, folglich ihr Daseyn zu danken haben.

Nun war ich in Berlin auf allen Seiten glücklich. Ich war geachtet; mein Monarch zeigte mir Gnade bey allen Vorfällen, und meine Freundinn gab mir mehr Geld als ich brauchte. Von meinem Vater hatte ich allein das Trenckſche Stammgut Groß Scharlach ererbt, welches für 800 Thaler verpachtet war; und für meine damahligen Bedürfnisse bey weitem nicht hinreichte. Indessen blieb diese heimliche Verbindung auch meinen besten Freunden unbekannt. Ein Par Mahl ward meine Abwesenheit aus Potsdam und Charlottenburg entdeckt, mir gebührte Arrest. Der König war aber mit der Entschuldigung zufrieden, ich sey auf der Jagd gewesen, und lächelte gnädigst bey dem Pardon.

Indessen hat gewiß niemand seine Tage angenehmer noch nützlicher zugebracht, als ich in Berlin.

Nur

Nur Schade daß dieses Glück von kurzer Dauer war! Kurz breche ich hiervon ab, so gerne ich auch vieles erzählen möchte; denn in diese tragische Lebensbeschreibung gehören keine verliebten Abenteuer. Ich will in wahrer Gestalt vor der deutschen Welt auftreten. Ich will durch mein Beyspiel belehren; und edle Empfindungen des Mitleidens und einer verdienten Achtung einflößen. Ich will zugleich beweisen, wodurch eigentlich meine Kinder so große, rechtmäßige Reichthümer verloren haben. Mir fehlten hundert tausend Mann, um sie wieder zu erobern; aber meine Rechte und Ansprüche will ich meinen Erben doch wenigstens in hellem Lichte erwiesen hinterlassen.

Im Anfang des Septembers 1744 brach abermahls das Kriegsfeuer zwischen Oestreich und Preussen aus; wir marschirten eilfertigst, und ungehindert durch Sachsen nach Prag. Was der große Friedrich uns an eben dem Morgen, da wir sämmtliche Offizier vor Ihm bey dem Abmarsche aus Potsdam erschienen, mit wirklich rührender Wehmuth sagte — — — dieses will ich in Blättern nicht melden, die in Wien gedruckt werden. Wer jemahls Seine und Theresens Biographie redlich, ohne Furcht noch Schmeicheley schreiben darf, der könnte bey mir Anmerkungen finden; die aber nie unter meinem Nahmen bekannt werden sollen. Jeder Monarch beweiset, daß er Recht hat, wenn er

Lust hat, Krieg zu führen; und in beyderseitigen Kirchen bethet man um den Segen der Waffen und der gerechten Sache.

Genug gesagt! — — Dieß Mahl ergriff Friedrich gewiß das Schwert ungern; hiervon war ich Augenzeuge. Die Wiener Drohungen, Ihm auf den Leib zu fallen, so bald man die Franzosen zum Frieden gezwungen haben würde; und die grausame Mißhandlung des Churfürsten in Bayern, hiessen Ihn das prävenire spielen. Wo ich nicht irre, so stand die Armee bereits den 14ten September vor Prag, wo wir die Schwerinsche bereits jenseit der Moldau antrafen.

Wir hätten auf unsere Communications-Schiffbrücken auf der Moldau noch einige Tage warten müssen; der Herr Commandant Graf Harr war aber so gütig gewesen, und hatte die Französischen von der vorigen Belagerung noch nicht wegführen lassen; eben dieses beschleunigte unsre Belagerungsoperation. Denn dem Könige war daran gelegen, Prag zu erobern, ehe Prinz Carl mit der Armee vom Rheine eintreffen konnte.

Der Zischkaberg, welcher die Stadt dominirt, war auch nur mit etlichen Croaten besetzt; folglich ward er fast ohne Widerstand sogleich erstiegen; und die Batterien am Fuße desselben spielten schon am fünften Tage mit Wirkung, steckten auch mit glühenden Kugeln und Bomben die Altstadt an.

Der General Harsch fand für gut zu kapituliren, und ergab sich fast ohne Gegenwehr nebst 18000 Mann als Kriegsgefangene.

Bis dahin hatte uns niemand gehindert. Die Kayserliche Armee kam unter Prinz Carl erst vom Rhein zurück, um Böhmen zu schützen.

In diesem Feldzuge sahen wir den Feind nur allezeit von weitem. Seine leichten Truppen, welche den unsrigen dreyfach an der Zahl überlegen waren, hinderten uns an aller Fouragirung. Der Winter nahete heran, und im Rücken hatten wir das Land zu Grunde gerichtet.

Mangel an Fourage und Hunger nöthigten den König demnach zum Rückmarsch. Die rauhe Witterung machte den Soldaten unwillig, und das Retiriren wollte den Sieg gewöhnten Preußen nicht in den Kopf. Und da die feindlichen leichten Truppen die Desertion erleichterten, so verloren wir durch dieselbe in wenig Wochen über 30000 Mann. Das Trenckſche Pandurenkorps saß uns überall auf dem Nacken, verursachte große Unruhen und Schaden, ohne daß sie jemahls, auch nicht durch Kanonen zu erreichen waren. Endlich ging der Trenck über die Elbe und verbrannte oder vernichtete unsre Magazine in Pardubitz. Die gänzliche Retirade aus Böhmen ward also beschlossen. Der König hoffte noch den Prinzen Carl zwischen Benneschan und Kannupitz zur Bataille zu reitzen . . . aber vergebens.

Die

Die Sachsen hatten in der Nacht auf dem Damme zwischen zwey Teichen, wo der König zum Angriff durchbrechen wollte, eine Batterie von 23 Kanonen errichtet. Wir mußten also Böhmen räumen, wo für Menschen und Pferde der Mangel einzureissen anfing. Die rauhe Witterung, und die Beschwerden des schlechten Weges, täglicher Marsch, Beunruhigung der uns überall begleitenden leichten Truppen, machten zugleich den Soldaten unwillig, und eben dieses war die Ursach unsers großen Verlustes.

Wäre uns in diesem Zustande der Prinz Carl bis in Schlesien gefolgt, hätte eine Winter-Campagne gemacht, und nicht ruhige Tage in Böhmen gesucht; wir hätten ihn gewiß im folgenden Jahre nicht bey Strigau total geschlagen. Er begleitete uns aber nur von weitem bis an die Gränze, und ließ dem Könige Zeit genug, seinen Verlust zu ersetzen; besonders da man in Wien den Fehler beging, den Deserteurs nicht den Rückweg zu verhindern.

Es ging folglich ungefähr eben so, wie mit den gefangenen Russen, welche Carl der Zwölfte aus der Gefangenschaft freywillig verächtlich laufen ließ, die ihn aber selbst bald darnach bey Pultava zu Grunde richteten.

Prag mußte auch mit großem Verluste verlassen werden. Tabor, Budweiß und Frauenberg eroberte aber der Trenck mit seinen Panduren, wo

er die Regimenter Wallrabe und Kreutz gefangen nahm.

Diesen ganzen Feldzug könnte ich genau beschreiben, falls ich hier Raum und damahls mehr Aufmerksamkeit auf das Wesentliche gehabt hätte. Weil ich viel bey Fouragierungen für das Hauptquartier gebraucht ward, so war ich zufälliger Weise ein Par Mahl glücklicher als andre, wenn ich von ungefähr dahin kam, wo sie vom Feinde versprengt waren, und Wagen und Fouragierbunde zurückgelassen hatten. Hingegen habe ich in diesem Feldzuge wenige Nächte im Bette zugebracht, und das schwärmende Leben war mir das liebste. Die Gnade des Monarchen und die Vaterlandsliebe erhitzten mich bis zum Enthusiasmus; und ich wünschte nur Gelegenheit, mehr zu thun, als dieser Feldzug einem feurigen Jünglinge gestattete.

Wie himmelweit ist aber meine jetzige Denkungsart von der damahligen unterschieden! nachdem ich den Krieg, den Soldaten, auch den Feldherrn mit entschleyerten Augen zu betrachten gelernt habe; und den Unwerth einer Beschäftigung erkenne, welche eigentlich nur für mechanische Köpfe gehöret. So gegründet aber auch hierin meine Einsicht geforscht hat, so thöricht mir der lahm geschossene Officier scheint, der für falsche Ruhmsucht blutete, um mit tausenden nach dem Tode genannt zu werden, die auf dem Schlachtfelde eines unempfindlichen Er-

oberers starben, und welche die Geschichte nicht einmal nannte, so empört sich doch bey jedem Trompetenschalle noch mein in abgenutzten Adern rollendes Blut; das Jugendfeuer wird angefacht, und ich fühle noch, daß ich ein Soldatenherz im Leibe trage. Auch meine Kinder habe ich Trotz aller Schilderungen von der Undankbarkeit kriegerischer Fürsten, und von den Beschwerden dieses Standes, dennoch nicht hindern können, daß sie alle den Beruf wählen, in welchem ihre Vorfahren mit Brandenburgischem Bardengeiste starben. Ich wünsche ihnen mehr Glück, als ich selbst hatte, und habe ihnen die Bahn zur Ehre gebrochen, die sie lieber mit dem Degen in der Faust, als mit der Feder erringen wollen.

In dieser Campagne hatte ich noch eine besondre Begebenheit. Bey dem Fouragieren gerieth ich durch meine Unvorsichtigkeit, und versäumten Anstalten in eine Lage, wo ich wirklich die Cassation verdient hätte. Ich ward nebst meinen Leuten überrumpelt und gefangen. Lieutenant von Studnitz kam mir aber zu rechter Zeit zu Hülfe, rettete mich, und wir brachten eben in diesen Tagen mehr Wagen glücklich zur Armee als jemahls.

Die ganze Sache blieb jedoch ein Geheimniß. Ich beschenkte die Leute reichlich, und der König war mit dieser Expedition so zufrieden, daß Er mich öffentlich lobte. Er machte mir verschiedene Fragen,

 wo

wo ich bey einer jeden zitterte, und mich verrathen glaubte; hieß mich endlich ruhen, und ritt davon.

Wer kein gut Gewissen hat, der ist allezeit schüchtern. Dieß Mahl verdiente ich Strafe, und wurde gepriesen. Ist dieses nicht ein sichtbares Vorbild unsrer gewöhnlichen Weltbegebenheiten? Wie mancher General hat durch einen wirklichen Fehler eine Schlacht gewonnen, die in der Folge seiner Klugheit zugeschrieben wurde? —

Bey vielen Vorfällen meines Lebens, wo ich Ruhm, Beyfall, Ehre und Achtung erwerben sollte, war Schmach, Verachtung und Fesseln der Lohn; und der Monarch, welchem ich mit Leib und Seele diente, ward durch Verläumdung und Wahrscheinlichkeit hintergangen, übereilte sich im Urtheil, und strafte mich als einen Treulosen und Uebelthäter. Indessen war die Furcht, daß die Warheit, für die so viel Zeugen reden konnten, bekannt werden, und mich öffentlich beschimpfen würde, eine Folter, die mir alle Ruhe und Freude benahm. Ich faßte demnach den Vorsatz, bey erster Gelegenheit dem Könige die Wahrheit zu erzählen.

Diese ereignete sich wenige Tage nachher.

Wir marschirten. Der König nahete sich dem Zuge, den ich führte, winkte mir, und redete mich an.

Trenck! jetzt erzähl er mir den Vorgang bey der letzten Fouragierung! — — — Ich glaubte mich schon verrathen. Der Monarch machte aber bey

der

der Frage eine so gnädige Miene, daß ich frischen Muth faßte, und Ihm alles trocken vortrug, was wirklich geschehen war. Ich bemerkte Verwunderung in seinen mir bereits bekannten Gesichtszügen, aber auch daß ihm meine Offenherzigkeit gefiel; diesen Augenblick benutzte ich durch einen Vortrag, den er mir von neuen gewährte, dergestalt, daß er mir nicht einmal einen Verweis gab.

Er sprach eine halbe Stunde lang nicht als König, sondern als Lehrer und Vater; lobte meine Offenherzigkeit, und schloß mit den Worten, die ich ewig nicht vergessen werde — folg er meinem Rathe — vertraue er sich mir ganz — ich will aus ihm einen Mann machen.

Wer Gefühl hat, der urtheile, was eine so große königliche Handlung in meiner Seele für Eindruck verursachte. Von diesem Augenblicke an war mein ganzer Wunsch, mein Ziel die Ehre, für meinen König zu arbeiten, für mein Vaterland zu bluten. Das ganze Vertrauen dieses scharfsichtigen Monarchen war von diesem Augenblicke an für mich gewonnen, und ich empfand den Winter hindurch täglich Merkmale desselben in Berlin, wurde meistens mit in seine gelehrten Gesellschaften gezogen; und meine Aussicht in die Zukunft war beneidenswürdig. Ueber dieß erhielt ich in diesem Winter mehr als 500 Dukaten in Geschenken; und der Neid fing zugleich

an, seine Tücke an mir auszuüben, weil ich zum Hofmanne eine zu redliche, zu offenherzige Seele besaß.

Noch einen Vorfall muß ich von diesem Feldzuge bekannt machen, welcher in der Geschichte Friedrichs merkwürdig ist.

Bey der Retirade aus Böhmen war der König selbst nebst der Garde zu Pferde, zu Fuße, den Pikkets der Kavallerie, mit dem ganzen Hauptquartier, und dem zweyten und dritten Bataillon Garde in Kollin; wir hatten nur 4 Feldstücke bey uns; unsere Eskadron lag in der Vorstadt. Gegen Abend wurden unsere Vorposten in die Stadt getrieben; die Husaren sprengten einzeln hinein — die ganze Gegend wimmelte von feindlichen leichten Truppen, und mein Commandeur schickte mich zum Könige, um Befehl zu holen.

Nach vielen Suchen fand ich den König auf dem Kirchthurme mit dem Perspektive in der Hand. Nie habe ich ihn aber so unruhig, so unentschieden gesehen als an diesem Tage. — Der Befehl war:

Wir sollten sogleich retiriren, durch die Stadt marschiren, und in der andern Vorstadt gesattelt und gezäumt bereit stehen.

Kaum waren wir in derselben, da ein Regen einfiel, und die dickste Finsterniß heran brach. Gegen 9 Uhr abends erschien der Trenck mit seinen Panduren und Janitscharenmusik, zündete etliche

Häu-

Häuser an — man ward uns gewahr, und fing an, aus den Fenstern zu feuern.

Die Verwirrung ward allgemein — die Stadt war so voll, daß wir nicht hinein konnten; das Thor gesperrt, und über demselben feuerten unsere kleinen Feldstücke. Der Trenck hatte das Wasser abgraben lassen, und um Mitternacht standen wir mit den Pferden bis an den Bauch in der Fluth, wirklich wehrlos. Wir verloren sieben Mann, und mein Pferd wurde am Halse blessirt.

Gewiß ist es, daß in dieser Nacht der König und wir alle gefangen wären, wenn mein Vetter seinen vorgesetzten Sturm (wie er mir in der Folge selbst erzählte,) hätte ausführen können. Es ward ihm aber mit einer Kanonenkugel der Fuß zerschmettert. Man trug ihn zurück und das Pandurenfeuer hatte ein Ende. Tags darauf erschien das Nassauische Korps zu unserem Succurs. Wir verliessen Kollin, und während des Marsches sagte mir der König — „Sein saubererer Herr Vetter hätte uns „heute Nacht einen garstigen Streich versetzen können; er ist aber laut Deserteursnachrichten erschossen worden.“ Er fragte mich, wie nahe ich mit ihm verwandt sey — und hierbey bliebs.

In der Mitte des Decembers, trafen wir in Berlin ein. Hier war ich nun wieder der glücklichste Mensch, und mit offenen Armen empfangen. Ich war aber weniger vorsichtig, als im vorigen Jahre,

vielleicht auch mehr beobachtet. — Ein Lieutenant, der zugleich ein öffentlicher Ganimedes war, (und gegen den ich ohnedieß schon einen natürlichen Haß, wie gegen alle Schufte solcher Gattung im Herzen trug) griff mich wegen meiner geheimen Liebe mit Stichelreden an. Ich hieß ihn einen — et cetera — wir griffen zum Degen, und ich brachte ihm einen Hieb bey. Bey der Kirchenparade am nächstfolgenden Sonntage nach dieser Begebenheit, sagte mir der König im Vorbeygehen —

„Herr! der Donner und das Wetter wird
„ihm aufs Herz fahren — nehm' er sich
„in Acht. — —

Und hierbey bliebs.

Wenige Zeit hernach kam ich einige Augenblikke zu spät auf die Parade. Der König, welcher mich schon beobachtet und vermißt hatte, schickte mich nach Potsdam zur Garde zu Fuße in Arrest, wo ich auf der langen Brücke mein Zimmer erhielt. Nachdem ich 14 Tage gesessen, kam der Oberst Graf Wartensleben zu mir, und rieth mir, ich sollte bitten — ich war noch zu unerfahren in Hofränken, merkte folglich nicht, daß ich mit einem Kundschafter sprach, und stellte mich unwillig über den langen Arrest, für einen Fehler, der gewöhnlich mit drey, höchstens sechs Tagen abgebüßt wird — ich blieb also sitzen. —

Aber-

Abermals verflossen acht Tage — der König kam nach Potsdam — ich ward vom General Bork, Generaladjudanten des Königs, ohne den Monarchen zu sehen, nach Berlin geschickt. — Bey meiner Zurückkunft meldete ich mich bey dem Monarchen auf der Parade — und da die Eskadron in Berlin stand, fragte ich — —

„Befehlen Ew. Majestät, daß ich zur Eskadron „nach Berlin reite? — — Die Antwort war — — „wo kommt er her? — — aus Berlin. Wo war „er, eh er nach Berlin ritt? — — im Arrest. — — „So gehe er wieder hin, wo er gewesen ist. —

Und hiermit war ich wieder Arrestant, und blieb es wirklich bis auf drey Tage vor dem Ausmarsche, da wir im Anfange des Monaths May aufbrachen, und nach Schlesien mit schnellen Schritten zum zweyten Feldzuge marschirten.

Nun muß ich einen Hauptvorfall umständlich erzählen, woraus in eben diesem Winter die eigentliche Quelle aller meiner in der Welt erlittenen Dransale entsprang. Ich bitte meine Leser, sich diese Stelle zu merken, und mich im voraus zu bedauern, weil aus der unschuldigsten Ursache der rechtschaffenste Mann, der beste Patriot des Königs verdächtig, und in ein Gewebe von aufeinander fliessenden Folgen verwickelt wurde, aus welchen ich mich vom 19ten bis in das 60ste Lebensjahr noch nicht habe loswickeln können. Hier ist die treue, und

längst

längst öffentlich erprobte Erzählung, die mir und meinem Schicksale Ehre macht.

Franz Freyherr von der Trenck *), welcher die Panduren in kaiserlichen Diensten kommandirte, ward 1743 in Bayern schwer blessirt; hatte meiner Mutter nach Preußen geschrieben, und ihr gemeldet, daß er ihren ältesten Sohn zum Universalerben ernannt habe. Diesen Brief schickte mir meine Mutter sogleich nach Potsdam; ich ließ ihn aber unbeantwortet, weil ich damals mit meinem Zustande, mit meinem Monarchen so zufrieden war, so zufrieden zu seyn Ursach hatte, daß ich mein Glück nicht mit Mogolsschätzen vertauscht hätte.

Nun war ich den 12ten Februar 1744 in Berlin bey meinem Garde du Corps Commandanten, dem Rittmeister von Jaschinsky, welcher in der Armee Oberstenrang hatte, nebst dem Lieutenant von Studnitz, und meinem damaligen Zeltkameraden, dem Kornett von Wagenitz, in Gesellschaft. Letzterer lebet noch, und ist kommandirender General der Hessenkasselschen Kavallerie.

Hier fiel nun die Rede auf den Oestreichischen Trenck; und Jaschinsky fragte mich, ob ich mit ihm verwandt sey.

Die

*) Dieses Trenck Vater, und mein Vater waren leibliche Brüder. Ich werde in diesem Bande auch sein merkwürdiges Schicksal treu, und so erzählen, wie es mir gründlich bekannt ist.

Die Antwort war ja; und zugleich erzählte ich ihm, daß er mich zum Universalerben eingesetzt habe — — — Er fragte, was ich ihm geantwortet habe? — — — Gar nichts. — — — Hierauf munterte mich die ganze Gesellschaft auf, ich sollte bey einem so wichtigen Glücke weder gleichgültig, noch undankbar seyn; wenigstens danken, und die gute Gesinnung für die Zukunft zu erhalten suchen.

Mein Chef setzte hinzu — — — Schreiben Sie ihm, er soll Ihnen gute Ungrische Pferde zur Equipage schicken! Geben Sie mir den Brief, ich will ihn durch den Sächsischen Legationsrath von Bossart bestellen lassen, mit dem Bedinge, daß ich auch ein Ungrisches Pferd erhalte. Es ist keine Staats- sondern eine Privatfamilienkorrespondenz; die Verantwortung nehme ich auf mich — — ꝛc.

Sogleich setzte ich mich nieder; schrieb, folgte dem Rathe meines Vorgesetzten. Und wäre mir jemahls ein Verhör über diesen Vorfall gestattet worden, so hätten die 4 gegenwärtigen Zeugen, die den Inhalt des Briefes gelesen, meine reine Unschuld sonnenklar gerechtfertigt.

Jaschinsky übernahm also diesen Brief offen, versiegelte ihn selbst, und hat ihn auch wirklich zu meinem Unglücke befördert.

Ich muß von diesem Briefe umständlich handeln, weil er die einige Quelle aller meiner bis zum grauen Haare erlittenen Drangsale wurde; — — —

Vor-

vorläufig aber noch eine zufällige Begebenheit erwähnen, die eigentlich hieher gehört, und mir den ersten Verdacht unschuldig zugezogen hat.

In der Campagne 1744 ward unter vielen andern, auch mein Reitknecht mit 2 Handpferden von den Trenckischen leichten Truppen gefangen.

Ich sollte an eben dem Tage, da wir in das Lager rückten, mit dem Könige recognosciren reiten. Mein Pferd war müde; ich meldete mein Unglück, und sogleich gab er mir einen Engländer zu reiten.

Einige Tage nachher kam mein gefangener Reitknecht, nebst meinen Pferden, und einem feindlichen Trompeter zurück, mit einem Billett, ungefähr dieses Inhalts:

„Der Oestreichische Trenck hat keinen Krieg mit
„dem Preußischen Trenck, seinem Vetter. Es ist ihm ein Vergnügen, daß er
„zufällig von seinen Husaren die ihm weggenommenen Pferde zurück erhalten
„konnte, welche er ihm hiermit überschicket ꝛc. ꝛc.

Da ich mich noch an eben dem Tage bey dem Monarchen meldete, machte er mir eine finstere Miene, und sagte: — — — Da sein Vetter ihm seine Pferde zurückgeschickt hat, so braucht er das meinige nicht. — — —

An Neidern meines Glücks fehlte es mir damahls nicht.

Ueber-

Ueberhaupt hat aber dieser Vorfall mit den zurückgeschickten Pferden, in der Folge viel zur Anfachung des im folgenden Jahre erfolgten Argwohnes bey dem Monarchen beygetragen, und mein Unglück befördert.

Eben deshalb melde ich hier alle Umstände weitläufig, um sowohl mich selbst, ohne Rückhalt, als das Verfahren des großen, sonst scharfsichtig und gerechten Friedrichs, soviel möglich, auch sogar in meinem Falle, zu rechtfertigen.

Zeugen bedarf ich in dieser ganzen Sache nicht. Mein Vaterland selbst, das mich untreu glaubte: die ganze Armee, das ist, alle alte noch lebende Generale, das Ministerium, der Hof selbst, und alle gegenwärtig junge Offizier reden durch Tradition ihrer Vorfahren das Wort für meine Unschuld, für mein Recht. Man nenne den Trenck in Berlin, und in allen Preußischen Staaten, so heiße ich einstimmig der Märtyrer meiner Rechtschaffenheit, das schimpflichste Opfer der Verläumdung, der beste Patriot des Vaterlandes, und das Muster eines großen Mannes im Unglücke.

Nun weiter zum Zusammenhange der abgebrochenen Geschichte.

Wir marschirten also zum zweyten Feldzuge nach Schlesien, welcher eben so blutig, als siegreich für uns war.

Zu Kloster Kamenz war des Königs Hauptquartier; daselbst standen wir 14 Tage ruhig, und die Armee kantonirte; da aber Prinz Karl die Thorheit beging, daß er, anstatt uns in Böhmen zu erwarten, in die Ebene von Strigau mit seiner Armee rückte, war er auch so gut als geschlagen. Denn, wer die Preußischen großen Manöver, und die wahrhafte, und Schlachten entscheidende Taktik kennt, der kann ohne Brille, ohne Algebra berechnen, wer auch mit ganz ungleicher Zahl im offenen Felde geschlagen werden muß.

Eilfertig brach also die kantonirende Armee auf. Binnen 24 Stunden stand alles in Ordre de Bataille. Den 4ten Junii lagen schon 18000 Todte bey Strigau gestreckt, und die kaiserliche Armee, nebst den alliirten Sachsen, war total geschlagen.

Wir hatten mit der Garde du Corps den rechten Flügel. Ehe wir attaquirten, rief der König der Eskadron selbst zu: — — — Kinder! zeigt heute, daß ihr meine Garde du Corps seyd, — — — und gebt mir keinem Sachsen Pardon! — — — Wir hieben drey Mahl in die Kavallerie, und zwey Mahl in die Infanterie ein; nichts widerstand einer solchen Eskadron, die gewiß in Leuten, Pferden, Muth, Geschicklichkeit und Ehrgeitz, die erste auf Erden war. Wir allein hatten 7 Standarten, und 5 Fahnen erbeutet, und in weniger, als einer Stunde, war alles entschieden.

Am

Am Tage nach der Bataille erhielten alle Offizier den Orden pour le mérite (ich aber blieb vier Wochen unter den Blessirten in Schweidnitz, wo gegen 16000 Menschen auf der Folterbank von Feldscherern gemartert, und viele erst am dritten Tage verbunden wurden.

Meine Hand, die blessirt war, konnte ich zwar in 3 Monathen nicht brauchen; dennoch kehrte ich zur Escadron zurück, und that in allen Vorfällen meine Schuldigkeit, war täglich bey dem Monarchen, und bey allen Rekognoscirungen mit ihm gegenwärtig. Seine besondere Gnade und vorzügliche Achtung vermehrte sich täglich; und mein Enthusiasmus für ihn, mein Diensteifer stieg bis zur Ausschweifung.

Hieher gehört noch eine Begebenheit, welche des großen Friedrichs Charakter und besondre Art, Jünglinge für seinen Dienst zu bilden, und sie sich ganz eigen zu machen, schildert.

Ich liebte besonders die Jagd; und ungeachtet sie auf das schärfste verbothen war, so wagte ichs dennoch, mich ohne Erlaubniß aus der Armee zu entfernen.

Mit Fasanen beladen kam ich zurück; wie erschrack ich aber nicht, da die Armee indessen aufgebrochen war, und ich kaum die Arriergarde erreichte!

Wie mir dabey zu Muthe war, ist leicht zu erachten. Kurz, ein Husarenoffizier liehe mir ein Pferd, und so kam ich zu meiner Eskadron, welche allezeit den Vortrab machte; sezte mich auf mein Pferd, und ritt zitternd vor meinen Zug hin, den ich führen mußte. Der König hatte mich aber schon vermißt, oder vielmehr mein, seit einiger Zeit gegen mich feindselig gesinnter Commandant, hatte mich bereits gemeldet.

Eben, als wir in das Lager rücken wollten, ritte der König daher, erblickte mich, und winkte mir zu sich. — — — — — Er sah meine Verwirrung, und fragte mit lächelnder Miene: — — — War er schon wieder auf der Jagd? — — — Ja, Euer Majestät! — — ich bitte — — Er ließ mich aber nicht ausreden, sondern sagte: — — — Dieß Mahl hat ers noch zu gute, wegen Potsdam — — nehm er sich aber in Acht, und denk er besser an seine Schuldigkeit!

Hiermit war alles vorbey — — — wo ich Cassation verdient hätte. Ich muß aber dem Leser hier erinnern, daß der König eigentlich hiermit sagen wollte: — — — er habe mich den vorigen Winter in Potsdam zu hart für ein kleines Versehen bestraft, und sähe mir deswegen jeżt durch die Finger.

Kann ein König größer denken, größer handeln? Ist das nicht die erhabenste Art, Gemüther zu gewinnen, Fehler zu bessern, und große Männer

zu bilden? Er kannte meine gefühlvolle Seele, und wirkte durch diese zu rechter Zeit angebrachte Gnade gewiß mehr, als wenn ein gebiethender General funfzig junge Offizier bey Temperamentsfehlern mit Ketten und Profosen bedroht, oder nach Kriegesartikeln, ohne Unterschied des Gegenstandes, mißhandelt.

So verfuhr der wirklich große König zuweilen bey großen Fehlern großer Genien; hingegen strafte er mechanische Seelen, die nur zum Kriechen gebohren sind, auch nach trockenen Kriegsartikeln, nur mechanisch buchstäblich. Eben deshalb hatte er allein die wahre Pflanzschule für große Generale, worin er auch Männer fand, die seines Umganges, seiner Wahl, seines unbeschränkten Vertrauens würdig waren. Vielleicht war er deshalb auch nur der einzige Monarch auf Erden, welcher sagen konnte: Ich habe nicht allein Sklaven, und Unterthanen; ich habe auch Patrioten, und ächte Freunde.

Nun bemerkte ich seit diesem Vorfalle keine Ungnade, außer zuweilen bey dem Mittagsessen (weil die Offizier der Garde allezeit die Tafel bey dem Könige haben), und bey guter Laune einen feinen Stich auf die Jagdliebhaber, oder auf die hitzigen Köpfe, die bey jeder Gelegenheit aufwallen, und gleich mit dem Degen fertig sind.

Der Feldzug verfloß in beständigen Manövern und Märschen; wobey wir die Unruhigsten waren,

weil die Garde, die bey dem Zelte des Königs in der Mitte beyder Treffen kampirt, im Marsche der Armee aber allezeit die Avantgarde macht, auch um 2 Stunden früher aufstehen und marschiren muß, als diese, um den Vortrab zu erreichen; dann bey allen Rekognoscirungen mit dem Könige gegenwärtig seyn; zuweilen Lager abstechen; die Pferdetränke suchen, und Einer bey der Inspektion im Hauptquartier auf Ordonnanz bey dem Könige seyn muß — — — dieses gestattete selten etliche Stunden Ruhe, da wir nur 8 Offizier in Allem für so viele Verrichtungen waren. Ueber dieß trafen uns noch viele Courierritte, auch öfters wichtige mündliche Befehle an die von der Armee detaschirten Korps zu bringen. — — — Ueberhaupt sorgte der König dafür, daß seine Gardeoffizier, die er zur wahren Militärtactik bestimmet, keine Schlafmützen werden konnten. In seiner Schule mußte man viel wachen, um viel zu lernen. Arbeit, Wachsamkeit und Unruhe, erhabner Ehrgeitz, Nacheiferung, Beyspiel, und Vaterlandsliebe, bildeten unter des Königs Auge, die Befehlshaber seines Kriegsheeres.

Dieß ist die Schule, wo ich lernte; wo ich schon unter die Emancipirten, unter die gerechnet ward, welche man, andre zu belehren, wählt. — — — Und dennoch sagte mir in meinem 40sten Lebensjahre ein mächtiger General in Wien: — — — Mein lieber Trenck! Unser neues Excercitium wird Ihnen wohl

viel zu schwer zu lernen seyn; sie sind schon zu alt dazu. Durch solch ein lächerliches Urtheil war ich in Oestreich Invalide, auch wirklich darunter gerechnet, und bin es bis jetzt zum grauen Haare geblieben. In Berlin hat man gewiß herzlich über dieses weise Urtheil des großen Generals gelacht.

Ferner zum Zusammenhange. 30. 9.

Wo ich nicht irre, so war der 14te September der Tag, an welchem die merkwürdige Bataille bey Soor, oder Sprau vorfiel. Der König hatte so viele Korps nach Sachsen, auch hin und wieder in Schlesien und Böhmen detaschirt, daß wirklich nicht mehr, als 26000 Mann bey seiner Hauptarmee blieben. Prinz Karl, welcher Trotz aller Erfahrung, dennoch allezeit seinen Feind nur materiel nach der Zahl abwog, und den Kern der Preußischen Macht nicht kannte, hatte den kleinen Haufen der Pommerschen und Brandenburgischen Regimenter, mit einer Macht von 86000 Mann eingeschlossen, wollte dieses Häuflein überfallen, und uns alle gefangen nehmen.

Nun merke man aus meiner treuen Erzählung, wie geheim dieser projektirte Ueberfall müsse entworfen, und ausgeführet worden seyn. Denn gegen Mitternacht kam der König persönlich in die Zelte, und weckte auf diese Art alle Offizier aus dem Schlafe; befahl sogleich in aller Stille zu satteln, alle Bagage zurück zu lassen, und sich auf den ersten Wink

zur Bataille zu richten. Indessen blieben alle Pferde an ihren Plätzen stehen, und die Mannschaft zum Aufsitzen fertig, in ihren Zelten.

Ich und Lieutenant von Studnitz mußten mit dem Könige reiten. Der Monarch selbst brachte seine Befehle durch die ganze Armee, und so erwartete man den Anbruch des Tages mit Sehnsucht.

Gegen das Disilee, wo der König im voraus wußte, daß der feindliche Angriff geschehen sollte, wurden in möglicher Stille 8 Feldstücke hinter einen kleinen Hügel verborgen. Folglich muß er ja den ganzen Oestreichischen Plan im voraus gewußt haben. Sogar die Vorposten gegen das Gebirge wurden zurückgezogen, um den Feind in seiner Muthmassung zu bestärken, daß er uns alle im Schlafe wehrlos fangen würde.

Kaum brach der Tag heran, so brach rings herum das Artilleriefeuer von allen occupirten Anhöhen los, beschoß das ganze Lager, und die feindliche Kavallerie stürzte durch das Defilee herein — —

Im Augenblicke standen wir in Ordre de Bataille, und in weniger, als 10 Minuten sprengten wir schon mit unsern wenigen Eskadrons (wir hatten nur 5 Regimenter Kavallerie bey der Armee), in den Feind mit verhängtem Zügel hinein, der sich erst vor dem Defilee ganz gravitätisch zu formiren anfing, und keine Gegenwehr, vielweniger einen so überraschenden Angriff vermuthet hatte. Wir warfen

fen diese in das vollgestopfte Defilee zurück; sogleich war der König selbst mit den 8 Feldstücken bey der Hand, und machte in diesem gedrängten Haufen, wo niemand mehr vorwärts konnte, ein Blutbad — — — Hiermit war in einer halben Stunde der feindliche Plan vereitelt, und die Bataille gewonnen.

Nadasti, Trenck, und die leichten Truppen, welche uns im Rücken angreifen sollten, hielten sich im Lager mit Plündern auf; niemand konnte die raubsüchtigen Kroaten abhalten; dagegen wir aber unterdessen den Feind schlugen. Merkwürdig ist hierbey folgendes; Man brachte dem Könige Nachricht, daß der Feind in das Lager gefallen sey, und plündere — — — Desto besser! gab er zur Antwort; so haben sie was zu thun, und hindern mich an der Hauptsache nicht — — —

Wir behielten also den vollkommensten Sieg: hatten aber alle unsere Bagage verlohren. Das ganze Hauptquartier, welches ohne alle Bedeckung zurückblieb, war gefangen, geplündert, und der Trenck hatte des Königs Zelt, und silbernes Tafelservice davon geführt.

Diese Begebenheit habe ich hier deshalb eingerückt, weil im Jahre 1746, da eben der Trenck, mein Vetter, in Wien der Gewalt seiner ärgsten Feinde überlassen, und in einen sogenannten Criminalproceß verwickelt war — — einige nichtswürdige Bösewichte ihn beschuldigt hatten: — —

Er habe bey der Bataille zu Sorau den König selbst im Bette gefangen genommen, und durch Bestechung wieder freygelassen — — — Noch ärger! eine mit Geld bestochene öffentliche Hure aus Brünn, gab sich für die Tochter des Feldmarschalls Schwerin aus, und zeugte vor dem Wienerkriegsrechte: — Sie hätte eben bey dem Könige im Bette geschlafen, da der Trenck in das Zelt eingetreten, den König gefangen, auch sie nebst ihm wieder freygelassen habe.

Was nun das erstere anbetrifft, so bin ich Augenzeuge, daß der wachsame König nicht überfallen werden konnte, besonders, da er wußte, daß man ihn überfallen wollte. Ich selbst habe von Mitternacht bis gegen 4 Uhr frühe mit ihm in dem Lager herumgaloppirt, wo die Anstalten, den Feind zu empfangen, gemacht wurden. Und um 5 Uhr sprengten wir schon zum Einhauen heran. Der Trenck konnte folglich den König nicht im Bette fangen. Es war die Bataille bereits entschieden, da er erst mit seinen Panduren in das Lager fiel, und des Königs Equipage erbeutete.

Was das andere mit dem feinen Fräulein Schwerin betrift, so kann dieses nur in Dorfschulen von Katechismusstudenten erzählt, nur in Lissabon geglaubt, und in Wien allein gegen einen ehrlichen Mann ad Protocollum genommen werden.

Es ist aber der ganze Vorfall so lesenswürdig, daß ich in diesem Bande eine besondere Erzählung von dem erschrecklichen Schicksale eben dieses Trenck, und von seinem sogenannten Criminalprozesse anhängen werde, worüber die aufgeklärte Welt erstaunen muß. Seine Geschichte hat mit der meinigen so viel Verbindung, daß ich dazu berechtigt bin. Besonders, da noch viele Ignoranten, oder Tugendfeinde in Wien wirklich glauben, und erzählen, der Trenck habe den König von Preussen gefangen gehabt.

Noch bis jetzt war aber kein Trenck ein Schurke, noch Verräther. Ich will gründlich erweisen, und bin auch überzeugt, daß er seiner Monarchinn eben so treu dienete, als ich meinem Könige — — — Die in seinem Falle hintergangene große Maria Theresia sagte mir selbst nach seinem Tode: — — — Sein Vetter ist besser gestorben, als seine Ankläger und Richter sterben werden. — — —

Genug hiervon bis an seinen gehörigen Ort.

Ich komme gegenwärtig auf die erste Scene meines Trauerspiels, welche den Grund zu allen traurigen Folgen legte, die mich bis zum grauen Haare zum wirklichen Märtyrer machten.

Wenige Tage nach der Bataille zu Sorau kam der ordinäre Feldpostbriefträger in mein Zelt, und brachte mir einen Brief.

Dieser war von meinem Vetter, dem Pandurenobersten, Baron Trenck in Essek datirt, und vier Monathe alt. — — — Der Inhalt war kürzlich dieser: — — —

„Aus Dero Schreiben de dato Berlin den „12ten Februar ersehe ich, daß Sie „gerne Ungrische Pferde von mir haben möchten, um sich gegen meine „Husaren und Panduren herum zu „tummeln. Ich habe bereits in voriger Campagne mit Vergnügen erfahren, daß der Preußische Trenck „auch ein guter Soldat ist. Zu Bezeugung, daß ich Sie schätze, habe „ich Ihnen Ihre von meinen Leuten „gefangenen Pferde, zurückgeschickt. „Wollen Sie aber Ungrische reiten, so „nehmen Sie mir im nächsten Feldzuge die meinigen im offenen Felde „ab; oder kommen Sie zu Ihrem „Vetter, der Sie mit offenen Armen „empfangen, und als seinem Sohn „und Freund, Ihnen alle Zufriedenheit verursachen wird ꝛc.“

Ich erschrack, und lachte bey Durchlesung dieses Briefes.

Kornett von Wagenitz, gegenwärtiger General en Chef der Hessenkasselschen Armee, und Lieutenant von Grotthausen, die beyde noch leben, waren meine Zeltkammeraden. Ich gab ihnen den Brief zu lesen; wir lachten über den Inhalt, und gleich ward beschlossen, ihn dem Escadronkommandanten von Jaschinsky bey der Parole zu lesen zu geben.

Dieß geschah auch kaum eine Stunde nach dem Empfange.

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, wie ich oben erzählt habe, daß eben dieser Oberste Jaschinsky am 12ten Februar mich in Berlin zum schreiben bewog, und meinen Brief offen empfangen, auch an den Trenck bestellt hatte, — — worin ich scherzend Ungrische Pferde zur Equipage forderte, und dem Jaschinsky eines davon versprach, wenn sie ankommen würden.

Kaum hatte er den Brief mit einer gewissen Art von Verwunderung gelesen, so entstand ein Gelächter unter uns allen. Und da das Gerücht eben bey der Armee lief, wir würden nach dieser gewonnenen Bataille mit einem Corps in Ungarn einbrechen, so sagte Jaschinsky: — — — So wollen wir jetzt die Ungrischen Pferde selbst in Ungarn holen. Und hiermit ging ich mit ruhigem Gewissen in mein Zelt.

Nun muß ich hierbey folgende merkwürdige Beobachtungen einrücken:

1. Ich

1. Ich hatte das Datum des erhaltenen Briefes nicht beobachtet. Mein Oberster bemerkte aber sogleich, daß er über 4 Monath alt war.

2. Vermuthlich war es also eine Falle, die der in seiner Art böse und falsche Mann mir gelegt hatte. Die Zurückschickung meiner Pferde in der vorigen Campagne, hatte Aussehen gemacht. Vielleicht hatte er Befehl vom Könige, mich zu beobachten. Vielleicht überredete er mich zum schreiben, um mir durch eine falsche untergeschobene Antwort eine Fallgrube zu machen. Denn gewiß ist es, daß der Trenck in Wien bis zu seinem Tode standhaft betheuerte, daß er nie einen Brief von mir empfangen, auch niemahls einen beantwortet habe. Ich glaube also noch, daß es ein Uriasbrief war.

Jaschinsky war damahls ein Liebling des Monarchen, ein armeekündig, falscher und boshafter Mann; ein Kundschafter und heimlicher Zuträger auf Rechnung akkreditirter Verleumdung; wie er denn auch einige Jahre nach dieser Begebenheit deshalb vom Könige kassiret, und aus seinem Lande gejaget wurde.

Er war damahls der Liebhaber der schönen Sächsischen Residentinn von Bossart in Berlin,

und durch sie kam der falsche Trencksche Brief in Sachsen oder Oestreich auf die Post, um unter meiner Adresse befördert zu werden. Indessen hatte er alle Tage Gelegenheit, mich bey dem Könige verdächtig zu machen, und seinen Entwurf gegen meine Unschuld auszuführen.

Hierzu kam noch, daß er mir 400 Dukaten schuldig war, die ich ihm bar geliehen hatte, weil es mir niemahls an Geld fehlte. Dieses Geld war seine Beute, da ich ohne Verhör arretirt, und ins Gefängniß gesperret ward; und von meiner Equipage hatte er sich auch den größten Theil zugeeignet.

Wir geriethen auch in der ersten Campagne in Händel, da er meinen Packknecht prügelte, und waren bereits mit Pallaschen übereinander her, da der Oberst Winterfeldt von ungefähr dazu kam, uns ohne Blut aus einander brachte, und Frieden stiftete. Der Litthauer hartnäckige Kopf ist aber allezeit rachgierig, auch unversöhnlich; und hat vielleicht von diesem Tage an, mein Unglück geschmiedet.

Gott weiß, was er dem Monarchen bey allen Gelegenheiten für Stoff zum Argwohne gegen mich eingeflößt hat. Denn unglaublich ist es gewiß, wie derselbe mich bey seiner weltbekannten Gerechtigkeitsliebe, ohne alle Untersuchung, ohne Verhör, noch Kriegsrecht verdammen konnte. Hier steckt demnach der Knoten, den ich nie auflösen konnte. Der König ist allein von der Art seiner Verwickelung überzeugt.

zeugt. Er weiß positiv gegenwärtig, daß ich unschuldig war. Ich habe aber schon zuviel gelitten, zu grausame Strafen überstanden, um eine angemessene Belohnung zu hoffen.

In so wichtigen Uebereilungen, die nunmehr ganz Europa, und jeder Greis, auch Jüngling in meinem Vaterlande kennt, muß der Schwache allezeit Unrecht behalten. Ich bin in unserm Jahrhundert das überzeugende Beyspiel dieses Grundsatzes in despotischen Staaten gewesen.

Wahr aber ist es — — — daß man einen Mann meiner Gattung, der reden und schreiben kann, dessen ganzer Lebenswandel ohne Tadel ist, entweder für so große überstandene Drangsale groß belohnen, oder ihn im Gefängnisse heimlich hätte hinrichten sollen. Weil meine nunmehr nicht mehr zu vertilgende Geschichte, der Biographie Friedrichs des Großen, allezeit als ein Beyspiel wirklicher Grausamkeit ankleben wird, besonders bey denen, welche die treue Erzählung in diesem Buche nicht lesen, oder mich vielleicht einer Schmeicheley oder politischen Furcht beschuldigen, wenn ich den König selbst bey allen Vorfällen zu rechtfertigen, auch zu entschuldigen suche.

Unbegreiflich aber bleibt es allezeit, wie der scharfsichtige Monarch, welcher mich täglich um sich sah, mich ganz als Menschenkenner kannte, welcher wußte, daß mir gar nichts fehlte, weder Ehre,

noch

noch Geld, noch Hoffnung in die Zukunft — — — daß er, sag ich, jemahls sich einen Argwohn gegen meine Treue konnte einflößen lassen.

Gewiß ist es; und ich nehme noch heute Gott und alle Menschen zu Zeugen, die mich im Glück und Unglück gekannt haben, daß ich nie einen untreuen Gedanken gegen mein Vaterland empfunden habe.

Ich war meinem Könige eben so mit Leib und Seele ergeben, als mein Vetter, der Panduren-Chef seiner Kaiserinn; und beyde waren wir dennoch die schimpflichsten Opfer der Verläumdung und Mißgunst.

Wie war es auch möglich, auf mich damahls zu argwöhnen? Im 18ten Lebensjahre war ich schon Kornett der Garde du Corps; that Adjudantendienste bey dem Könige, und besaß seine Achtung, Gnade und Vertrauen im höchsten Grade.

In einem Jahre hat er mir mehr, als 1500 Reichsthaler geschenkt. In Berlin hatte ich eine Freundinn, die ich verehrte und liebte; die ich für keine Krone, vielweniger für eines Pandurenanführers Versprechen verlassen hätte, und die mir gewiß mehr gab, mehr geben konnte, als alle Panduren der Erde, die ich im Herzen verabscheute.

Sollte mir wohl in meiner Lage ein vernünftiger Mensch einen solchen verfluchten und niederträchtigen Gedanken zumuthen wollen, daß ich die bril-

lanteste

lianteste Aussicht bey dem Könige der Weisen, die Ehre, in seiner Schule ein Meister zu werden, einem Panduren aufopfern sollte, der mir etliche elende Ungrische Pferde antrug.

Ich hatte 7 Pferde in meinem Stalle zu Berlin, und 4 Leute in der Livree; war geliebt, geschätzt, und distinguirt; im Civili, wie in der Armee hatten meine Blutsfreunde die wichtigsten Ehrenstellen. Mein ganzes Herz war lauter bis zum Fanatismus getriebene Vaterlands- und Königsliebe, und mir fehlte gar nichts, was der junge Mensch auf Erden wünschen, auch von Gott erbitten kann — — — Wie war es denn möglich, daß auf mich geargwohnet werden konnte? Ich war ja weder rasend noch verrückt.

Dennoch aber ist es geschehen, und mein Beyspiel zeigt, daß gegen sicher schlummernde Tugend, der wachenden Verleumdung alles möglich ist; daß auch der erleuchteste Monarch von bösen Menschen, oder wohl gar durch vorgegaukelten Argwohn könne betrogen werden; weil er aus dem Mittelpunkte seines Thrones, als Mensch unmöglich alles Ausgedehnte in seinem Staatskörper übersehen kann, und folglich auf Berichte solcher Menschen sich verlassen muß, die sein Vertrauen entweder verdienen oder erschlichen haben.

Ueberhaupt ist mein ganzes Schicksal von solcher Art, daß, nachdem einmal dieser erste Vorfall

geschehe-

geschehen war, der König wirklich nicht anders mit mir verfahren konnte, als in der Folge geschehen ist.

Monarchen begnadigen lieber einen Uebelthäter, als daß sie einen unschuldig Verdammten belohnen. Mein inneres Bewußtseyn hingegen war zu rein, mein Stolz auf meine gerechte Sache zu trotzig, und mein Gewissen zu vorwurfsfrey, als daß es mir möglich gewesen wäre, um Gnade kriechend zu bitten. Ich kannte die Welt, den Hof, und wirklich herrschende Fürsten zu wenig, um eine politische Rolle für mein sicheres Glück zu spielen. Ich fiel durch meine Jugend in die Falle, welche mir die Arglist gelegt hatte, und vertraute meinen Kräften zuviel, um mich aus derselben eigenmächtig loszureissen. Ich hatte die Rechte auf der Universität nur buchstäblich studirt; folglich konnte ich ja nicht wissen, daß der Unterthan sein Recht erbitten, oder als eine Gnade erkennen muß, wann es ihm widerfährt. Fürsten wollen nie den Vorwurf einer Ungerechtigkeit dulden, wo sie durch Uebereilung geirret haben. Sie sind unabhängig, sie glauben sich als Gesetzgeber über die Gesetze erhaben; und, wo einmahl ein Machtspruch über diese allgemeinen Gesetze in einem einzelen Falle gestrauchelt hat, da heißt es: pereat unus pro multis — — — Und so, und auf keine andere Art, bin ich bis zum Silberhaare das grausamste Schlachtopfer meiner Tugend und Standhaftigkeit gewesen. Der ganze Zusammenhang dieser tragi-

schen Geschichte wird hiervon die Beweise führen, und alle meine Weltmitbürger belehren, wie sie sich in meinem Falle zu verhalten haben, falls sie ein ähnliches Los treffen sollte. Ich rathe gegenwärtig einem jeden treulich, mich nicht zum Vorbilde zu wählen. Die Ehre, durch männlichen Trotz ein rühmlicher Märtyrer zu heissen; der Ruhm eines standhaften Mannes in Widerwärtigkeiten, ist bey grauen Haaren ein unwirksamer Lohn für den, welcher 40 Lebensjahre hindurch gegen Foltern, Schicksalsstürme, böse Menschen, Verleumdung und Fürstenmacht zu kämpfen, auch endlich, aber zu spät, zu siegen die Ehre hatte.

Nein, meine theuersten Leser! Ich bedaure jeden Ruhmsüchtigen, welcher einen Trenck oder Kato zum Muster wählen wollte. Unsre Monarchen denken im Fache der Unfehlbarkeit oder gereizten Leidenschaften eben so, wie die Mogole und Sultane. Sie sind Menschen, die eine unbegränzte Unterwürfigkeit fordern, und wer nach geschriebenen Gesetzen allein in unsrer Welt gerichtet seyn, und gar keine Partheilichkeit, noch Ungerechtigkeit dulden will, der wird sogar in unsern Europäischen Republiken, auch in England und Holland keinen Wohnplatz wählen, wann er ihre innere Verfassung so wie ich, kennet, und mit richtiger Schale abgewogen hat.

Besser also, sich der Willkühr eines Monarchen unterwerfen; besser, ohne Verbrechen um Gnade, auch ohne Verdienst um Belohnung zu bitten, als ohne eine Armee von 300000 Mann sein Recht und seinen verdienten Lohn von dem fordern, der allein im gebiethenden Tone an der Spitze seiner majestätisch unterstützten Macht, zu gebiethen gewohnt ist.

Ich lehre aus Erfahrung, Brüder! und noch da ich für euch diese heilsame Lehre schreibe, brütet vielleicht ein ganz neues Hofschranzengeschöpf schon neue Verfolgungen gegen meine wahrheitdonnernde Schriften aus, welche ich gern für edle, empfindende Menschen; niemahls aber für kriechende, und geiferleckende Hofaugendiener schreiben möchte, die leicht zu reitzen, aber schwer zu bessern sind, und sich nicht einmahl einen wirklichen, uneigennützig redlichen Mann, oder einen altdeutschen Biedermann denken, oder in der Wirklichkeit möglich glauben können.

Meinen obbemeldeten unglücklichen Brief betreffend, so ist auch nicht einmahl wahrscheinlich, daß ich durch denselben hätte unglücklich werden können; denn

War ich wirklich in verdächtiger Correspondenz mit einem Verwandten in feindlichen Diensten, so hätte er mir gewiß nicht auf der ordinären Feldkriegspost geschrieben, wo, wie bekannt, alle Briefe

 geöffnet

geöffnet werden. War es aber nur Privatfamilien-korrespondenz, so konnte ich nie mehr thun, als geschehen ist; denn mein Chef und Commandant wußte den Inhalt meines Briefes, hatte ihn selbst gelesen, auch selbst befördert, und mit der erhaltenen Antwort habe ich auch keine Minute lang ein Geheimniß gemacht.

Das mindeste Verhör hätte also meine Unschuld sonnenklar entwickelt; denn die Augenzeugen in beyden Fällen leben noch wirklich. — — — Das Meisterstück meines Feindes, um mich zu stürzen, bestand demnach allein in der Kunst, die Rolle bey dem Monarchen so zu spielen, daß ich alle Gelegenheit verlor, mich zu rechtfertigen. Und dieses geschah wirklich.

Denn am folgenden Tage, nach Empfang dieses Briefes, wurde ich ohne Verhör, ohne Kriegsrecht, ohne daß mir jemand ein Verbrechen vorhielt, arretirt, und mit einer Bedeckung von 50 Husaren, als ein wirklicher Delinquent aus der Armee, nach Glatz auf die Festung geführt. Drey Pferde, und meine Bedienten durfte ich mit mir nehmen; meine ganze Equipage blieb aber zurück, die ich nicht wieder gesehen habe, und eine Beute des Herrn von Jaschinsky wurde. Meine Stelle war sogleich durch den Standartenjunker Hrn. v. Schätzel ersetzt; und ich war kassirt, ohne zu wissen, warum; auch ein Arrestant auf

der

der Festung Glatz, ohne Untersuchung noch Recht, sondern durch Machtspruch des Königs.

Wehe! wehe dem Volke, wo eine öffentliche Macht über alle Gesetze erhaben ist, und folglich den besten, den tugendhaftesten Staatsbürger willkührlich verdammen kann, welcher keinen Fehltritt gegen die Gesetze des Landes begangen hat, und vielmehr Lohn, als Strafe verdiente. Wehe dem Lande, sag ich, wo noch Machtsprüche gelten, und wo das Donnerwort — — — Allerhöchste Hofresolution! auch sogar die Sprüche der Gerichtsstellen vereiteln, und über Leben, Ehre und Güter des wehrlosen Unterthanen entscheiden kann. In solchen Staaten kann endlich Tugend ein Verbrechen werden, sobald sich alle Lasterhafte vereinigen, und des besten Fürsten Willen zu fesseln wissen.

Wenige Beyspiele meiner Art findet man in des großen Friedrichs Geschichte. Und dieses geschahe im Anfange seiner kriegerischen Regierung, ehe er die Menschen so gut kannte, als nach einer 40jährigen Erfahrung. Kriegerische, noch nie erlebte Vorfälle machten ihn auf allen Seiten unruhig und mißtrauisch, und von Fürsten, die Helden werden müssen, kann man sagen:

In ihren Augen sind die Menschen ihre
Bienen,
Die nur geschaffen sind, dem Fürsten blind
zu dienen.

Sein Wille ist ihr Recht. Der tapfre Heldenmuth,
Der nichts als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt die Wuth.
Wer mit der Menschen Recht, und ihren Köpfen spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet?
Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht,
Wer viele Körbe raubt, verschont die Bienen nicht.

Kurz, und genug gesagt — — — Ich war unglücklich, und ward als ein wirklicher Uebelthäter nach Glatz auf die Citadell gebracht.

Hier saß ich zwar in keinem Kerker, sondern bey dem wachhabenden Offizier im Zimmer, durfte auch in der Festung herumspatzieren gehen, und behielt meine Leute zur Bedienung.

Weil es mir an Geld nicht fehlte, und in Glatz auf der Citadell nur ein Kommando vom Mütschevalschen Garnisonregimente die Dienste verrichtete, wo die Offizier alle arme Ritter waren, so hatte ich bald Freunde und Freyheit genug; und alle Tage war offene Tafel bey dem reichen Arrestanten.

Was aber mein Herz dabey empfand, kann nur der entscheiden, welcher mich im Jugendfeuer auf der Ehrenbahn gekannt, in Berlin in meinen Glücksumständen gesehen, und jemahls empfunden hat, was ein ehrgeitziges Herz in meiner dermahligen Lage empören kann.

Ich schrieb an den König, und bath trotzig um Verhör und Kriegsrecht, ohne Nachsicht und Gnade, wenn ich schuldig erkannt würde. Dieser pochende Ton eines beleidigten feurigen Jünglings gefiel dem Monarchen nicht; ich erhielt also keine Antwort. Und dieß war genug, mich zu allen Staffeln verzweifelnder Entschließungen zu erheben, nachdem ich mich nunmehr mir selbst überlassen glaubte.

Durch einen Offizier war die Correspondenz mit dem Gegenstande meines Herzens bald in Ordnung und Sicherheit gebracht. Dort war man überzeugt, daß ich nie einen untreuen Gedanken gegen mein Vaterland gehegt hatte, noch zu bergen im Stande war. Man tadelte die Uebereilung, den falschen Argwohn des Königs, versprach mir gewisse Hülfe, und schickte mir 1000 Dukaten, damit es mir im Arreste nicht an Geld fehle.

Hätte ich in diesen kritischen Umständen einen aufgeklärten und redlichen Freund gefunden, welcher mein aufloderndes Feuer dämpfen konnte, so wäre nichts leichter gewesen, als den Monarchen durch

gelassene Demuth, und gegründete Vorstellungen von meiner Unschuld zu überzeugen, auch meiner Feinde Anschlag zu vereiteln. Die Offizier der damaligen Glatzer Garnison gossen aber alle Oel in meine Gluth. Sie glaubten, mein Geld, welches ich unter sie so freygebig austheilte, käme alles aus Ungarn von der Pandurenkasse, und jeder munterte mich auf, nicht lange im Arreste zu warten, und mir, dem Könige zum Troz, meine Freyheit eigenmächtig zu schaffen.

Nichts war leichter, als dieses auszuführen, auch einem Menschen einzuflössen, welcher noch nie unglücklich war, und folglich das erste Uebel schon für unübersteiglich hielt. Noch war gar nichts meinerseits entschieden und beschlossen, weil ich mich nicht entschliessen konnte, mein Vaterland, besonders Berlin zu verlassen.

Endlich, nachdem ich ungefähr 5 Monathe im Arrest zugebracht hatte, und der Frieden erfolgte, auch der König in Berlin, und meine Stelle bey der Garde besetzt war, erbothen sich ein gewisser Lieutenant von Piaschky, vom Fouquetschen Regiment, und der Fähnrich Reitz, welcher oft bey mir die Wache hatte: sie wollten die Anstalten machen, daß ich aus Glatz entweichen, und sie beyde mitnehmen könnte. Alles ward abgeredet und beschlossen.

Es saß aber eben damahls ein gewisser Rittmeister von Manget, vom Natzmerschen Husarenregimente,

mente, ein gebohrner Schweitzer neben mir in den Glatzergefängnissen. Er war kassirt, auf 10 Jahre zum Arrest verurtheilt, und hatte monathlich nur 4 Reichsthaler zu verzehren.

Diesem Manne hatte ich viel Gutes gethan. Aus Mitleid wollte ich ihn mit mir befreyen; es ward abgeredet, beschlossen, und ihm vorgetragen.

Gleich waren wir durch diesen Schurken verrathen, welcher hierdurch Gnade und Freyheit erhielt.

Piaschky erhielt in Zeiten Wind, daß Reitz bereits Arrestant war, und rettete sich durch Desertion. Ich läugnete, ward aber mit Manget konfrontirt, und weil ich den Auditeur mit 100 Dukaten gewinnen konnte, kam Reitz mit Cassation und einem Jahr Arrest davon. Ich hingegen ward nunmehr als ein Verführer der Offiziere des Königs in ein enges Gefängniß eingeschlossen, und scharf bewacht.

Hier will ich meine Erzählung etwas unterbrechen, und von diesem Rittmeister Manget eine Begebenheit anbringen, die sich im Jahre 1749 in Warschau, folglich 3 Jahre nach diesem Vorfalle ereignete.

Ich traf ihn unvermuthet daselbst in einer Gesellschaft an. Es ist leicht zu urtheilen, wie ich ihm als einem Erzbösewicht und Verräther begegnete.

Er bekam Prügel; forderte mich auf ein Par Pistolen; Herr Hauptmann von Zeucking von der Pohlnischen Krongarde war mein Sekundant; und ich schoß ihm mit dem ersten Schusse, welcher mit dem seinigen zugleich fiel, die Kugel durch den Hals, daß er auf der Stelle todt blieb.

Dieser ist der einzige meiner Feinde, welchen ich mit eigener Faust bestraft habe. Er hatte es an den redlichen zwey Offizieren, und noch mehr an mir, seinem Wohlthäter, durch seine schändliche Verrätherey verdient, und niemahls hab ich mir einen Vorwurf machen können, daß ich einen schlechten Kerl im gerechtesten Zweykampfe aus dieser Welt expedirte.

Nunmehr komme ich zur Erzählung im Zusammenhange zurück. Mein Schicksal war nun in Glatz unendlich verschlimmert, und der Monarch in seinem Argwohne bestärkt, auch äußerst gegen mich aufgebracht, daß ich zu entfliehen gesucht hatte.

Ich war also mir selbst überlassen; betrachtete mein Schicksal nur von den unübersteiglichen Seiten, und sann nur auf Mittel zur Flucht, oder zu sterben, weil das enge Gefängniß meinem feurigen Temperamente in die Dauer unerträglich fiel.

Die Garnison hatte ich immer auf meiner Seite; folglich war es unmöglich, mir Freunde und Beystand zu verhindern. Man wußte, daß ich Geld hatte; und bey einem armen Preußischen Garnison-

regi-

regimente, wo ohnedieß die Officier alle unzufrieden leben, und meistens zur Strafe von den Feldregimentern dahin versetzt werden, war mir alles zu unternehmen möglich.

Der erste Anschlag war folgender:

Mein Fenster war an der Lärmschanze bey 15 Klafter hoch gegen der Stadtseite zu gelegen. Ich konnte also nicht aus der Citadell kommen, und mußte zuvor in der Stadt einen Zufluchtsort suchen.

Dieser ward mir zuvor durch einen Offizier bey einem ehrlichen Seifensieder versichert. Dann schnitt ich zuvörderst mit einem Federmesser, welches schartig gemacht war, drey eiserne Stangen durch, die von ungeheurer Dicke waren. Da aber dieses zu lange aufhielt, und acht Stangen durchgearbeitet werden mußten, ehe ich zum Fenster hinaus konnte, so steckte mir ein Offizier eine Feile zu, mit der ich sehr vorsichtig arbeiten mußte, um nicht von den Schildwachen gehört zu werden.

Sobald dieses fertig war, schnitt ich mein ledernes Felleisen in Riemen, nähete sie zusammen, wozu ich einen aufgelöseten Zwirnstrumpf brauchte; nahm mein Bettlaken zur Hülfe, und ließ mich von dieser erstaunlichen Höhe glücklich hinunter.

Es regnete, die Nacht war finster und alles ging glücklich. Ich mußte aber durch die Senkgrube der öffentlichen Kloacke durchwaten, ehe ich

die

die Stadt erreichen konnte, und dieses hatte ich nicht vorhergesehen. Ich sank nur bis über die Knice hinein, war aber nicht im Stande mich heraus zu arbeiten; alles was möglich war, geschahe; ich steckte aber so fest, daß ich zuletzt alle Kräfte verlor, und der Schildwache auf der Lärmschanze zurief — melde dem Commandanten, daß der Trenck hier im Drecke steckt.

Nun war zu Vergrößerung meines Unglücks damahls der General Fouquet Commandant in Glatz. Dieser war ein weltbekannter Menschenfeind, hatte sich mit meinem Vater als Hauptmann duellirt, war von ihm blessirt, und der Oestreichische Trenck hatte ihm seine Bagage Anno 1744 weggenommen, auch die Grafschaft Glatz in Contribution gesetzt. Er war also ein Hauptfeind des Trenckschen Nahmens, ließ mich dieses bey allen Gelegenheiten empfinden, und bey dieser, mich bis gegen Mittag zum öffentlichen Schauspiel der Garnison im Unflath stecken, dann aber erst heraus ziehen, wieder in mein Gefängniß einsperren, und mir den ganzen Tag kein Wasser geben, um mich zu reinigen. Niemand kann sich vorstellen, wie ich aussahe; meine langen Haare waren bey der Arbeit gleichfalls in die Pfütze gerathen, und mein Zustand war wirklich erbarmenswürdig, ehe man mir ein Par Arrestanten gestattete, die mich reinigten.

Nun

Nun wurde mein Arrest auf alle mögliche Art verschärft. Achtzig Louisdore hatte ich aber bey mir im Sacke, die mir bey der schmutzigen neuen Einfahrt in einen andern Kerker nicht abgenommen wurden, und diese thaten mir in der Folge gute Dienste.

Nun stürmten auf einmahl alle Leidenschaften über mich her, und das jugendliche Blut empörte sich gegen alle Vernunftschlüsse. Ich sahe schon alle Hoffnung scheitern; betrachtete mich selbst als das unglücklichste Geschöpf der Erde; meinen Monarchen aber als einen unversöhnlichen, und nunmehr durch meine eigenmächtigen Unternehmungen beleidigten, auch in seinem Argwohne bestärkten Richter. — Die Nächte wurden schlaflos, und die Tage unerträglich. Ruhmbegierde folterte meine Seele, und das Bewustseyn meiner Unschuld war im wehrlosen Kerker ein reitzender Trieb, diesem mich nur quälenden Bewustseyn ein Ende zu machen. Der in Welt- und Schicksalsvorfällen noch unerfahrne Jüngling sieht alles Uebel im Vergrößerungsspiegel, und verzweifelt bey jeder Widerwärtigkeit, besonders da, wo ein Anschlag sich heraus zn reissen mißlingt. Den Tod selbst hatte ich allezeit nach Grundsätzen meiner Erziehung verachten gelernt — und la Mettrie mein Freund, der berühmte Verfasser der Schriften — l'homme machine — l'homme plante — hatte alle meine Begriffe von demselben bestätigt.

Bücher

Bücher zum Zeitvertreibe wurden mir allezeit gestattet. Im Glatzer Arreste habe ich demnach sehr viel gelesen, und meine Kenntnisse im gelehrten Fache erweitert. Die Zeit ward mir auch nicht lange; wann aber der Freyheitstrieb erwachte; wenn mich Liebe und Sehnsucht nach Berlin riefen, und mein Ehrgeitz meinen schimpflichen Zustand mit verächtlichen Farben schilderte; — wann ich betrachtete, daß mich mein geliebtes Vaterland nunmehr wirklich als einen niederträchtigen Verräther, der Wahrscheinlichkeit gemäß, beurtheilen müßte; dann war ich in jeder Minute bereit, mich in tausend Säbel und Bajonette meiner Wächter zu stürzen, die ich nunmehr als meine Feinde betrachtete, weil sie mir den Weg zur Freyheit verriegelten.

Mit solchen Gedanken schwanger, waren nicht acht Tage seit der letzten fehlgeschlagenen Unternehmung zur Flucht, verflossen, da sich schon ein Vorfall ereignete, welcher in den Geschichtsbüchern unwahrscheinlich wäre, wenn ich ihn nicht selbst öffentlich zu einer Zeit schriebe, und bekannt machte, wo ich als der Hauptakteur bey dieser Rolle noch wirklich lebe, und ganz Glatz, die ganze Preußische Armee als Augen- und Ohren- auch Lokalzeugen auffordern kann. Hier ist die treue Erzählung, welche beweiset, daß zuweilen einer herzhaft oder verwegenen Entschliessung auch unglaubliche Unternehmungen möglich werden, und daß ein kurzer verzweifelter

Ent-

Entschluß manchem Befehlshaber leichter glücken kann, als ein mit aller Klugheit und Vorsicht entworfener Plan.

Ich that vielleicht eben das, was der tollkühne Schwedische Karl der zwölfte, in Konstantinopel unternahm.

Unsere Absicht war aber verschieden; er suchte Ruhm, ich hingegen Freyheit oder Tod.

Der Platzmajor Doo *) kam in mein Gefängniß mit dem Adjudanten und wachhabenden Offizier

*) Dieß ist eben der Doo, welcher im siebenjährigen Preußischen Kriege in Glatz Commandant, und der vom General London gefangen, auch überrumpelt wurde, wobey Glatz verloren ging. Der König cassirte ihn cum infamia; jagte ihn als einen Schelm aus dem Lande, und er kam Anno 1764 nach Wien, wo ich ihm noch ein Allmosen gegeben habe. Er war ein gebohrner Italiener, ein böser eigennütziger Mensch, welcher als Platzmajor unter dem Fouquettischen Gouvernement viele Menschen unglücklich machte; eigentlich war er eine Fouquettische Kreatur ohne Geburt, noch Verdienste, aber ein Erzfuchsschwänzer und ein schöner Kerl, der ihm die Tochter schwängerte, sie zur Gemahlinn erhielt, und hierdurch sein Glück, auch endlich sein Unglück fand; weil er gar keine militairischen Eigenschaften besaß, um eine Festung gegen den Feind zu vertheidigen. Zu bestechen war er auch leicht, weil er geitzig war.

zier begleitet; visitirte in allen Winkeln, und ließ sich mit mir in Unterredung ein, wobey er meine Unternehmung zur Flucht ein doppeltes Verbrechen hieß, die des Monarchen Ungnade gegen mich anfachen müßte. Das Wort Verbrechen, brachte schon mein Blut in Wallung; er sprach von Geduld — ich fragte — auf wie lange mich der König verurtheilt habe? — er antwortete — ein Verräther seines Vaterlandes, der mit dem Feinde korrespondirt, habe keine bestimmte Zeit, und nichts als die Gnade des Königes. — In eben dem Augenblicke riß ich ihm den Degen von der Seite, auf den ich schon lange mein Augenmerk gerichtet hatte, sprang zur Thüre hinaus, warf die erschrockene Schildwache die Stiege hinunter — fand am Stockhausthore die Wache unterm Gewehr, die eben zufällig zur Ablösung herausgerufen hatte, lief ihnen mit dem Degen in der Hand auf den Leib: — alles erschrack, war überrumpelt, machte Platz, ich hieb rechts und links, blessirte vier Mann; lief mitten hindurch, sprang auf die Brustwehre des Hauptwalles, und gerades Weges von der erstaunlichen Höhe hinunter, ohne allen Schaden, behielt auch sogar den Degen in der Hand. Auch den zweyten niedern Wall sprang ich eben so glücklich hinunter. Niemand hatte ein geladenes Gewehr, niemand wollte nachspringen, uud um mich zu verfolgen, mußte man zuvor durch Umwege in die Stadt, dann aber erst zum Thore hinaus, folglich hatte ich bey einer

hal

halben Stunde im voraus, ehe mir jemand folgen konnte.

Bey einer engen Passage an einem Aussenwerke lief mir eine Schildwache entgegen, und widersetzte sich meiner Flucht. Bald war sein Gewehr mit dem Bajonette auspariert, und er erhielt einen Hieb über das Gesicht. Die andere Schildwache vom Aussenwerke kam mir von hinten auf den Leib ich sprang schleunigst über die Pallisaden, blieb aber mit dem Fuße zwischen denselben stecken, ward mit einem Bajonettstoße in der Oberlippe verwundet, dann aber bey dem Fuße festgehalten, bis andere zu Hülfe kamen, die mich mit Kolben zerstoßen und übel zugerichtet in mein Gefängniß trugen, weil ich mich wie ein Verzweifelter vertheidigte.

Sicher aber ist es, daß wenn ich vorsichtiger über die Pallisaden gesprungen wäre, und lieber zuvor die auf mich zulaufende Schildwache auch in die andere Welt expedirt hätte, — weil mir sodann Zeit genug übrig blieb, mit schnellen Füßen das Gebirge zu erreichen, ehe mir jemand folgen konnte, — so wäre ich am hellen Tage um 12 Uhr mittags mitten aus der Festung Glatz, durch alle Wachen und Werke entsprungen, auch unfehlbar glücklich nach Böhmen gekommen. Einzele Nachsetzer hätte ich mit dem Degen in der Faust nicht gescheuet, und ich konnte damahls so schnell wie der erste Läufer vorwärts kommen.

Das Glück allein, welches mir wirklich mit Wunder bis an die äussersten Pallisaden durchhalf, war mir aber bey der Ausführung des verwegensten Unternehmens nicht günstig; und hiermit hatte alle Hoffnung ein Ende. Mein Arrest ward verschärft, man gab mir einen Unteroffizier mit zwey Mann in das Zimmer, die mit mir eingeschlossen, und von draussen wieder bewacht wurden. Ich war elendiglich mit Kolbenstössen zugerichtet, mein rechter Fuß war verrenkt, ich spie Blut, und meine Wunde war erst nach 4 Wochen geheilet *). Nun war ich wieder im Kerker, und fand, da ich suchte, auch bald neue Gelegenheit zu einer neuen Unternehmung. Ich lernte die Soldaten kennen, welche mich bewachten; an

*) Nun habe ich in der Folge erst erfahren, daß mich der König nur auf ein Jahr auf die Festung geschickt hatte, um mich zu probiren, ob sein Argwohn gegründet wäre. Meine Mutter hatte für mich gebethen, und zur Antwort erhalten — Euer Sohn muß sein Jahr als eine Strafe für seine unvorsichtige Correspondenz aushalten. Dieses wußte ich aber nicht, und in Glatz hieß es, ich sey auf Lebenslang verurtheilt. — Ich hatte also nur noch 3 Wochen zu warten, um meine Freyheit mit Ehre zu erhalten, da ich diese verzweifelte Unternehmung ausführte. Was mußte der Monarch von mir denken! War er nicht gezwungen, auf diese Art mit

an Geld fehlte es mir nicht, und mit diesem, auch durch erregtes Mitleiden kann man bey dem mißvergnügten Preußischem Soldaten alles ausrichten. Bald hatte ich also ein Complott von 32 Mann auf meiner Seite, die auf meinen Wink bereit waren, alles zu unternehmen. Keiner wußte vom andern, ausser zwey und drey, folglich konnten sie alle nie verrathen werden. Und der Unteroffizier Nikolai war mein gewählter Anführer.

Die Citadellgarnison bestand damahls nur aus 120 Köpfen vom Garnisonregimente, welches in der Grafschaft Glatz vertheilt war, und 4 Offizier wechselten die Hauptwache ab, wovon 3 in meinem Verständniß waren. Alles war veranstaltet, und die scharfen Patronen lagen bereits mit Pistolen und Degen für mich in einem Ofenloche an meinen Kerker

mit mir zu verfahren? Und welcher vernünftige Mensch kann wohl muthmaßen, daß ich wegen 3 wöchentlichen Arrest, und so kurzer Geduld so viel würde gewagt, und alles das Wenige der Confiskation überlassen haben, wo ich mit Ehre meiner nahen Freyheit, folglich meiner Rechtfertigung versichert war? Mein widriges Schicksal lenkte aber alles zu meinem Nachtheil — und eine Wahrscheinlichkeit thürmt sich in solcher Verbindung auf eine andere, daß ich endlich mit der reinsten Seele einem Uebelthäter vollkommen ähnlich scheinen mußte.

versteckt. Wir wollten alle Arrestanten befreyen und mit klingendem Spiel nach Böhmen marschiren.

Ein Oestreichischer Deserteur, dem sich Nikolai auch vertraut hatte, verrieth aber die ganze Sache, und der Gouverneur schickte seinen Adjudanten auf die Citadell mit dem Befehl, der wachhabende Offizier sollte sogleich den Unteroffizier Nikolai arretiren und die Casematte mit seiner Kameradschaft bewahren.

Dieser war eben auf der Hauptwache, und der Lieutenant, welcher mein Freund war, auch das Geheimniß wußte, gab ihm ein Zeichen, daß alles verrathen sey. Er allein kannte das ganze Complott, einige davon waren mit ihm auf der Wache. Im Augenblicke war dieses braven Mannes Schluß gefaßt. Er sprang in die Casematte, rief — Brüder zum Gewehr! wir sind verrathen! alles folgte ihm nach der Wache des Stockhauses. Der wachhabende Offizier behielt nur 8 Mann bey sich, die kein geladenes Gewehr hatten. Meine Anhänger nahmen die scharfen Patronen, drohten alles nieder zu schiessen, sprengten an meine eiserne Thüre, die aber zu stark, die Zeit hingegen zu kurz war, um länger zu arbeiten, er rief mir zu — ich sollte mir heraus helfen — es war unmöglich. — Und so marschirte der beherzte Mann nebst 19 Köpfen, die ihm folgten, mit geschultertem Gewehr nach dem Feldthore. Der daselbst mit 6 Mann wachhabende Unteroffizier

war

ward gezwungen, sich mit ihm zu vereinigen. Und auf diese fast unglaubliche Art kam er glücklich bis nach Braunau in Böhmen. Denn ehe Lärm in der Stadt wurde, und ein starkes Commando ihn zu verfolgen ausrücken konnte, hatte er gewiß schon den halben Weg gewonnen.

Diesen seltsamen Mann habe ich zwey Jahre nach diesem Vorfalle als Schreiber in Ofen mit unbeschreiblicher Freude entdeckt. Er trat sogleich in meine Dienste, war zugleich mein Freund, starb aber nach etlichen Monathen in Ungarn an einer hitzigen Krankheit, in meinem Quartiere. Ich habe ihn beweinet, und sein Andenken ist mir noch so schätzbar als empfindlich.

Nunmehr schlugen alle Wetter über meinen Kopf zusammen. Man wollte mir als einen Complottmacher und Verführer der königlichen Soldaten und Offizier den Criminalproceß machen. Ich sollte die zurückgebliebenen nennen, gab aber auf alle Fragen keine Antwort, sondern erklärte standhaft:

Ich sey ein ohne Verhör noch Kriegsrecht verurtheilter unschuldiger Arrestant, ein kassirter Offizier, dem keine Pflicht ferner für das Vaterland abgefordert werden könnte. Das Naturgesetz gebe mir das Recht, meine beleidigte Ehre zu retten, und meine Freyheit auf alle mögliche Art zu suchen. Dieses sey der einige Gegenstand aller meiner verzweifelten Unternehmungen; und ich wollte entweder

meinen edlen Zweck erreichen, oder in Bearbeitung desselben unerschrocken bey allen möglichen Gefahren und Hindernissen sterben.

Hierbey bliebs; alle mögliche Arrestverschärfungen erfolgten. Nur allein wurden mir keine Eisen angelegt, weil in Preußen ein Kavalier und Offizier nicht geschlossen werden kann, bis er wegen infamer Verbrechen schon wirklich dem Scharfrichter übergeben ist. Und dieses war mein Fall nicht.

Die Wache wurde mir wieder aus dem Zimmer genommen; das größte Uebel aber blieb, daß mein Geld ausgetheilet war, und mir meine Freundinn aus Berlin, mit welcher mir die geheime Correspondenz nie gehindert werden konnte, schrieb — — —

„Je pleurs avec Vous. Votre mal est sans re-
„mède; voici ma dernière. Je n'ose plus risquer —
„Sauvez Vous, si Vous pouvez; je suis pour Vous
„la même en tout evenement, lorsqu'il est possible,
„de Vous être utile. Adieu malheureux ami!
„Vous méritez un autre sort."

„Ich traure mit Ihnen. Ihr Uebel ist aber oh-
„ne Hülfe. Dieß ist mein letzter Brief. Ich darf
„weiter nichts mehr für Sie wagen. Retten Sie
„sich, wo möglich! Ich bin für Sie allezeit und in
„allen Vorfällen die alte Freundinn, wenn es nur
„möglich ist, Ihnen nützlich zu seyn. Leben Sie
„wohl, unglücklicher Freund! Sie verdienen ein
„besseres Schicksal.

Dieses

Dieses war der härteste Schlag, der mich noch treffen konnte. Noch war mein Trost, daß man gar keinen Verdacht auf die Offizier hatte; und da diese laut ihrer Instruction täglich einige Mahl zu mir gehen mußten, um zu visitiren, ob ich ruhig sey — so verlor ich die Hoffnung nicht, mich selbst zu retten.

Da nun alles unmöglich schien, ereignete sich folgender merkwürdige Zufall, welcher wirklich unter die alten Abenteuer sollte gerechnet werden.

Ein gewisser Lieutenant von Bach, ein gebohrner Däne, welcher alle 4 Tage die Wache bey mir hatte, war das Schrecken der ganzen Garnison, und ein Erzhändelmacher, der sich mit allen Cameraden raufen mußte, und sie alle zeichnete, weshalb er auch bereits von zwey Regimentern verwechselt, und endlich an das Garnisonbatallion nach Glatz zur Strafe versetzt wurde. Dieser saß bey mir auf dem Bette, und erzählte mir, daß er Tags zuvor einem gewissen Lieutenant von Schell in den Arm gehauen habe. Scherzend gab ich ihm zur Antwort — wenn ich frey wäre, würdest du mich doch schwerlich blessiren; ich verstehe meinen Degen auch. — Gleich stieg ihm das Blut in die Höhe; wir machten in der Geschwindigkeit ein Par Rappiere von einer alten gespaltenen Thüre, die mir zum Tisch diente, und ich stieß ihn auf die Brust. — Hier gerieth er in Wuth; lief hinaus — wie erstaunte ich aber, da er mit zwey Mus-

ketiersäbeln unter dem Rocke, in mein Gefängniß trat, mir einen davon übergab, und zu mir sprach: — jetzt zeige, was du kannst, Großsprecher! — ich protestirte, wollte ihm seine Gefahr vorstellen — nichts half — er ging mir auf den Leib, und ich verwundete ihn in dem rechten Arm.

Gleich warf er den Säbel weg — fiel mir um den Hals, küßte mich, und blieb weinend an mir hangen. — Endlich nach einigen recht konvulsivisch fröhlichen Blicken sagte er — Freund! du bist mein Meister! — und du sollst, du mußt durch mich deine Freyheit erhalten, so wahr ich Bach heisse. Wir verbanden den Hieb im Arme, der ziemlich tief war; er schlich hinaus, ließ heimlich einen Feldscherer holen, der ihn ordentlich verband, und abends war er wieder bey mir.

Hier machte er mir nun den Vortrag: es sey kein anderes Mittel in der Welt mich zu retten, als wenn der wachhabende Offizier mit mir ginge. Er selbst wolle gerne sein Leben für mich aufopfern, aber keinen Schelmstreich könne er nicht für mich vollziehen, und von der Wache desertiren. Indessen gab er mir sein Ehrenwort, mir meinen Mann in wenig Tagen zu verschaffen, auch zu allem behülflich zu seyn. —

Abends kam er schon wieder zu mir, und brachte den Lieutenant von Schell mit sich — das erste Wort war — hier ist dein Mann! —

Schell umarmte mich, gab mir sein Wort; der Handel war also geschlossen, und hiermit war ich meiner Freyheit versichert.

Nun kam es nur auf Abrede und Anstalten an. Schell war erst aus der Garnison von Habelschwert nach Glatz gekommen, und sollte in ein Par Tagen die erste Wache in Glatz bey mir auf der Citadell verrichten. Bis dahin ward alles verschoben. Weil ich aber, wie oben erwähnt worden, kein Geld mehr von meiner Freundinn erhielt, und meine heimliche Casse nur etwa noch in 6 Pistolen bestand; so ward beschlossen, daß Bach nach Schweidnitz fahren, und mir von einem gewissen Freunde daselbst etwas bringen sollte.

Hier muß ich den Leser unterrichten, daß ich eben damahls mit allen Offizieren der Garnison verstanden war. Der einzige Hauptmann von Roeder war streng und ernsthaft, und chikanirte sogar, wo er konnte *). Major von Quaadt war mein Verwandter von Mutter Seite; ein lieber menschenfreundlicher Mann, und wünschte mir nur Gelegenheit zur glücklichen Flucht, nachdem das Uebel ein-

*) Von diesem Manne werde ich in der Folge meiner Geschichte, eine bewundernswürdige und lehrreiche Erzählung einrücken, über welche der Scharfsichtige erstaunen wird.

mahl so verwickelt, und so hoch gestiegen war. Die vier Lieutenants, die mich wechselsweise bewachten, waren Bach, von Schröder, von Lunitz, und von Schell. Der erste machte alle Anstalten und Entwürfe; Schell entflohe mit mir von der Hauptwache; und Schröder und Lunitz folgten uns innerhalb drey Tagen.

Zu verwundern ist es nicht, wenn Offizier von den Garnisonregimentern so leicht zur Desertion zu verleiten sind. Meistens sind es geschickte lebhafte Leute, Schulden- oder Händelmacher, oder untauglich zum Dienst. Diese werden zur Strafe zu solchen Regimentern geschickt, die der Ausschuß der Armee heissen. Mißvergnügt mit ihrem Zustande, weit geringere Gage als die der andern, bey der Armee verachtet, sind solche Leute zu allem zu verleiten, sobald sie nur einen Vortheil ersehen. Den Abschied kann keiner erhalten, arm und dürftig sind sie ohnedieß; jeder glaubte Glück durch mich zu machen; ich hatte allezeit Geld — was war leichter, als da Freunde zu finden, wo ein jeder mit seinem Zustande unzufrieden war, und nur Gelegenheit zu haben wünschte, sich vom Sklavenjoche loszureissen.

Schell war ein Mensch von ganz ausserordentlichen Talenten, sprach und schrieb 6 Sprachen, und besaß den Kern aller schönen Wissenschaften. Er hatte bey dem Fouquettischen Regimente gestanden.— Sein Oberst, der ein Pommer war, hatte ihn

chika=

chikanirt. Fouquet konnte keinen gelehrten Offizier leiden, und hatte ihn zum Garnisonregimente promovirt. Er forderte zwey Mahl den Abschied; und der König drohete ihm mit Festungsarrest. Deshalb allein beschloß er zu desertiren, und sich zu rächen, wenn er mich, dem Fouquet zum Trotze, aus dem Gefängnisse befreyete.

Ich werde weiter unten noch etwas mehr von diesem ganz besondern Menschen erwähnen, um hier eine merkwürdige Scene meines Lebens nicht zu unterbrechen. Wir redeten ab, daß bey seiner nächsten Wache alles veranstaltet werden sollte, um sodann bey der folgenden den Anschlag auszuführen. Alle vier Tage zog er auf die Wache, folglich sollte die Flucht binnen acht Tagen bewerkstelligt werden.

Nun war indessen wegen eines und andern Verdachts, daß die Offizier zu vertraulich mit mir umgingen, ein Befehl ergangen, laut welches meine Thüre allezeit verschlossen blieb, und mir das Essen durch ein Fenster in der Mitte derselben herein gereicht wurde. Den Schlüssel hatte der Major, und bey Cassation war verbothen, mit mir zu essen.

Die Offizier hatten aber einen Nachschlüssel machen lassen, und saßen den halben Tag uud Nächte bey mir.

Gegen mir über war das Gefängniß eines gewissen Capitains von Damnitz. Dieser war mit Compagniegeldern aus Preußischen Diensten desertirt,

ward

ward Hauptmann bey seines Vetters Regimente in Oestreich, und da er sich im Feldzuge 1744 als Spion von ihm brauchen ließ, mitten in der Preussischen Armee im Bauernkittel gefangen, erkannt, und zum wohlverdienten Galgen verurtheilt. — Durch Vorbitte der Schwedischen Volonteure, die damahls bey der Armee waren, erhielt er Pardon, und saß in Glatz auf Zeitlebens cum infamia.

Dieser schlechte Mensch, welcher dennoch durch Protektion nach zweyjährigem Arrest nicht nur die Freyheit erhielt, sondern sogar bey seines Vetters Regimente Oberstlieutenant wurde, war nun damhls der vom Platzmajor aufgestellte heimliche Kundschafter über die Arrestanten, und hatte berichtet, daß ungeachtet des scharfen Verbothes, die wachhabenden Offizier die meiste Zeit bey mir zubrächten.

Nun zog Schell den 24ten December auf die Wache; kam gleich zu mir herein, blieb lange bey mir, und alles sollte an diesem Tage abgeredet werden, wie wir bey seiner nächsten Wache entfliehen wollten.

Der Lieutenant von Schröder war an eben diesem Tage bey dem Commandanten zum Essen eingeladen, und hörte zufällig vom Adjudanten desselben, er habe Ordre den Lieutenant Schell von der Wache ablösen zu lassen, und sogleich zu arretiren.

Schröder, der von unserm Geheimniß wußte, glaubte nicht anders, als daß wir verrathen wären;

ungeachtet es nichts anders war, wie ich nachher erfahren habe, als daß der Spion Damnitz gemeldet hatte, — daß Schell eben bey mir im Zimmer sitze.)

Schröder läuft mit vollem Schrecken auf die Citadell zu Schell, und sagt — Freund! rette dich, alles ist verrathen, du wirst sogleich arretirt werden. — —

Schell hätte sich allein ohne Gefahr in Sicherheit setzen können, denn Schröder trug ihm an, sogleich mit ihm Pferde zu nehmen, und nach Böhmen zu reiten.

Was thut aber der rechtschaffene Mann in diesem Falle für seinen Freund?

Auf einmahl tritt er in mein Gefängniß, zieht einen Unteroffiziersäbel unter den Rock hervor, und sagt: — Freund! wir sind verrathen. — Folge mir, und laß mich nur nicht lebendig in die Hände meiner Feinde fallen.

Ich wollte mit ihm sprechen — er nahm mich eilfertig bey der Hand, und sagte — folg! es ist keine Minute zu verlieren. — Gleich warf ich meinen Rock über die Schultern, zog die Stiefeln an, und hatte nicht einmahl Zeit, mein noch weniges verborgenes Geld mitzunehmen.

Wir gingen heraus. Und er sagte zur Schildwache, dein Arrestant geht mit mir in die Offizierstube. Bleib hier stehen.

Wir gingen auch wirklich hinein; gleich aber seitwärts hinaus; und mein Freund war willens mit mir unter dem Zeughause vorbey, bis an die äussersten Aussenwerke zu gehen; dann über die Pallisaden zu steigen, und uns weiter zu retten, wie wir könnten.

Kaum hatten wir hundert Schritte gemacht, als uns der Major Quaadt nebst dem Adjudanten begegneten.

Schell erschrack — stieg auf die Brustwehre, und sprang vom Walle hinunter, der daselbst eben nicht so sehr hoch ist. — Ich folgte — sprang nach, und kam glücklich hinunter, ausser daß ich mir die Schulter an der Abdachung abgeschunden hatte. — Mein Freund hatte aber das Unglück, den Fuß am Knöchel aus dem Gelenke zu fallen. — Sogleich zog er seinen Degen, und bath mich, ihn zu durchbohren, und mir zu helfen, wie ich könnte. Er war ein kleiner schwacher Mensch, ich nahm ihn bey dem Leibe, half ihm über die Pallisaden, dann auf meinen Rücken, und lief gerade zu mit ihm davon, ohne zu wissen, wohin.

Nun ist hier besonders anzumerken, was bey einer so desperaten Unternehmung unser Glück eigentlich beförderte.

Die Sonne war eben untergegangen, da wir entflohen; dabey war die Luft nebelig mit Glatteis. Niemand wollte nachspringen — der Lärm hinter

uns

uns her war gewaltig — jedermann kannte uns — ehe aber jemand aus der Citadell in die Stadt, und von da das Thor erreichen und uns verfolgen konnte, hatten wir eine gute halbe Stunde voraus.

Die Allarmkanonen wurden, wie bey Desertion gewöhnlich, schon abgefeuert, ehe wir 100 Schritt entfernt waren. Dieses schreckte meinen Freund noch mehr; weil er wußte, daß von Glatz fast kein Gemeiner glücklich durchgekommen war, der nicht wenigstens zwey Stunden voraus hatte, ehe die Kanonen brummten, indem die sogleich alle mögliche Passagen besetzenden Bauern und Husaren viel zu geübt, auch zu wachsam waren.

Denn sobald ein Mann vermißt wird, läuft sogleich der Kanonier von der Hauptwache, und brennt von drey Seiten der Festung die hierzu Tag und Nacht geladenen Kanonen ab.

Wir waren hingegen noch nicht 500 Schritte von den Wällen entfernt, da schon alles in Bewegung hinter uns und vorwärts stürmte. Wir entsprangen am hellen Tage, und kamen dennoch glücklich und wunderbar davon; welches ich eines Theils meiner Gegenwart des Geistes, auch dem bereits erworbenen Rufe zu danken hatte, daß mich zwey oder drey Nachsetzer so leicht nicht aufhalten würden.

Ueber dieß vermuthete jedermann, daß wir gewiß nicht ohne hinlängliches Vertheidigungs-Gewehr

eine so wichtige Unternehmung auf so desperate Art gewagt hätten. Niemand wußte, daß wir uns übereilt entschlossen, Schell auch nichts als seinen Degen, ich aber einen elenden Unteroffiziersäbel zur Nothwehr hatten.

Unter den zum Nachsetzen kommandirten Offizieren war der Lieutenant Bart mein Freund; und dem Hauptmann von Zerbst vom Fouquetschen Regimente, der mich allezeit brüderlich liebte, begegneten wir unweit der Böhmischen Gränze, wo er mir zurief — Bruder mach, daß du weiter links gegen das dort liegende einzelne Haus kommst; dort ist die Gränze — die Husaren sind so eben rechts geritten; er ritt seitwärts, als ob er uns nicht gesehen hätte. Von den Offizieren hatten wir demnach nichts zu besorgen; ein jeder half gewiß durch, wie er konnte. Denn damahls war im Preußischen Dienste die Bruder- oder Cameradenliebe noch so groß; und das Ehrenwort galt noch so viel, daß ich wirklich im Glatzer Gefängnisse nebst zwey Offizieren, zu Neurode bey dem Baron Stillfried auf der Jagd und 36 Stunden abwesend war. Lieutenant von Lunitz war indessen an meiner Stelle im Bette Arrestant, auch der Major wußte davon. So verließ sich damahls einer auf des andern Ehrenwort; und so gut kannte man den Trenck in Glatz, daß man ihn aus dem Kerker auf die Böhmische Gränze mit auf die Jagd nahm. Der Commandant war also Trotz aller

seiner

seiner Befehle der sicher betrogene; und ein ehrlicher Mann, der dort Kopf, Geld und ein rechtschaffenes Herz hat, findet sicher Freunde, die zu großen Handlungen fähig sind.

Diese kleine wahrhafte Geschichte zeiget den damahligen Nationalcharakter, und mit solchen verbrüderten Offizieren, die so viel auf Ehrenwort bauen, konnte der große Friedrich leicht seine Feinde schlagen.

Gegenwärtig hat die Eigenmacht bereits die Sclavenpeitsche eingeführt; und die mechanische Subordination das Edle, den gefühlvollen Trieb nach Ehre, Redlichkeit und Eintracht verscheucht; dagegen aber Mißtrauen, und knechtische Furcht ausgebreitet; folglich den beseelenden Geist des Brandenburger Soldatenhaufens geschwächt. Und in diesen Fehler verfallen allgemach alle übrige Staaten Europens. — —

Ich hatte meinen Freund kaum 300 Schritte getragen, so setzte ich ihn auf die Erde, sahe mich um, und konnte Stadt und Citadell nicht mehr sehen, die Luft war zu trübe, folglich konnten wir auch nicht mehr gesehen werden.

Meine Gegenwart des Geistes verließ mich keinen Augenblick. Tod oder Freyheit war entscheidend beschlossen. Ich fragte also meinen Freund — wo sind wir Schell? Wo liegt Böhmen? Wo fließt die Neiß? — Der gute Mann konnte sich nicht fas-

sen; wußte sich nicht zu besinnen, und verzweifelte an aller möglichen Rettung; bath nur, ich sollte ihn nicht lebendig zurück lassen — zur Flucht sey keine Möglichkeit.

Nachdem ich ihm heiligst versprochen, ihn vom schimpflichen Tode am Galgen zu retten, — falls kein Mittel übrig wäre — und ihn durch meinen Muth aufgemuntert hatte, sahe er sich um, und erkannte an einigen Bäumen, daß wir unweit des Feldthores waren. — Nun fragte ich; wo ist die Neiß? Er wieß sie seitwärts — Freund! sagte ich: alles hat uns gesehen gegen das Böhmische Gebirge laufen; dort ist es unmöglich durchzukommen; dort ist der Cordon gezogen, und alles von Husaren und nachsetzenden Feinden folgt uns dorthin. Ich nahm ihn hiermit auf den Rücken, und trug ihn rückwärts an die Neiße; hier hörten wir nun schon in allen Dörfern Sturm läuten; auch die Bauern, welche den Desertionscordon ziehen, auf allen Seiten laufen und Lärm machen. Weil nun nicht jedermann die Art bekannt ist, wie man im Preußischen in solchen Fällen verfährt, so will ich hier einen kurzen Begriff davon machen.

Sobald die Lärmkanone in der Stadt donnert, sind in derselben schon die Offizier alle Tage bey der Parole kommandirt, welche zum Nachsetzen fertig seyn müssen.

In

In jedem Dorfe sind täglich gleichfalls die Bauern benannt, welche die Posten um die Stadt herum zu besetzen haben.

Die Offizier sprengen sogleich hinaus, und visitiren, ob alle diese Posten besetzt sind, auch ob die Bauern ihre Schuldigkeit erfüllen. Auf diese Art ist es äusserst selten möglich, daß ein Soldat von seinem Posten glücklich desertiren kann, falls er nicht wenigstens eine Stunde auf dem Wege ist, ehe die drey Kanonenschüße geschehen.

Nun zurück auf meine abgebrochene Erzählung.

Ich kam also an die Neiße; diese war nun wenig befroren. Ich nahm meinen Freund, führete ihn durch, so weit als ich waten konnte. — Bey der Tiefe, die eben nicht 3 Klafter breit war, mußte er sich an meinem Haarzopfe fest halten, und so kamen wir glücklich an das andere Ufer.

Mein Vater hatte uns alle das Schwimmen lehren lassen; und ihm hab ich zu danken, daß diese Kunst, die man als Kind leicht lernet, mir verschiedene Mahl das Leben gerettet; mich auch bey vielen Vorfällen entschlossener in großen Gefahren gemacht hat. Jeder Landesfürst, welcher Soldaten braucht, sollte aufmerksam auf diesen Rath seyn, damit Kinder, die kein Pulver scheuen sollen, auch nicht wasserscheu werden. Wie nützlich wäre es zuweilen, wenn man mit Bataillons, oder wenigstens mit 50 Frey-

willigen über Ströme schwimmen, und sowohl zum Ueberfall, als zur Flucht keine Brücke suchen dürfte;

Man urtheile, wie sanft es that — den 24. December zu schwimmen, und dann noch 18 Stunden unter freyem Himmel zu bleiben. Nebel und Glatteis hörten gegen 7 Uhr abends auf, dann folgte Mondenlicht und Frost. Ich hatte an meinem Freunde zu tragen, und ward warm, aber müde. Er hingegen litt alles, was ein Mensch leiden kann, — Kälte, Schmerzen am verrenkten Fuße, an dem ich viel vergebens arbeitete, um ihn in die Junktur zu bringen, und dabey Gefahr und Tod bey jedem Schritte vor Augen hatte.

Sobald wir das andere Ufer der Neisse erreichten, waren wir ausser Gefahr der Verfolgung, weil uns niemand auf dem Wege nach Schlesien suchte. Ich ging also eine gute halbe Stunde neben dem Ufer fort; sobald ich aber die ersten Dörfer im Rükken hatte, wo der Allarmcordon gezogen wird, und den Schell aus Erfahrung genau kannte, fanden wir zufälliger Weise einen Fischerkahn am Ufer, sprengten das Schloß los, fuhren hinüber, und gewannen in kurzer Zeit das Gebirge.

Hier setzten wir uns auf den Schnee. Der Muth wuchs, wir hielten Rath, was weiter zu thun wäre; schnitten einen Stock ab, womit Schell sich zuweilen, um mich rasten zu lassen, auf einem Fuße vorwärts half, welches aber der tiefe Schnee im

Ge-

Gebirge mit seiner harten einbrechenden Rinde desto beschwerlicher machte.

So verfloß die Nacht, wo wir im Schnee bis an den Bauch herum wühlten, ohne viel vorwärts zu kommen. Das unwegsame Gebirge war mir hin und wieder unübersteiglich — Der Tag brach an, wir glaubten schon nahe an der Gränze zu seyn, die vier Meilen von Glatz entfernt ist, und hörten mit größtem Schrecken noch die Glatzer Uhr schlagen.

Müdigkeit und Kälte waren bey mir; und bey meinem Freunde die Schmerzen unausstehlich. Den Tag hindurch war es nicht möglich auszuhalten; der Hunger nagte mich zugleich schon gewaltig. — Nach gemachter Ueberlegung und etwa einem halbstündigen Vorwärtsarbeiten, kamen wir an ein Dorf, welches am Fuße des Berges lag. — Etwa 300 Schritte disseit des Dorfes sahen wir aber zwey abgesonderte Häuser. Wir nahmen folgende Abrede, und führten sie auch glücklich aus:

Die Hüte hatten wir beyde beym Herunterspringen vom Wall zu Glatz verloren. Schell hatte aber seine Schärpe und Ringkragen als wachhabender Offizier am Leibe, welches ihm bey Bauern noch Ansehen geben konnte.

Nun schnitt ich mich in den Finger; bestrich Gesicht, Hemd und Rock mit Blut, wie ein schwer Verwundeter, und verband mir den Kopf.

So trug ich den Schell bis an das Ende des Gesträuches unweit der Häuser. Hier band er mir die Hände auf den Rücken, doch so, daß ich sie gleich frey machen konnte, that sich Gewalt an; hüpfte mit seinem Stocke hinter mich her, und schrie um Hülfe.

Zwey alte Bauern kamen heraus gelaufen —

Gleich rief Schell, lauft in das Dorf, der Richter soll im Augenblicke einen Wagen anspannen — ich habe den Spitzbuben eingeholt — er hat mir das Pferd erstochen; wodurch ich ein Bein verrenket: — ich habe ihn dennoch zusammengehauen und gefangen — geschwinde einen Wagen, damit er noch gehenkt werde, ehe er krepirt.

So ließ ich mich halb todt in das Zimmer schleppen. Ein Bauer lief in das Dorf — ein altes Mütterchen und ein hübsches Mädchen hatte großes Mitleid mit mir, gab uns Milch und Brot — wie erstaunten wir aber, da der alte Bauer den Schell beym Nahmen nannte, auch versicherte, daß er wüßte, wir wären selbst die Deserteur, weil schon abends vorher ein nachsetzender Offizier im Wirthshause gewesen, uns genannt, unsere Kleidung beschrieben, auch die ganze Geschichte der Flucht erzählt hatte. — Dieser Bauer kannte den Schell, weil sein Sohn unter der Compagnie diente, und er öfters mit ihm in Habelschwert, wo er im Quartier lag, gesprochen hatte.

Hier war also nichts anders übrig als schleuniger Entschluß und Gegenwart des Geistes. Gleich sprang ich hinaus, lief in den Stall, und Schell hielt den alten Bauer im Zimmer zurück, der aber ein ehrlicher Mann war, und ihm indessen sogar den Weg sagte, den wir zu nehmen hätten, um Böhmen zu erreichen. Wir waren nur ein und eine halbe Meile von Glatz weg, und hatten vielleicht 6 Meilen hinterwärts und vorwärts im Gebirge herum geirret. Das Mädchen folgte mir; ich fand drey Pferde im Stalle, aber keinen Zaum. — Ich bath sie beweglich mir zu helfen; sie war gerührt, und wäre mir vielleicht auf der Stelle gefolgt. Gleich gab sie mir zwey Zäume; ich führte die Pferde hinaus — rief den Schell; er erschien mit seinem lahmen Fuße; ich half ihm hinauf. — Der alte Bauer weinte und bath um seine Pferde; hatte aber zum Glück keinen Muth, vielleicht auch keinen Willen uns zu hindern, denn mit einer Mistgabel hätte er uns, die wir fast wehrlos waren, wenigstens so lange aufhalten können, bis das Dorf herzugeeilet wäre.

So ritten wir ohne Sattel, noch Hut auf dem Kopfe davon. Schell in Uniform mit Schärpe und Ringkragen; ich aber in meinem rothen Garde du Corps Rocke. Beynahe war alle Hoffnung vereitelt, indem mein Pferd nicht von der Stelle gehen wollte.

 Als

Als ein guter Reuter fand ich aber Mittel; Schell ritt vor, und kaum waren wir einige hundert Schritte entfernt, so sahen wir die Bauern schon aus dem Dorfe hinter uns herlaufen.

Unser Glück war der Feyertag — alles war in der Kirche, und der von uns abgeschickte Bauer hatte sie daselbst erst rufen müssen. Es war etwa 9 Uhr frühe. Denn wenn die Leute zu Hause gewesen wären, so waren wir ohne Rettung verloren. Ich war müde und Schell lahm; wir hätten also auch nicht davon laufen können.

Unser Weg ging gerade nach Wünschelburg. Hier war kein Mittel als durch die Stadt zu reiten. Schell hatte noch 4 Wochen vorher daselbst in Quartier gelegen; jedermann kannte ihn, unsere Equipage stellte ohne Sattel noch Hut nichts anders als Deserteur vor; die Pferde liefen aber ziemlich gut, und wir kamen glücklich durch; obgleich in der Stadt 80 Mann Infanterie und 12 Husaren zum Verfolgen der Deserteur in Garnison lagen. Schell kannte aber daselbst alles; folglich ritten wir um die Stadt herum durch die Vorstadt, und da er von da den Weg nach Bummern kannte, so kamen wir daselbst gegen 11 Uhr vormittags glücklich an; nachdem wir vorher dem Kapitain Zerbst, wie ich bereits erzählte, begegnet waren. Welche Wonne unsere Seele an diesem Tage empfand, kann nur der denken, aber nicht schildern, der sie wirklich empfunden hat.

hat. Ein ehrlicher Mann, welcher im unverdienten Kerker leidet, und durch Eigenmacht die Sclavenkette zersprenget; der wirklich sich die verlorne Freyheit Trotz aller Fürsten- und Menschenmacht wieder zu geben wußte — fühlt bey einem solchen Vorfalle so viel Abscheu gegen alle Eigenmacht, daß ich selbst noch nicht begreifen kann, wie ich mich jemahls wieder entschliessen konnte, in einem despotischen Staate zu leben, wo Freyheit, Ehre, Glück, Zufriedenheit und Güter von der Willkühr eines Gebiethers abhangen, welcher auch mit dem besten Willen das Ganze eines ausgedehnten Staates nicht übersehen kann.

Niemahls bin ich auch wohl bey aller meiner in der Welt unternommenen Arbeit so rühmlich, noch mit solcher Herzensfreude, und reiner Wollust müde geworden, als da ich den Freund, welcher für meine Freyheit einen so schändlichen Tod wagte, wenigstens 12 Stunden auf meinen Schultern getragen, und ihn mit mir gerettet habe. Lebendig hätte uns gewiß niemand nach Glatz zurück gebracht. Ich war also, weil diese unmöglich geglaubte Flucht so glücklich gelang, von der Vorsehung bestimmt, noch weit traurigere Rollen in der Welt zu spielen, als die erste, aus welcher alle übrige hervorbrachen.

Wäre damahls mein künftiges grausames Schicksal, wäre eine vierzigjährige Kette trauriger Zukunft vor meinen Augen aufgedeckt gewesen, ich hätte die Flucht aus Glatz gewiß nicht als ein Glück angesehen. Ein

Jahr Geduld würde den aufgebrachten König be-sänftigt haben; und wann ich alles mit gegenwärtig aufgeklärter Einsicht betrachte, so wäre es besser für mich, auch für den ehrlichen Schell gewesen, wann wir uns nie gekannt hätten. Denn er gerieth hierdurch, wie ich in der Folge erzählen werde, in ein Labyrinth von Widerwärtigkeiten, die er allein durch seinen Tod enden konnte. Was mir aber seitdem noch widerfahren ist, wird man in dieser Geschichte mit Mitleid und Erstaunen lesen.

Indessen ist es mein Trost, daß die edelste Gattung von Ehrgeitz, und das Naturgesetz selbst meine Unternehmung rechtfertigen. Denn

Wer in das Wasser fällt, der schwimmt ja an das Land;
Wenn Mast, und Ruder bricht, so sucht der Schiffer Strand.
Ein Vogel, wenn es glückt, wird aus dem Käfich fliegen;
Und wer entfliehen kann, soll nicht in Fesseln liegen.

Uebrigens hatte mich vielleicht mein Schicksal bestimmt, mehr zu erfahren, zu empfinden, auch heller zu sehen als andere Menschen, welche, da sie kein Uebel kennen, auch im Glücke unzufrieden leben, und von der langen Weile überall herumgepeitscht werden. Ich habe wirklich zum Muster gedienet, wie sich der Mensch in großer Widerwärtigkeit zur

männlichen Standhaftigkeit bilden, großen Gefahren stolz begegnen, auch gewissen Monarchen beweisen sollte, daß es in Deutschland noch eben so als in Rom Männer gibt, welche weder vor der unumschränkten Eigenmacht niedrig kriechen, noch vor ihrer Gewalt, die beleidigte Tugend willkührlich zu mißhandeln, zittern.

Ich habe in meiner Lebensgeschichte behauptet, daß der ächte Weltweise stärker, unüberwindlicher ist, als ein Weltbeherrscher an der Spitze von hunderttausend Sclaven, mit allen seinen Drohungen, Foltern, Scharfrichtern und Bütteln. In Preußen allein ist meine Unschuld und Standhaftigkeit im wahren Lichte bekannt; dort wo ich am meisten gelitten habe, dort wo ich der verachteste unter allen Geschöpfen seyn sollte, habe ich allgemeine Liebe, Hochachtung und Bewunderung erworben. Dieses ist eigentlich der schönste Lohn für meine Arbeit. Eine Folge meiner erhaltenen Erziehungsgrundsätze, und das einzige Pflaster, meine Wunden zu heilen, die mir der Neid gebissen, und die Verläumdung oder vielmehr die Blödsicht der Großen bisher unheilbar machte!

Es bleibt mir zu wenig Raum zum Moralisiren übrig. Die Vorfälle meines Lebens drängen sich zu dicht aufeinander, um sie in so wenigen Blättern zu fassen.

Ich war also nunmehr in Freyheit, in Braunau auf der Böhmischen Gränze, und schickte sogleich die zwey Pferde nebst dem mitgenommenen Unteroffiziersäbel dem General Fouquet nach Glatz zurück. Mein Brief dabey war ihm so empfindlich, daß er alle Schildwachen, die vor meiner Thüre, unter dem Gewehr, auch an den Wällen, wo wir vorbey gingen, gestanden hatten, durch die Spießruthen laufen ließ; weil er den Tag vor meiner Flucht noch versichert hatte, daß es nunmehro unmöglich sey, etwas zu unternehmen, und sich dennoch betrogen fand. So rächt sich der Niederträchtige an dem Wehrlosen, und der Tyrann an der Unschuld! Nun sahe ich zum ersten Mahl mein Vaterland mit dem Rücken an — ich flüchtete, wie ein Joseph aus seiner Mördergrube, den seine Brüder verstoßen und verkauft hatten, und alles, was ich damals verlor, schien mir im ersten Augenblicke der Betäubung, noch Gewinn für mich zu seyn.

Mein von meinen Voreltern mit Blut und Ehre erworbenes Vermögen, ward sogleich konfiszirt; und einer der edelsten, der brauchbarsten, der eifrigsten Jünglinge für die Ehre seines Vaterlandes und Königes, ward wie der gröbste Missethäter, Ueberläufer und Verräther auf Befehl des in seiner Gerechtigkeitsliebe hintergangenen Landesvaters, gemißhandelt.

Ich

Ich schrieb an den König, trug ihm den eigentlichen Verlauf der ganzen Sache vor; erwies ihm meine Unschuld ohne Widerspruch, und bath um Gerechtigkeit, erhielt aber keine Antwort.

In meinen Augen ist der Monarch hierin entschuldigt. Ein böser Mensch, welcher sein Vertrauen erschlichen, der Oberste Jaschinsky hatte ihm einmal einen Verdacht gegen meine Treue eingeflößt; in meinem Herzen konnte er nicht lesen. Der erste Schritt zur Ungerechtigkeit war einmal übereilt gemacht; man hatte mich ohne Verhör, ohne Untersuchung noch Kriegsrecht zum Gefängniß verurtheilt, und erkannte zu spät für die geglaubte Unfehlbarkeit des Monarchen, daß mir Gewalt und Unrecht geschehen war. Um Gnade bitten wollte ich nicht, weil ich kein Missethäter war, und der König konnte und wollte nicht öffentlich zeigen, daß er sich in einem so wichtigen Falle hätte hintergehen lassen. Mein Eigensinn reitzte folglich den seinigen, und mir fehlte Fürstenmacht, den Proceß zu gewinnen.

Der Monarch, welcher mich wirklich liebte, hatte mich im Anfange nicht ganz verstoßen. Ich erfuhr aber leider! zu spät, daß mein Arrest nur auf ein Jahr bestimmt war, um meine Treue zu prüfen. Dieses ward mir aber nicht gesagt; auch daß ist ein Räthsel, welches ich in der Folge erst aufgelöset habe. Nähmlich:

Der

Der Platzmajor D'oo war ein Liebling des Generals Fouquet. Ein gewinnsüchtiger Mann; er wußte, daß ich Geld hatte, und wollte den Protektor machen. Mir sagte er allezeit, ich sey auf Lebenszeit verurtheilt, und lenkte die Unterredung auf den großen Credit seines Generals bey dem Könige, auch des seinigen bey dem General. Für ein ihm geschenktes Pferd, worauf ich nach Glatz geritten war, erhielt ich die Erlaubniß in der Festung spatzieren zu gehen, und für ein anderes von 100 Dukaten, rettete ich den Fähnrich Reitz, welcher mit mir entfliehen wollte, und verrathen ward. Man versicherte mich, er sey an eben dem Tage, da ich ihm den Degen von der Seite riß, und von allen Glätzer Wällen, als ein verzweifelter herunter sprang, wirklich in meinen Kerker gekommen, um nach vielen drohenden Vorbereitungen, mir erst die freudige Nachricht zu bringen, daß ich durch seine Bemühungen, und des Generals Vorbitte nur ein Jahr in Arrest zu bleiben, folglich binnen etlichen Wochen meine Freyheit zu hoffen hätte. — Welche verfluchte Schandthat eines eigennützigen Menschen, um Geld zu erschnappen! Nachdem ich nun die erste ganz rasende Art zur Flucht wählte — ward gewiß dem Könige die Intrigue des Platzmajors nicht gemeldet. Man schrieb ihm nur, ich hätte etliche Tage vor Abwartung der mir zum Arrest bestimmten Zeit eine so verzweifelte Art erwählt zu entfliehen, und zum

Feinde

Feinde über zu gehen. — Mußte der Monarch, hierdurch betrogen, und in seinem Argwohne bestärkt, nicht glauben, daß meine Sehnsucht, das Vaterland zu verlassen, unbegränzt sey! Was konnte er anders thun, als befehlen, den fest zu halten, welcher ihm trotzen, und seinen Feinden dienen wollte. Auf diese Art, nnd durch solche widrig ausgeschlagene Ränke böser Menschen, hat sich mein Schicksal immer mehr und mehr verwickelt, endlich aber den allezeit hintergangenen Monarchen unempfindlich, und sogar grausam gegen mich gemacht.

Welcher vernünftige Mensch kann aber glauben, daß ich, wann ich gewußt hätte, daß mein Arrest nur auf ein Jahr bestimmt sey, nicht würde drey Wochen lang gewartet haben, um meine Freyheit mit Ehre zu erhalten, mein Vermögen von der Confiskation zu retten, und meine Freundinn in Berlin, an welcher mein ganzes Herz hing, wieder zu sehen?

Mein Verhängniß hatte es also beschlossen, daß alle mögliche Wahrscheinlichkeit zusammentreffen mußte, um mich aus meinem Vaterlande zu verdrängen. Eines folgte aus dem andern, bis sich endlich mein Schicksalsberg bis zum unübersteiglichem aufthürmte.

Ich war nun einmal in Böhmen als ein Fremdling, ohne Geld, ohne Schutz noch Freund,

und

und meiner eigenen Führung, schon im 20sten Lebensjahre überlassen.

Anno 1744 hatte ich in Braunau bey einem Leinweber in Quartier gelegen, und diesem Manne selbst Anschläge gegeben, auch mitgeholfen, seine beste Habseligkeit zu vergraben, und vor der Plünderung zu retten.

Dankbar und freudig empfing uns der ehrliche Mann in seinem Hause. Zwey Jahre vorher, war ich in demselben unumschränkter Gebiether, mit 9 Pferden, und 5 Bedienten, voller Hoffnung, und mit der günstigsten Aussicht in die Zukunft. Jetzt hingegen erschien ich bey ihm als ein Flüchtling, der Schutz sucht; der alles auf einmal verloren hatte, was ein junger Mensch auf Erden verlieren kann.

Ich hatte nur einen Louisd'or im Vermögen. Mein Freund Schell hatte 40 Kreutzer; und jetzt sollte er zuerst seinen ausgedrehten Fuß heilen lassen; dann aber in der Fremde, Schutz, Brot und Ehre verdienen.

Meine Lage war nicht besser. Zum Trenck nach Wien wollte ich durchaus nicht gehen, und lieber in Ostindien mein Glück suchen, um nicht mein Vaterland in dem Argwohne zu bestärken, als ob ich wirklich untreue Gedanken geheget hätte. Hierzu war mein Ehrgeitz zu neu, zu erhaben, und eben hierdurch mein Zustand hülfloser. Ich schrieb nach

Berlin an meine Freundinn, erhielt aber keine Antwort; vermuthlich, weil ich keinen sichern Weg, dieselbe zu erhalten, anzeigen konnte. — Meine Mutter war vom allgemeinen Rufe eingenommen, und hätte mir keine Hülfe geschickt; meine Brüder standen aber noch unter der Vormundschaft, und mein Freund in Schweidnitz konnte mir nicht antworten, weil er eben nach Königsberg gereiset war.

Innerhalb drey Wochen, die wir in Braunau zubrachten, war der Fuß meines Freundes geheilet; hingegen meine Uhr, seine Schärpe und Ringkragen verkauft, und unsere ganze Kasse bestand in weniger als 4 Gulden.

Die Zeitung meldete damahls, daß der berühmte Pandurenkommandant Trenck in Wien in einen schweren Criminalprozeß verwickelt, und scharf bewacht sey. Man urtheile, wie einem Menschen meiner Gatung damahls zu Muthe war.

Noch nie hatte ich Mangel am Nothwendigen gelitten; überall war ich unter den Ersten im Vaterlande, geachtet, geliebt, auch bewundert. Auf einmal aber in einem fremden Lande, hülf- rath- und schutzlos; unentschlossen, welchen Weg ich wählen sollte, um Ehre und Brot durch mich selbst zu erwerben. Hier empfehle ich meinen Lesern, die Erzählung vom Kanarienvogel im ersten Bande meiner Schriften, Seite 240. zu lesen, und danke meinen Jugendlehrern noch im Grabe, daß sie mir

solche Grundsätze eingeflößt haben, die den unglücklichen Jüngling nie bis zur Niederträchtigkeit herabsinken lassen.

Ich entschloß also den Weg bis nach Preußen zu meiner Mutter zu Füße zu unternehmen, um von ihr Hülfe zu erhalten, dann aber Russische Dienste zu suchen; Schell, dessen Schicksal von dem meinigen abhing, wollte mich nicht verlassen. Wir nahmen demnach Päſſe als gemeine Preußische Deserteur, mit umgekehrten Nahmen. Ich hieß **Knert**, und Schell hieß Lesch. So gingen wir den 21ten Januar abends, ohne gesehen zu werden, aus Braunau, und richteten den Weg auf Bilitz nach Pohlen. Ein Freund aus **Neurode** gab uns ein Par Sackpistolen, mir eine Flinte, und drey Dukaten, die noch in Braunau zurückblieben. (Wohl zu merken, daß ich eben diesem Freunde 100 Dukaten in der Noth geliehen hatte, die er mir noch schuldig ist; und da ich sie forderte, schickte er mir drey Dukaten als ein Allmosen!)

Die umständliche Beschreibung dieser Reise könnte mit allen ihren Begebenheiten einen ganzen Band anfüllen, ich werde aber nur einige davon erzählen; zugleich aber unser Reisejournal hier einrücken, welches mein Freund Schell noch aufbewahrt, und mir nach dreißigjähriger Trennung, da er mich im Jahr 1776 in Aachen besuchte, im Original hinterlassen hat.

Hier

Hier erscheint es treu kopirt; und mit diesem fängt der eigentliche erste Auftritt an, wo ich als ein Abenteurer auf der Weltbühne erscheinen mußte; vielleicht hatte ich in meinem abenteuerlichen Leben noch mehr Glück als Unglück, mich aus Vorfällen und Schlingen zu reissen, worein tausend andere sich auf ewig verwickelt hätten. Gewiß war ich mehr als dreißig Mahl in Lebensgefahr; in solchen Gefahren, wo die Waage der Wahrscheinlichkeit gewiß in hundertpfündigem Gewicht für den Tod, gegen ein Loth Hoffnung ausschlug. — Gewiß unternahm ich Dinge, die meiner Verwegenheit glückten, wo viele andere, die eben das mit gleichem Muthe angegriffen haben, ihr Grab fanden, oder wenigstens ausser Stand gesetzt wurden, ihre Geschichte der Welt noch so wie ich, öffentlich vorzulegen.

Journal

meiner Reise zu Fuße, von Braunau in Böhmen, über Bilitz durch Pohlen nach Meseritz, und von da über Thoren nach Elbing; von 169 Meilen ohne zu betteln noch zu stehlen.

Den 18. Januar 1747 gingen wir von Braunau über Politz bis Nachod [illegible] Meilen. Die Casse bestand in 3 fl. 45 kr.

Den 19. nach Neustadl. Hier vertauschte Schell seine Uniform gegen einen grauen Handwerksburschenrock, und erhielt von einem Juden noch 2 fl. 1[illegible] kr. heraus. Von da kamen wir nach Reichenau, in allem 3 Meilen.

Den 20. auf Leutomischel 5 Meilen; wo ich ein warmes Brot, das erst aus dem Ofen kam, begierig aß, und beynahe am Magenkrampf gestorben wäre. Wir mußten hier einen Tag liegen bleiben, und der Wirth ließ uns wenig Geld durch eine gottlose Rechnung im Beutel übrig.

Den

Den 22. über Tribau nach Zwittau in Mähren, 4 Meilen.

Den 23. bis Sternberg 6 Meilen. — Dieser Marsch war dem armen Schell wegen seines noch schwachen Fußes zu stark — und dennoch mußte er den folgenden Tag

Den 24. bis nach Leipnitz 4 Meilen im tiefen Schnee, und mit leerem Magen aushalten. Hier verkaufte ich meine Halsschnalle um 4 fl.

Den 25. bis nach Freyberg über Weiskirch nach Drachotusch 5 Meilen. Auf diesem Wege fanden wir früh Morgens eine Violin im Futteral, die jemand verloren hatte. Der Wirth in Weiskirch gab uns 2 fl. dafür, und versprach sie dem, der sich dazu legitimiren würde, zurückzugeben, weil sie wohl 20 fl. werth war.

Den 26. nach Fribeck in Oberschlesien 2 Meilen.

Den 27. auf ein Hannakisch Dorf 4½ Meile, und

Den 28. über Scotscha nach Bilitz, 3 Meilen.

Da dieses die Gränzstadt zwischen Pohlen und den Oestreichischen Staaten ist, so forderte uns der daselbst in Garnison liegende Hauptmann Capi, vom Marschallischen Regimente, den Paß ab. Wir hatten in demselben andere Nahmen, und waren gemeine Preußische Deserteur. Ein aus Glatz desertierter Tambour kannte uns aber, und sagte es dem Hauptmann.

Dieser Dummkopf und grobe Menschenfeind, ließ uns sogleich arretiren, auch mit despotischer Weigerung alles Gehöres nach Teschen zurück, und noch dazu zu Fuße mit Verachtung führen. Dieses betrug 4 Meilen.

Dort kamen wir zum Oberstlieutenant Baron Schwarzer, der ein rechtschaffner Mann war, uns bedauerte, und das grobe Verfahren des Hauptmanns Capi bey so sonnenklarer Rechtfertigung tadelte. Ich erzählte ihm mein ganzes Schicksal offenherzig. Er that alles, um mich von der Pohlnischen Reise abzuhalten, und rieth mir den Weg nach Wien an. Umsonst, mein guter Genius hielt mich damahls noch von Wien zurück, und wollte Gott! daß ich mich ewig davon entfernt hätte! Wie manche Drangsale würde ich weniger erlitten haben, und wie glücklich wäre ich den mächtigen Buhlern nach Trenckischen Gütern ausgewichen, die mich verfolgten, und bisher dem Staate unbrauchbar machten.

Ich kehrte also nach Bilitz zurück, abermahls 4 Meilen. Schwarzer gab uns bis dahin seine eigne Pferde, und 4 Dukaten auf den Weg, die ich ihm dankbar in der Folge bezahlt habe, und ewig nicht vergessen werde, weil sie meinen Zweck beförderten, und mir ein Par neue Stiefeln verschafften.

Indessen war mein ganzes Blut gegen den Capi empört. Wir gingen sogleich durch Bilitz

nach

nach Biala, auf die Pohlnische Gränze. Von da schickte ich ihm ein Cartell, und forderte ihn auf Degen oder Pistolen; erhielt aber keine Antwort. Er erschien auch nicht, und bleibt in meinen Augen ein Schurke in Ewigkeit.

Etwas muß ich doch bey dieser Gelegenheit meinen Lesern von meiner damahligen Lage sagen; da ich mich als einen verächtlichen gemeinen Deserteur, auf Befehl eines elenden Capi, mußte zu Fuße als Arrestant nach Teschen führen lassen, und zu ohnmächtig war, um ihn vor meine Klinge zu bringen. Ich war zwar frey in Pohlen, ward aber wegen Armuth nur als ein umherschwärmender Taugenichts beurtheilt. Was nützen Ehrgeitz, Tugend, Wissenschaften und Tapferkeit, wann die Nothdurft fehlt, um in Gesellschoft unsers gleichen, mit erhabner Stirne aufzutreten. Armuth schlägt den Jüngling nieder; entfernt ihn vom Umgange mit Menschen, die sein Glück befördern würden, wenn er Gelegenheit hätte, zu zeigen, was er ist. Ich war in meinen ersten Lebensjahren allezeit unter den Größten; die größten Männer bildeten mein Herz, und waren mein Umgang. Bey dem Hofe des großen Friedrichs ward ich unter die Lieblinge gerechnet, und auf einmahl stand ich in einem fremden Lande ungekannt, ungeachtet, verächtlich da, und mußte bey großer Kälte, Mangel, Hunger und

schweren Schritten zu Fuße, alles mögliche Ungemach des Leibes und der Seele ertragen; mich von da entfernen, wohin das Herz schmachtete, und vorwärts in die Welt gehen, ohne eigentlich zu wissen, wohin.

Ich war zu stolz, mich jemand zu entdecken; wem auch in einem fremden Lande? Mein Nahme hätte mir vielleicht genutzt; aber eben in Oestreich, wo dieser Nahme bekannt war, wollte ich nicht bleiben, kein Glück suchen, und alle Gelegenheit meiden, die den Argwohn der Untreue gegen mein Vaterland vermehren konnte.

Wie leicht hätte ich aber auf dieser weiten Reise zu Fuße, und bey allem möglichen Ungemach durch mein feuriges Temperament in Umstände gerathen können, worin sich der in Widerwärtigkeiten noch unerfahrne, zu allen Entschliessungen fähige Jüngling leicht veritren kann. Da sie aber einmal beschlossen war, hielt mich auch nichts zurück, und mein treuer Freund Schell, dem alles, auch sogar Hunger oder Ueberfluß, Ehre oder Schande gleichgültig waren, that alles, was ich wollte.

Nun weiter zum Tagebuche:

Den 1. Februar gingen wir von Biala 4 Meilen nach Oswinzin, weil ich beschlossen hatte, Zuflucht bey meiner Schwester zu suchen, welche den Herrn von Waldow geheirathet hatte, und zu Hammer im Brandeburgischen, zwischen Landsberg an

der

der Warte und Meseritz an der Pohlnischen Gränze auf ihren Gütern im Wohlstande lebte. Deshalb ging unser Weg neben der Schlesischen Gränze, auf Meseritz zu.

Den 2. nach Bobreck und Elkusch 5 Meilen. Auf diesem Wege, wo wir viel vom tiefen Schnee in leichter Kleidung auszustehen hatten, verlor Schell aus Nachläßigkeit unsre noch in 9 fl. bestehende Casse. Mir aber blieben noch 19 Groschen.

Den 3. nach Crumelew 3 und den 4. nach Wladowiequd Joreck abermahls 3 Meilen. Von da den 5. nach Czenstochowa, wo das berühmte reiche Kloster pranget, von welchem ich recht viel Merkwürdigkeiten zur Schmach seiner Bewohner bekannt zu machen hätte, die mein Raum nicht gestattet.

Wir kehrten am Fuße des Klosterberges in das Wirthshaus bey einem wahren Biedermanne Nahmens Lazar ein. Dieser hatte als Lieutenant in Kaiserlichen Diensten gestanden, viele Schicksale erlitten, und ward endlich ein armer Gastwirth in Pohlen. Wir hatten keinen Kreutzer in der Casse, forderten trockenes Brot, der rechtschaffene Mann ließ uns aber an seinem Tische essen. Ich vertraute ihm die reine Wahrheit unserer Umstände, auch die Absicht dieser Reise. Kaum hatten wir gegessen, so kehrte ein Wagen ein; und drey Herren, die Kaufleuten ähnlich sahen, kamen in das Zimmer. Sie hatten eigene Pferde, einen Bedienten, und einen Kutscher.

 Diese

Diese Geschichte ist merkwürdig für den Leser. Ich muß sie folglich mit allen Umständen, jedoch so kurz als möglich vortragen.

Diesen Wagen hatten wir schon in Elkusch angetroffen. Einer der Herren hatte den Schell befragt, wohin unsere Reise ginge — der ihm Czenstochow genannt; wir waren aber ohne allen Argwohn bey einem Vorfalle, der uns doch alles mögliche Unglück drohete.

Die Herren blieben über Nacht in unserm Wirthshause, sahen uns ganz gleichgültig an, und sprachen wenig. Wir gingen schlafen; in der Nacht weckte uns aber der rechtschaffene Wirth und erzählte mit Erstaunen: diese Herren wären verkleidete, uns nachgeschickte Preußen, und hätten gegen ein ihm angetragenes Geschenk von 50 dann gar von 100 Dukaten von ihm die Einwilligung verlangt, uns in seinem Hause zu überfallen, zu binden, und nach Schlesien zu führen. Er hatte es aber standhaft und großmüthig ausgeschlagen, ob ihm gleich noch über dieß eine große Belohnung versprochen wurde — dann aber heilige Verschwiegenheit gegen uns versprechen müssen, wofür man ihm 6 Dukaten in die Hand drückte.

Hieraus sahen wir deutlich, daß es Offizier und Unteroffizier waren, welche uns der General Fouquet auf den Fuß nachgeschickt hatte. Wir dachten zurück, wer das Geheimniß unserer Reise könnte

verra-

verrathen haben, und fanden, daß es kein anderer, als ein gewisser Lieutenant von Mollinje könne gewesen seyn, welcher uns in Braunau als ein Freund des Schell, aus der Garnison zu Habelschwert besuchte, zwey Tage bey uns blieb, und besonders nach dem Wege forschte, auf welchem wir Zuflucht suchten. Er allein wußte es; folglich war er der Kundschafter des Fouquet, und hat eigentlich diese Scene verursacht, welche so glücklich für uns ausschlug.

In der ersten Empfindung einer solchen wider uns entworfenen Schandthat, wollte ich sogleich mit dem Gewehr in der Faust, in das Zimmer der Verräther einbrechen; Lazar und Schell hielten mich aber zurück; und der erstere trug mir sogar an, so lange bey ihm zu bleiben, bis ich Geld von meiner Mutter erhalten könnte, um weniger Gefahr und Ungemach zu erdulden.

Nichts half — ich hatte einmal beschlossen, sie selbst zu sprechen. Ueber dieß war ich nicht gewiß, was mein Brief allein für Wirkung verursachen würde, — Lazar versicherte mich, wir würden von diesen Herren gewiß angegriffen werden, und sollte es auch auf der Strasse geschehen.

Desto besser sagte ich! so habe ich Gelegenheit, sie in die andre Welt zu schicken, und Strassenräuber zu strafen. Früh mit Anbruch des Tages fuhren

ren diese feinen Herren fort, und nahmen den Weg nach Warschau.

Wir wollten auch gehen — Lazar hielt uns aber zwey Tage fast mit Gewalt auf und gab uns die von den Preußen erhaltenen 6 Dukaten. Wir kauften uns ein jeder ein Hemd, auch noch ein Par Sackpistolen, Strümpfe und Leibesnothdurft, und gingen nach redlichster Umarmung des redlichen Wirthes, der uns die besten Lehren zur Vorsicht auf diesem Wege gab.

Den 6. Februar von Czenstochow nach Dankow, 2 Meilen. Unsere Abrede war für alle mögliche Fälle eines Angriffs auf der Strasse genommen. Wir wußten durch den Lazar, daß unsre Verfolger nur eine Flinte im Wagen hatten. Ich hatte auch eine Flinte, einen guten Säbel, und jeder von uns ein Par Pistolen unter dem Rocke. Dieses verborgene Gewehr war ihnen unbekannt, und bey dem erfolgten Angriffe sicher die Ursache ihrer Bestürzung.

Den 7. gingen wir den Weg nach Parsemich. Kaum waren wir aber eine Stunde vorwärts, so sahen wir von weitem einen Wagen auf der Strasse. Wir kamen näher, und erkannten den Wagen unserer Verfolger, der im Schnee zu stecken schien, und die Herren alle herum. Sobald wir uns näherten, riefen sie uns zu Hülfe. Der Anschlag muß gewe-

sen

sen seyn, uns heran zu locken. Schell war ein schwacher Mensch; mir hingegen wäre man in die Arme gefallen, und hätte uns leicht in den Wagen geworfen; denn der Zweck war, uns lebendig zu fangen. Sogleich traten wir aus der Strasse, und gingen etwa 30 Schritte seitswärts vorbey, mit der Antwort: wir haben keine Zeit, euch zu helfen meine Herren! Gleich sprangen sie alle viere nach dem Wagen, rissen Pistolen heraus, und liefen uns auf den Leib, mit Geschrey — halt! steht Spitzbuben! — wir fingen abgeredeter Massen an zu laufen: — auf einmal wandte ich mich kurz, und schoß den ersten, welcher mir ganz nahe kam, mit der Flinte auf das Herz. Er fiel; Schell gab Pistolenfeuer, ein Par Schüße von den letztern fielen zurück, wodurch Schell eine Streifkugel am Halse bekam. — Ich griff den andern an, schoß mit beyden Pistolen — er lief davon. — Ich verfolgte ihn in der Wuth bey 300 Schritte, holte ihn ein, und da er sich mit dem Degen in der Faust wandte, sahe ich, daß er voll Blut war, fand wenig Gegenwehr, und hieb ihn nieder. — Gleich wandte ich mich zurück, und sahe den Schell in der Gewalt der andern beyden nach dem Wagen schleppen. — Rasend stürzte ich auf sie los; kaum erblickten sie mich, da ich ihnen schon fast an den Leib war, und liefen beyde in das Feld. — Der Kutscher sahe das Scharmützel, schwang sich auf den Wagen, und fuhr davon. —

Schell

Schell war also gerettet, hatte aber einen Streifschuß am Halse, und einen Hieb in der rechten Hand, wodurch er den Degen verlor; mich aber versicherte, daß einer seiner Gegner einen Stoß in den Leib mitgetragen habe. —

Was war nunmehr zu thun? — Der erste, welcher auf der Wahlstatt lag, hatte eine silberne Uhr in der Tasche, diese riß ich heraus — wollte Geld suchen — Schell rief mir aber zu, und zeigte mir einen Wagen, der mit 6 Pferden von der Höhe herunter kam. Sollten wir ihn abwarten, und vielleicht gar als Strassenräuber arretirt werden? Die zwey Entsprungenen hätten gewiß gegen uns gezeugt: — in der Geschwindigkeit zum Entschluße blieb die eilfertige Flucht zur Sicherheit. Ich erhaschte noch die Flinte des ersten Todten, und seinen Hut. Hiermit eilten wir dem nahen Gesträuche, und von da dem Walde zu, nahmen einen Umweg mit tausend Sorgen, und kamen abends nach Parsemechi.

Schell hatte sich sehr verblutet; ich verband ihn, so gut ich konnte. In Pohlnischen Dörfern ist kein Feldscherer, es wurde ihm also sehr hart, dieß Städtchen zu erreichen. Hier fanden wir nun zwey Sächsische Unteroffizier, die für die Garde in Dresden auf Werbung standen. Meine Größe von 6 Schuh und Person, fiel ihnen in die Augen, gleich ward Bekanntschaft und Antrag gemacht; ich fand an beyden vernünftige Leute, — vertraute ihnen also ohne

Rück-

Rückhalt, wer wir wären, auch unsere Tagesgeschichte mit den strassenräuberischen Preußen, und fand redliche Männer. Schell wurde verbunden, und wir blieben 7 Tage mit diesen guten Sachsen in vertrauter Gesellschaft.

In der Folge habe ich erfahren, daß von denen, die uns angriffen, nur einer nebst dem Kutscher lebendig nach Glatz zurück gekommen ist. Der Offizier, welcher sich zu solcher Schandthat brauchen ließ, hieß Gersdorf, und soll 150 Dukaten bey sich getragen haben, da man ihn todt wegtrug. Welche herrliche und gerechte Beute wäre dieses zu unsrer Reisezehrung gewesen, wenn der verdammte Wagen mit sechs Pferden uns nicht von der Wahlstatt vertrieben hätte. — Das Glück war dem Gerechten dieß Mahl wieder nicht günstig. Ich war der verrätherisch angegriffene, und mußte wie ein Strassenräuber davon laufen. Die erbeutete Uhr verkauften wir an einen Juden um 4 Dukaten, den Hut um ungefähr 3½ fl. und die Flinte, weil der Schell keine tragen konnte, um einen Dukaten. Das meiste Geld blieb in Parsemechi: — der Chirurgus ein Jude, gab uns theure Pflaster auf den Weg mit; und wir gingen

Den 15. Februar von Parsemechi über Bielitz nach Biala 4 Meilen.

Den 16. über Jerischow auf Micorsen 4½ Meile.

Den

Den 17. auf Osterkow und Schwarzwald 3 Meilen.

Den 18. nach Sdune 4 und

Den 19. zwey Meilen nach Goblin.

Hier hatten wir kein Geld, kein Brot; ich verkaufte an einen Juden meinen Rock, und erhielt einen grauen Kittel an dessen Stelle, nebst 4 fl. bares Geld. Da wir uns dem vorgesetzten Ziele zu meiner Schwester näherten, achtete ich meinen Rock nicht, in Hoffnung, bald equipirt zu seyn. Schell ward aber täglich elender. Seine Wunden heilten langsam, und kosteten überall Geld. Die Kälte war ihm auch schädlich, und weil er ohnedieß kein Liebhaber der Reinlichkeit war, so blieb sein Leib eine wirkliche fruchtbare Pflanzschule aller möglichen Gattungen Pohlnischer Läuse. Oft kamen wir naß und müde in die Rauchstuben, mußten die ganze Reise hindurch in eben den Kleidern auf dem Stroh, öfter auch auf der Bank liegen; man kann sich folglich kaum denken, was für Ungemach und Elend wir ausstehen mußten. Im Winter durch das unwegsame Pohlen herumirren, wo Menschenliebe nicht einmal dem Nahmen nach bekannt ist, wo nur unbarmherzige Juden dem armen Reisenden das Nachtlager verweigern, und dabey Mangel an Brot, an Erquickung und Kleidung leiden. — Dieses sind Beschwerden, die sich der nur im vollen Gewichte denken kann, welcher sie wirklich empfunden hat. —

Meine

Meine Flinte verschaffte uns dann und wann einen Braten, auch einige Mahl zahme Gänse und Hühner, wo etwas zu erhaschen war; sonst haben wir nichts gestohlen. Hin und wieder fanden wir Sächsische, auch Preusische Werber; alles lief mir nach, weil ich bey 6 Fuß groß, und in blühender Jugend war; dieses verursachte mir manchen Zeitvertreib, wenn mir ein Werber das Glück vorstellte, ich könnte dereinst noch ein Korporal werden; oder wenn sie alles thaten, mich zu berauschen, und mit Mäth, Bier und Branntwein hervorkamen. Indessen hatten wir hierdurch manche Gefahr auf der Straße zu besorgen; auch manche gute Mahlzeit umsonst.

Den 21. gingen wir von Goblin $3\frac{1}{2}$ Meilen nach Pugnitz.

Den 22. 4 Meilen durch Storchnest nach Schmiegel.

Hier traf mich ein wunderbares Los. Die Bauern tanzten bey einer elenden Violine; ich nahm sie dem Fiedler aus der Hand, und geigte ihnen einen Tanz vor; — dieß gefiel; da ich aber aufhören wollte, ward ich gewaltsam, und zuletzt gar mit Drohungen gezwungen, ihnen die ganze Nacht bis an den hellen Tag vorzugeigen, so, daß ich vor Müdigkeit fast ohnmächtig wurde. Endlich kam es unter ihnen zu Schlägereyen. Schell schlief auf der Bank; sie fielen ihm auf die blessirte Hand — er fuhr rasend auf: — ich griff im Zorn zum Gewehr,

 schlug

schlug tapfer drein — und da alles durch einander lag, eilten wir beyde zur Thür hinaus, und kamen ohne Schläge davon.

Was hatte ich in dieser Nacht für Gelegenheit, Betrachtungen über mein Schicksal anzustellen. Noch vor zwey Jahren tanzte ich in Berlin mit den Prinzessinnen und Schwestern meines Monarchen, und jetzt saß ich in einer Pohlnischen Hütte als Musikant für nackte, und noch dazu für Pohlnisch nackte Bauern, mit denen ich mich noch zuletzt herumschlagen mußte.

War ich nicht selbst Schuld an diesem Auftritte? Warum wollte ich den Bauern zeigen, daß ich etwas von der Musik verstände? Ohne diesen Ehrgeitz hätte ich ruhig schlafen können. Und wenn ich überhaupt in meinem ganzen Lebenslaufe nicht hätte zeigen wollen, daß ich mehr als viele andere Menschen gelernt habe, würde ich wohl ein Opfer des Neides, und der Verläumdung geworden seyn? Oder wäre ich mit einem unbedeutenden, oder mangelhaften Körper gebohren, man hätte mich weniger beobachtet, weniger hervorgesucht, folglich würden mir weniger Abenteuer, weniger Gelegenheit zu Weltvorfällen begegnet seyn.

Weil der Bär schön tanzen kann,
Muß er in den Fesseln sterben;
So dient dem geschickten Mann
Sein Verdienst oft zum Verderben.

Wie mancher Widerwärtigkeit wäre ich in der Welt ausgewichen, wenn mich Ehrgeitz, Begierde zu gefallen, und Vorwitz nicht gereitzt hätten. Hingegen habe ich mich aber auch aus Schlingen loszuwickeln gewußt, in welchen tausend andere hülflos gefesselt bleiben. Hierdurch bin ich ein guter Lehrer für die Nachwelt geworden, aber dennoch ein schlechter Praktiker in Hofränken für mich selbst, für meinen Eigennutz geblieben; habe auch überall nur Wunden davon getragen, die, so lange ich lebe, nicht benarben können.

Nun ging den 23. Februar die Reise von Schmiegel weiter fort auf Rakonitz, und von da nach Karger-Holland 4½ Meile. Hier verkauften wir ein Hemd, und Schell sein Kamisol um 18 Groschen, oder 9 Schostack, um nicht zu verhungern. Tages vorher schoß ich ein Haselhuhn, welches wir vor Hunger roh verzehrten; und weil es gut schmeckte, folgte eine Krähe darauf, wobey Schell aber nicht anbeissen wollte. Junge Leute, die stark gehen müssen, essen viel — folglich waren unsere Groschen geschwinde verzehret.

Den 24. Februar kamen wir über Benzen nach Lettel 4 Meilen, wo wir uns einen Tag aufhielten, um uns in das Brandenburgische nach Hammer zu meiner Schwester zu wagen. Wir fanden ein Preussisches Soldatenweib, die in Lettel wohnte, und eine Unterthaninn meines Schwagers, aus dem Dorfe

Kölschen war. Dieser vertrauete ich mich in der Noth ohne Mißtrauen, und sie führte uns

Den 26. Februar auf Kurschen und Falkenwalde;

Den 27. aber durch Neuendorf über Ost; und dann durch einen unwegsamen Wald 5½ Meile, glücklich zwey Meilen in das Brandenburgische nach Hammer zu meiner geliebten Schwester, wo wir abends um 9 Uhr an die Thüre klopften.

Ein Mädchen machte auf, und gerade war diese eine bekannte, die Maria hieß, und in unserm Hause aufgewachsen war. Sie erschrack, einen baumstarken Kerl in Bettelkleidung vor sich zu sehen. — Ich redete sie aber gleich an: — Mitsche, kennst du mich nicht? — sie sagte nein! — Ich entdeckte mich — fragte ob mein Schwager zu Hause sey: — ja, aber er ist krank im Bette; — sage meiner Schwester heimlich, daß ich hier bin. Sie führte mich in ein Seitenzimmer, und gleich war meine Schwester bey uns.

Sie erschrack über meinen Aufzug, und wußte noch nicht einmahl, daß ich aus Glatz entflohen war, eilte zu ihrem Manne, und kam nicht zurück.

Nach einer Viertelstunde kam die ehrliche Maria zu uns, weinte, und sagte — der gnädige Herr ließe uns sagen, wir sollten sogleich sein Haus verlassen, sonst wäre er gezwungen, uns zu arretiren, und auszuliefern. — Meine Schwester sahe ich

aber

aber nicht wieder; ihr Mann hielt sie mit Gewalt zurück.

Nun urtheile man, was ich in diesem Augenblicke empfand. Ich war zu stolz, zu aufgebracht, um Geldhülfe zu fordern; eilte wie ein rasender Mensch unter tausend Bedrohungen aus dem Hause. Das gute mitleidige Mädchen drückte mir weinend drey Dukaten in die Hand: — und so waren wir hungrig, müde, matt und verzweifelt wieder in dem Walde, welcher nicht hundert Schritte vom Schlosse entfernt war; durften in kein Haus gehen, weil wir im Brandenburgischen waren; und mußten in dunkler Nacht in demselben bey Regen und Schnee herumsteigen, bis uns unsere Führerinn gegen Anbruch des Tages erst wieder nach Lettel brachte, — welche selbst über unser Schicksal weinte, und für ihre Mühe und ausgestandene Gefahr nur zwey Dukaten von mir erhielt. — Ich vertröstete sie auf die Zukunft; — ließ sie auch im Jahre 1751 zu mir nach Wien kommen, und habe sie gut gepflegt und versorgt. Sie war etwa 50 Jahre alt und starb bey mir in Ungarn einige Wochen früher als ich die unglückliche Reise nach Danzig machte, wo ich in die zehnjährige Gefangenschaft zu Magdeburg gerieth.

Kaum waren wir aber vor dem Schlosse meiner Schwester im elendesten Zustande im Walde, so sagte ich im ernsten Eifer zum Schell — Bruder!

verdient eine solche Schwester nicht, daß ich ihr das Haus über dem Kopfe anstecke. Die Mäßigung, die edle Seele, die wahre Gelassenheit war bey diesem Menschen eine wirklich bis zum wunderbaren gestiegene Tugend.

In allen Fällen war er mein Mentor, mein treuer Führer, wo mein feuriges Temperament in Ausschweifungen losbrechen wollte. Ich verehre deshalb seine Asche, er verdiente ein besseres Schicksal, als das, welches ihn bis zum Grabe begleitet hat.

Bey dieser Gelegenheit sagte er mir: — Freund! deine Schwester kann unschuldig seyn, ihr Mann wird sie zurückgehalten haben. Denke nach! wenn der König erführe, daß wir in seinem Hause gewesen wären, und daß er uns durchgeholfen hätte, so wäre ja deine Schwester eben so unglücklich wie du. — Fasse dich! denke größer! — und handeln sie Unrecht, vielleicht kommt noch eine Zeit, daß ihre Kinder deiner Hülfe bedürfen, und du ihnen Böses mit Gutem vergelten kannst. — Welche Freude fühlt hierbey nicht eine gutartige Seele.

Ewig denke ich an diesen treuen Rath. Es war eine wirkliche Weissagung. Mein reicher Schwager starb bald darauf. — Im Russischen Kriege wurden ihre Güter alle in einen Steinhaufen verwandelt, und nach meiner Befreyung aus Magdeburg, also 19 Jahre nach dieser Begebenheit, ereignete sich wirklich der Fall, daß ich den Kindern eben dieser

Schwe-

Schwester habe Dienste leisten können. So wechselt das Schicksal auf Erden, und so werden unwahrscheinliche Dinge möglich. Meine rechtschaffene Schwester hat sich bey mir gerechtfertigt, und wirklich hatte Schell die Wahrheit errathen. Zehen Jahre nach diesem Vorfalle, zeigte sie in meinem Magdeburgergefängnisse, daß sie meine ächte Schwester war; — sie ward durch den Kaiserlichen Gesandschaftssekretär Weingarten in Berlin schändlich verrathen, verlor hierdurch einen Theil ihres Vermögens, und endlich auch das Leben als ein unschuldiges Schlachtopfer für ihren redlichen Bruder.

Im zweyten Bande werde ich diesen Schauder erregenden Auftritt in der Verbindung meiner Trauergeschichte vortragen; mein Herz blutet, und mein ganzes Gefühl empört sich, wenn ich an diese erschreckliche Scene denken muß. Gott lohne sie vollwichtig, — ich bin zu arm gemacht, um es ihren Kindern zu vergelten, und der Gegenstand meiner gerechten Rache ist bereits im Grabe. Auf Erden hätte er sicher bluten müssen, wenn er zu finden gewesen wäre.

Nun weiter zum Tagebuche dieser unglücklichen Reise. Ich mußte nunmehr meinen Entwurf ändern, weil ich keine Hülfe am ersten Zufluchtsorte fand; und mich entschließen, zu meiner Mutter nach Preußen zu fliehen, die 9 Meilen hinter Königsberg auf ihrem Gute lebte.

Den 28. blieben wir ermüdet und bestürzt in Lettel.

Den 1. März gingen wir 3 Meilen bis Pleese, und von da den 2. März nach Meseritz 1½ Meile.

Den 3. über Wersebaum nach Birnbaum 3. Meilen.

Den 4. aber nach Zircke, Wruneck, Obestschow bis Stubnitze, folglich 7 Meilen in einem Tage, wovon wir 3 Meilen zu fahren Gelegenheit fanden.

Den 5. kamen wir 3 Meilen bis Rogosen; hatten keinen Heller, das Nachtquartier zu bezahlen. Der Jude trieb uns hinaus, und wir gingen die Nacht durch mit wüthendem Hunger irrend herum, so, daß wir uns bey Anbruch des Tages nur 2 Meilen ausser der Straße befanden.

Wir gingen in ein Bauerhaus, wo ein altes Weib eben Brot aus dem Ofen zog; bezahlen konnten wir keines, und in eben diesem Augenblicke empfand ich wirklich, daß es möglich sey, eine Mordthat um ein Stück Brot zu begehen. Bey dem Gedanken, wovor ich zurückschauderte, — gingen wir eilfertig zur Thüre hinaus, und noch zwey Stunden weit, bis nach Wongrosze.

Hier verkaufte ich in der äussersten Noth meine Flinte, die uns manchen Braten verschafft hatte, um einen Dukaten. Wir assen uns satt, nachdem wir

in

in 40 Stunden keinen Bissen genossen, auch ohne Schlaf gegen 10 Meilen in Koth und Schnee herumgestiegen waren, rasteten den 6. daselbst, und kamen den 7. durch Genin auf ein Dorf 4 Meilen im Walde.

Hier geriethen wir unter eine Bande von Zigeunern, die bey 400 Mann stark war, und mich durchaus mit in ihr Lager schleppten; die meisten waren Preußische, auch Französische Deserteur; sie sahen mich für ihres gleichen an, ich sollte Dienste nehmen; nachdem ich aber mit ihrem Anführer aufrichtig gesprochen hatte, schenkte er mir noch einen Laubthaler, gab uns Fleisch und Brotprovision, und ließ uns in Frieden weiter gehen, nachdem wir bey 24 Stunden in ihrer Gesellschaft zugebracht hatten.

Den 9. gingen wir bis Lapuschin $3\frac{1}{2}$ Meile, und den 10. 4 Meilen bis Thoren.

Hier folgt abermahls ein merkwürdiger Auftritt, welcher beweiset, daß mich nunmehr mein Schicksal zum wirklichen Abenteurer bestimmt hatte, weil fast bey jeder möglichen Gelegenheit neue Widerwärtigkeiken zu bekämpfen vorfielen, und fast unwahrscheinliche Feenmährchen in meinen Lebensvorfällen zu erzählen sind.

Es war eben Jahrmarkt in Thoren, da wir durch die Stadt gingen. Man stelle sich einen jungen baumstarken Menschen von meiner Größe vor,

zu einer elenden Kleidung, mit einem großen Pallasch an der Seite, mit ein Par Pistolen im Gürtel, und von einem Cameraden begleitet, welcher Hals und Hand verbunden hat, und mehr einem Gespenste, als lebenden Menschen ähnlich sieht, gleichfalls mit Pistolen im Gürtel.

Wir gingen in ein Wirthshaus, wo man uns nicht einmal einnehmen wollte: — ich erkundigte mich nach dem Jesuiterkollegio, ging hinein — und verlangte den Pater Rektor zu sprechen. Anfangs sah man mich für einen Dieb an, welcher eine Freystatt suchte. Nach langem Warten und ernsthaftem Sollizitiren, erschien ich endlich vor Sr. Jesuitermajestät, die mich wie ein Mogol seinen Sklaven empfing. Mein Vortrag war gewiß rührend; ich erzählte ihm mein ganzes Schicksal, auch die Absicht dieser Reise, und bath, er möchte meinen Erretter, den Schell, welcher nicht weiter gehen konnte, und dessen Wunden bey solchem Elende nicht heilen wollten, indessen versorgen, und in Thoren behalten, bis ich den Weg zu meiner Mutter vollendet, Hülfe geholt hätte, und ihn mit dankbarer Erstattung aller Kosten, wieder in Thoren abholen könnte.

Ewig denke ich mit Schmach und Verachtung an diesen hochmüthigen und unempfindlichen Pfaffen. Er wollte nicht einmahl meinen Vortrag mit Geduld anhören, hieß mich Er — und sagte mir öfters: — mache er's nur kurz, ich habe nothwendigere Geschäfte.

schäfte. — Kurz gesagt! — ich ward ganz trocken ohne alle Hülfe abgewiesen, und habe die Großmuth der gepriesenen Jesuiten durch Erfahrung kennen gelernt. Gott tröste den ehrlichen Mann, welcher im Unglücke ihres Beystandes bedarf. Sie sind wie alle Mönche gegen alles Menschengefühl gepanzert, und trösten noch dazu den Bedrängten im satyrischen Tone.

Vier Mahl suchte ich in meinem Leben Hülfe oder Rath, und eine Freystatt bey Klöstern, und habe sie wirklich so gefunden, daß jeder ehrliche Mann Holz, Oehl und Feuer zutragen sollte, um sie alle von der Erde zu vertilgen.

Spitzbuben und Mörder finden bey ihnen alles — um ihre Macht gegen die Landesgesetze bey dem Pöbel und liederlichem Gesindel zu vergöttern, und gelten zu machen. Der bedrängte und tugendhafte Bedürftige aber flieht vergebens dahin; wo solche Staatsblutigel nur wie die hungrigen Leoparden auf Raub lauern, den Blödsichtigen betrügen, den Erleuchteten hingegen zu unterdrücken suchen; dem rechschaffenen Manne aber gewiß keinen Beystand leisten, weil sie selbst für rechtschaffene Handlungen gar keinen Beruf empfinden, keine Grundsätze noch Pflichten haben, keine Triebfeder angespannt fühlen, um selbst rechtschaffene Männer zu werden, auch wirklich nach Klostergrundsätzen,

Erb-

Erbfeinde aller bürgerlichen Tugenden und vaterländischen Pflichten sind.

Man mißdeute mir diesen Seitenschritt aus meinem Geleise nicht. Mein Haß gegen alle Betrüger steckt schon in der Natur, in der ganzen Anlage und Bildung meines Herzens, auch aller meiner Begriffe. Und da ich den Jesuiten auch eigentlich den Verlust meiner großen Ungarischen Güter zu danken habe, weil damahls Pater Kampmüller des Grafen Grashalkowitz Busenfreund, Beichtvater bey Hofe war; da keine mögliche Verfolgungsart zu erdenken ist, welche ich nicht durch Priesterarglist erlitten habe; so kenne ich sie auch wirklich nicht als Menschen, die im Staate für die allgemeine Wohlfahrt da sind, sondern als Betrüger, welche durch privilegirte oder verjährte Vorurtheile für sich allein leben, auch alle Menschen- und Bürgerpflicht den Absichten der Römischen Hierarchie aufopfern, welche auf unsere Verwirrung und Blödsicht ihre alles verschlingende, auch alle moralische Tugenden zernichtende Macht gründet.

Diese wenigen Worte bey dieser Gelegenheit einzurücken, konnte ich meiner Feder, meinem wider diese Vipernbrut empörten Herzen nicht versagen. Nun weiter zum Zusammenhange.

Ich ging traurig und aufgebracht aus diesem Jesuiterkloster in mein Gasthaus; daselbst fand ich einen Preußischen Werbeoffizier, der auf mich wartete,

und

und mit allen möglichen Künsten mich gerne zum Rekruten haben wollte. Er trug mir sogar 500 Thaler Handgeld, und den Korporalsstock an, falls ich schreiben gelernt hätte. Ich gab mich für einen gebohrnen Liefländer aus, welcher aus Oestreichischen Diensten desertirt sey, um nach Hause zu gehen, eine Erbschaft anzutreten. Nach langen Ueberredungen, brachte er endlich als ein Geheimniß vor — ich sey ja ein Dieb, würde in wenig Augenblicken vom Magistrat arretirt werden, — sobald ich aber sein Rekrute wäre, könnte mich niemand mehr strafen.

Diese Sprache verstand ich gar nicht; — in dem Augenblicke war ich Trenck, gab ihm eine Ohrfeige, und zog den Säbel. Anstatt der Gegenwehr lief er aber zur Thüre hinaus, und befahl dem Wirth, mich nicht heraus zu lassen. Weil ich nun wußte, daß die Stadt Thoren Cartell hatte, und dem Könige von Preußen die Deserteur heimlich auslieferte, ward mir bange; — ich stellte mich an das Fenster, und sahe gleich darauf zwey Preußische Unteroffizier in das Haus treten; — im Augenblick waren Pistol und Säbel in der Hand; Schell folgte, und wir begegneten den Preußen an der Stubenthüre. Ich rief — mit gespannter Pistole, Platz! — die Preußen erschracken, zogen die Säbel, und sprangen zurück; — vor der Thüre rückte gerade der Preußische Lieutenannt von der Stadtwache begleitet, heran, — ich fand überall Raum, Pistol in einer, und den Säbel in

der

der andern Hand schreckten jeden zurück; alles schrie Dieb! Dieb! halt auf! Der Pöbel lief nach; ich entkam glücklich in das Jesuiterkloster; mein Freund Schell ward aber übermannt, gefangen, und als ein Dieb und Räuber in das Stadtgefängniß geschleppt.

Ich war fast ausser Fassung, weil ich ihn nicht retten konnte, und bildete mir schon ein, man würde ihn ausliefern. Im Jesuiterkloster ward ich itzt weit besser empfangen, als das erste Mahl, weil man mich wirklich für einen Räuber hielt, der Schutz suchte. Ich sprach sogleich mit einem Pater, welcher ein freundlicher Mann war, sagte ihm in Kürze alles, was mich rechtfertigte, urd bath, mir nur die Ursache dieser Arretirung zu entdecken. Er ging fort, kam nach einer Stunde zurück, und brachte mir die Antwort:

Daß uns niemand kenne; es wäre aber Tags vorher ein großer Diebstahl durch gewaltsamen Einbruch in die Kaufmannsläden auf dem Jahrmarkte geschehen; man arretirte alle verdächtige Leute; wir wären in der Stadt in solcher Gestalt mit Pistolen im Gürtel gesehen worden. Der Wirth, wo wir eingekehrt, sey ein Preußischer Werber, und habe uns als verdächtige Leute angegeben: — der Preussische Lieutenant sey mit Klagen dazu gekommen — deshalb allein sey unsre Arretirung beschlossen worden.

Wer war froher als ich? Unsern Mährischen Paß, auch unser Reisediarium hatte ich in der Tasche, welche uns in diesem Verdachte rechtfertigten. Ich sagte, man solle nach den Orten schicken, wo wir Tags vorher auf unserer Reise durchgewandert waren, auch geschlafen hatten. — Kurz; ich überzeugte den Jesuiten, daß ich die Wahrheit sagte: — er ging fort, kam wieder, und brachte einen Stadtsyndikum mit; mit diesem sprach ich gründlich: — er examinirte den Schell im Arrest, fand alles einstimmig; unsere Schriften, deren man sich im Wirthshause bemächtiget hatte, erwiesen, wer wir waren. — Ich blieb die Nacht hindurch im Kloster, schloß kein Auge bey immerwährenden Betrachtungen, wie tief mich das Schicksal fallen lassen. Schell bekümmerte mich noch mehr, denn er wußte nicht, wo ich geblieben war, und hatte sich fest vorgestellt, wir würden beyde nach Berlin geliefert werden; war auch schon gefaßt, sich in diesem Falle zu erdrosseln.

Früh um 10 Uhr war meine Freude und Bestürzung aber ohne Schranken, da mein braver Jesuit zu mir eintrat, mir den Schell mitbrachte, und meldete, wir wären im Verdacht unschuldig befunden worden, und könnten frey hingehen, wohin wir wollten; sollten uns aber vor den Preußischen Werbern hüten, die uns nachstellten. Ihr Lieutenant hätte gehofft durch meine Arretirung als Räuber, würde

de ich als Rekrut in seine Hände gerathen; dieß sey der Schlüssel zur gestrigen Begebenheit.

Ich umarmte den Schell, welcher bey der Arretirung erstaunliche Stöße gelitten — weil er sich mit seiner linken Hand auch vertheidigen, und mir folgen wollte. Der Pöbel warf ihn mit Koth, und im Arrest hieß ihn jeder einen Spitzbuben, der wegen Einbruch an den Galgen gehörte. Kurz gesagt — der arme Mensch war ausser Stande, weiter zu gehen; seine Wunde am Halse war benarbt, aber die Hand noch gar nicht. Der Pater Rektor schickte uns einen Dukaten, ließ sich aber nicht sehen, — und der regierende Herr Burgemeister gab uns für die unschuldige Arretirung, einem jeden einen Laubthaler; hiermit waren wir expedirt, gingen in unser Wirthshaus, nahmen unser Packet, und wollten aus dem Thore eilen.

Mir fiel aber bey, daß wir um nach Elbing zu kommen, Preußische Dörfer auf dem Wege hatten. Wir erkundigten uns also bey einem Laden, wo Landkarten zu finden wären? Ein altes buckeliges Mütterchen stand gegenüber an der Thüre; der Ladendiener wieß uns an sie, und sagte, sie hätte Landkarten genug, weil ihr Sohn studiere, und könne sie uns sehen lassen. Wir redeten sie an — mein Vortrag gefiel, da ich sagte, wir wären unglückliche Reisende, die auf der Landkarte den Weg nach Rußland suchen wollten.

Sie

Sie führte uns in das Zimmer, trug einen Atlas auf den Tisch, stellte sich vor mich, da ich nachsuchte, und meine schmutzigen Manschetten an den Händen vor ihrem forschenden Auge verbergen wollte. Sie betrachtete mich mit durchdringender Aufmerksamkeit — hub endlich mit weinender Stimme an, — ach Gott! wer weiß, wie es meinem lieben einzigen Sohne in der Welt geht! ich sehe dem Herren wohl an, daß er auch von guten Aeltern ist. Mein Sohn ging mir auch in die Fremde; — nun habe ich in 8 Jahren keine Nachricht, er soll bey den Oestreichern Reuter geworden seyn. — Ich fragte, bey welchem Regiment — bey Hohenems — er sieht dem Herrn natürlich gleich — ich fragte — ist er nicht beynahe von meiner Größe? — ja, wohl eben so groß, — hat er nicht blondes Haar? — ja eben so wie der Herr, — wie heißt er denn? — **Will** — o liebes Mütterchen! rief ich aus, Will ist nicht todt, er lebt, und ist mein bester Camerad bey dem Regimente gewesen. — Nun erstaunte mein Mütterchen, fiel mir um den Hals, hieß mich einen Engel Gottes, welcher ihr gute Nachricht brächte; that tausend Fragen, die ich ihr leicht beantworten konnte, weil ihre voreilige Freude sie mir allezeit in den Mund legte. Ich war also dieß Mahl ein Betrüger in der Noth, und zwar durch besondern Zufall.

Mein Vortheil war dieser: ich sagte, ich sey gleichfalls Soldat bey Hohenems, und reisete nur mit

Urlaub nach dem Ermländischen zu meiner Mutter, würde aber innerhalb 4 Wochen zurück kommen, dann ihre Briefe mitnehmen, und ihr den lieben Sohn nach Hause befördern, falls sie ihn loskaufen wollte.

Nun erzählte sie, der Stiefvater habe ihn vom Hause verdrängt, und wünsche ihm nur den Tod, um ihrem kleinen Sohne, den er mit ihr gezeuget, alles Vermögen zuzuwenden. Er sey eben nach Marienburg verreiset — rc. rc.

Hier ergriff ich nun den Vortheil, und bath sie beweglichst, sie möchte meinen kranken unterweges von Preußischen Werbern verwundeten Cameraden, der nicht weiter gehen könnte, indessen bey sich behalten und versorgen, bis ich ihm sogleich Geld, nachzufolgen schickte, oder ihn selbst mit Dankbarkeit auslösen könnte. — Das Jawort folgte freudig: — sie besorgte sogleich, daß Schell bey einem Bürger und Freunde in der Nachbarschaft verpflegt wurde, damit ihr Mann nichts davon erführe. Wir mußten bey ihr essen, sie gab mir ein neues Hemd, Strümpfe, Provision auf 3 Tage zu essen, auch 6 Lüneburger Gulden mit auf den Weg, segnete, küßte mich — und so schied ich abends von Thoren und meinem lieben Schell, der nunmehr versorgt war, und sich in allem auf meine Hülfe ruhig verlassen konnte. Wir schieden mit Wehmuth und Bruderliebe; ich ging also den 13. noch 2 Meilen bis nach Burglow.

Me-

Niemahls kann ich aber die Unruhe, die Empfindungen, den sinkenden Muth lebhaft genug schildern, den ich fühlte, der meine ganze Seele aus ihrer Fassung brachte, da ich ganz allein, ohne Freund vorwärts wanderte; — diese waren gewiß unter die bittersten Stunden zu rechnen, welche ich in meinen Lebenstagen gehabt habe. Ich war sogar schon im Begriffe zurück zu kehren, und ihn mit mir zu schleppen; die Vernunft ward aber Meister im Kampfe der Leidenschaft, ich war schon nahe am Ziele, und die Hoffnung trieb mich vorwärts.

Den 14. ging ich bis Schwetz.

Den 15. bis Neuburg und Mówe, folglich in zwey Tagen 13 Meilen. In Mówe lag ich auf dem Stroh unter vielen Fuhrleuten; da ich aufstand, waren meine Pistolen, auch alle mein Geld bis auf den letzten Heller aus der Tasche gestohlen, die Herren Schlafcameraden waren aber schon alle auf der Reise.

Was war zu thun? Vielleicht hatte mich auch der Wirth beraubt; ich hatte 18 Pohlnische Groschen verzehrt, und mußte bezahlen. Der Wirth war noch grob, und stellte sich, als ob er glaube, ich habe gar kein Geld in sein Haus gebracht. Ich mußte ihm also mein vorräthiges Hemd und ein halbseidenes Tuch geben, welches mir die alte Frau in Thoren geschenkt hatte, und ohne einen Heller weiter gehn.

Den 16. kam ich nach Marienburg.

Auf dem Wege dahin war es aber unmöglich, sicher nach Marienburg zu kommen, ohne in Preußische Hände zu fallen, wenn ich nicht die Weichsel passirte.

Ich hatte kein Geld die Ueberfahrt zu bezahlen, welche nur zwey Pohlnische Schillinge kostete. — Betrübt und nachdenkend, wie ichs machen sollte, um hinüber zu kommen, erblickte ich zwey Fischer in einem Kahne; ich trat hinzu, zog den Säbel und zwang sie, mich umsonst hinüber zu fahren. Am andern Ufer nahm ich diesen Furchtsamen Leuten die Ruder weg, stieg hinaus, stieß den Nachen auf das Wasser zurück, und ließ sie schwimmen.

Man betrachte hier, daß zwey Pohlnische Schillinge, die mir damahls fehlten, und die nur einen halben Kreutzer betragen, hätten Ursache seyn können, daß ich bey etwaniger Gegenwehr dieser Fischer mein Leben verloren, oder in Vertheidigung desselben unschuldige Menschen umgebracht hätte; und lerne aus dieser wirklichen Begebenheit, folgendes:

1. Daß nicht die tausende, sondern auch in manchen Fällen wenige Pfennige zum Glücke oder Unglücke des Menschen beytragen.

2. Da der Mangel an zwey Pfennigen eben die Entschließung abzwingen und verursachen kann, als der Mangel an tausend Dukaten, so lerne man den Werth des Geldes kennen, und ver-

achte

achte den nicht, dem wenig fehlt, um sich aus der Dürftigkeit zu reißen.

3. Man achtet zuweilen im Wohlstande auch hundert Dukaten nicht, und öfters wenn uns zwey Pfennige fehlen, sind wir eben so unglücklich, eben solchen Folgen ausgesetzt, als wenn man tausende bedarf. Da ich zwey Jahre vorher in Berlin im Wohlstande lebte, dachte ich gewiß nicht, daß es möglich sey für mich, binnen so kurzer Zeit in einen Nothfall zu gerathen, wo ich wegen zweyer Pfennige eine verzweifelte Unternehmung ausführen müßte.

4. Man sey auch gegen keinen scheinbaren Uebelthäter unempfindlich, und betrachte meinen Fall. In die Preußischen Dörfer durfte ich mich nicht wagen, ich mußte über die Weichsel; um hinüber zu kommen, griff ich zwey Menschen an, die ich in der Gegenwehr hätte niederhauen können. Wenn ich nun in einem fremden Lande deshalb arretirt, gefoltert und gerädert worden wäre, starb ich deswegen wie ein Uebelthäter?

In Marienburg fand ich Sächsische auch Preussische Werber, hatte kein Geld, aß und trank mit ihnen, hörte ihre Vorträge an, machte Hoffnung auf Morgen, und ehe der Tag anbrach, war ich zur Thüre hinaus, und ging

Den 17. März 4 Meilen nach Elbing.

Hier fand ich meinen gewesenen lieben Instruktor Brodowsky als Hauptmann und Auditeur bey der Pohlnischen Kronarmee, unter dem Golzischen Regimente, der mir eben, da ich in die Stadt ging, entgegen kam: — im Triumph folgte ich ihm in sein Quartier, und hier hatte meine gefahrvolle mühselige Reise ein Ende.

Dieser ehrliche Mann behielt mich bey sich, verschaffte mir sogleich alle Nothdurft, und schrieb nebst mir an meine Mutter in solchem Tone, daß sie nach ungefähr acht Tagen schon wirklich selbst bey mir in Elbing eintraf, und mir als eine ächte Mutter, Trost und Hülfe mitbrachte.

Man kann sich die Empfindungen bey einer solchen Zusammenkunft denken; Sie besaß einen durchdringenden Verstand; ich aber eine gefühlvolle, dankbare Seele. Sie verschaffte mir auch sogleich einen Kanal zur sichern Correspondenz mit meiner Freundinn in Berlin. Diese schickte mir einen Wechsel auf Danzig von 400 Dukaten, und meine Mutter gab mir 1000 Reichsthaler, und ein diamantenes Halskreuz für den Nothfall von etwa 500 Thalern an Werth; sie blieb 14 Tage bey mir, und zwang mich aller Gegenvorstellungen ungeachtet, daß ich nach Wien reisen mußte, um dort mein Glück zu suchen. Ich wollte durchaus nach Petersburg, und alle meine Ahndungen waren gegen die Wienerreise, welche wirklich all mein folgendes Unglück verursacht

hat.

hat. — Meine Mutter rieth anders, die mir nur in diesem Falle Unterstützung versprach; ich mußte gehorchen; sie verließ mich, reisete nach Hause, und seitdem habe ich sie nicht wiedergesehen. Sie starb im Jahre 1751 und ihr Andenken macht meine ganze Ehrfurcht rege. Glück für eine so wahrhafte Mutter, daß sie mein großes Unglück im Jahre 1754. nicht erlebte.

In Elbing widerfuhr mir beynahe die Geschichte des keuschen Josephs in Aegypten. Meines redlichen Brodowsky und Hauswirthes Frau, ein anbetungswürdiges Weibchen, verliebte sich in mich — undankbar wollte ich an meinem Wohlthäter nicht handeln — der Reitz war zu groß, sie trug sich sogar an, mir heimlich nach Wien zu folgen, — Ich fühlte, daß ich nicht widerstehen konnte, — Madame Potyphar muß nicht so schön gewesen seyn, als Madame B**** war, sonst wäre der Joseph unfehlbar bey seinem Mantel geblieben. — Mich aber hielt eine wahre Ehrfurcht für diese Frau zurück, die mich ihrem alten von Person häßlichem Manne ganz natürlich vorzog; aber nach weniger Tage Genuß, eine lange Reue desto bitterer, eben so wie ich empfunden haben würde, weil wir uns doch trennen mußten.

Nachdem ich mich equipirt, und meinen Wirth beschenkt hatte, reiste ich eilfertig nach Thoren.

Wie entzückend war meine Zusammenkunft mit dem ehrlichen Schell! das alte Mütterchen hatte ihn

mütterlich versorgt. Wie erschrack aber die gute Frau, da ich bey ihr als Offizier und von zwey Bedienten begleitet eintrat; — ich küßte ihr im wärmsten Danke die Hand, bezahlte alles reichlich, was der Schell genossen, welcher sich indessen wie ein Kind im Hause bey ihr eingeschmeichelt hatte; — erzählte ihr, wer ich eigentlich war; sagte ihr aufrichtig, wie ich sie in der Geschichte ihres Sohnes hintergangen hätte, und versprach sogleich bey meiner Ankunft in Wien, ihr positive Nachricht von diesem verlornen Sohne zu geben. *) Der Vater war ein Goldarbeiter. Binnen 3 Tagen war der Schell equipirt, und so reiseten wir von Thoren ab, und kamen nach Warschau; und von da über Krakau nach Wien.

Zu

*) Bey meiner Ankunft in Wien, gab ich mir gleich alle Mühe, diesen Will zu erfragen; erfuhr aber durch die Commissariatliste, daß er im Jahre 1744. vom Regimente desertirt, wieder gefangen, und wirklich aufgehängt war. Ich erhielt durch einige Ducaten das Attestat eines natürlichen Todes. Dieses schickte ich der guten Mutter, mit einem Dank= und Trostbriefe begleitet. Vielleicht hat der gute Mensch, der zu Hause 20000 fl. zu erben hatte, den Abschied nicht erhalten können; desertirte — und ward wie ein Uebelthäter gehenket. Sind hierbey nicht auch ernsthafte Betrachtungen anzustellen? —

In Bilitz suchte ich den Hauptmann Capi, welcher uns so grob gemißhandelt, und damahls meine Ausforderung ausgeschlagen hatte. Er war aber nicht mehr da, und erst nach einigen Jahren begegnete ich ihm, wo der feine Italiener mir die demüthigste Entschuldigung machte. So gehts!

Von meiner Rückreise aus Danzig bis nach Wien, wüßte ich nicht eine Seite in dieser Erzählung anzufüllen. Hingegen von der Reise hinauf, und zu Fuß hätte ich drey Mahl so viel vorzutragen als geschehen ist, wenn ich den Leser auch mit Kleinigkeiten unterhalten wollte.

Im Elend und Unglück folgt eine Begebenheit aus der andern; man sieht auch die Welt und lernet sie besser kennen, wenn man sie zu Fuße durchwandert, und mit allen Gattungen von Menschen umgehn muß, als wenn der gnädige Herr in einer bequemen Kutsche wollüstig eingewiegt schlummert, da indessen sein Kammerdiener die Postillione bezahlt, damit sie recht geschwinde ein ganzes Königreich durcheilen, wo der Herr im Wagen nur einige Gasthöfe gesehen hat. Das heißt reisen; und eben deshalb habe ich auf der meinigen von 169 Meilen, die ich jetzt nach dem erhaltenen Journal treu kopirte, so viele wirklich romanhaft klingende Vorfälle beschrieben, die mir auf vielen tausend Meilen, welche ich in der Folge durch die Welt mit guter Equipage gemacht habe, nicht begegnet sind.

Hiermit hat also dieses Tagebuch ein Ende, wobey es allezeit merkwürdig bleibt, daß ich im rauhen Winter, im unwegsamen Pohlen, eine Reise zu Fuß von 169 Meilen unternahm, auch glücklich endete, wo ich bey dem Antritte derselben nicht 4 fl. in der Tasche hatte. Dennoch habe ich weder gebettelt noch gestohlen, aber desto mehr Ungemach und Hunger ausgestanden, auch weit mehr gelitten als ich in diesen Blättrn bekannt mache. Ich war auf derselben ein wahrer Robinson, wo das Schicksal schon alle mögliche Tücke an mir zu versuchen anfing, um mich durch wiederholte Versuche, durch kleine Angriffe abzuhärten und stark genug zu bilden, und wodurch ich die folgende ungeheure Bürde aller möglichen Unglücksfälle standhaft zu ertragen, vorbereitet ward; und gegenwäetig als ein wahrer praktischer Lehrmeister, in der hohen Schule aller Leidenden, mit allgemeinem Beyfall aller ächten Weltweisen, Schicksalskenner, und Verdienstschäßer auftreten kann.

Nun folgt also ein neuer Aufzug in meinem Trauerspiele.

Die erste Ankunft in Wien, im Jahr 1747. im Monath April.

Nach Abzug der Reisekosten und Equipirung für mich und meinen Freund Schell, (für dessen wunderbare Lebensgeschichte ich im dritten Bande noch einen kleinen Raum suchen werde,) blieben mir noch ungefähr 300 Dukaten im Beutel; ich theilte dieselben mit ihm redlich. — Er blieb nur vier Wochen in Wien, und reisete nach Italien, wo er bey dem Pallavizinischen Regimente, als Oberstlieutenant angestellt ward.

Ich fand meinen Vetter, den berühmten Pandurenobersten und Partheygänger, Franz Freyherrn von der Trenck in Wien im Arsenalarrest, und eben in den schwersten Prozeß verwickelt.

Dieser Trenck war meines Vaters Bruder Sohn. Sein Vater war ehedem Oberst und Commandant in Leitschau, besaß auch in Sclavonien die Herrschaften Pleternitz, Prestowacz und Pakratz, und hatte seit der Belagerung Wiens die Brandenburgischen Dienste verlassen, und dem Hause Oestreich 60 Jahre gedient.

Ich werde um den Zusammenhang meiner Geschichte nicht zu unterbrechen, im dritten Bande meines Romans, auch den merkwürdigen Lebenslauf dieses in dem Successionskriege berühmten

Trencks konzentrirt erzählen, welcher wirklich das schmählichste Opfer des Neides, und der ruchlosesten Habsucht ward; den Lohn seiner großen und treuen Dienste aber auf dem Spielberge erhielt.

Die Ehre meines Familiennahmens fordert mich auf, auch von ihm etwas zu sagen; und was ich sagen werde, ist so wahr, daß mir gewiß niemand auf Erden das Schweigen gebiethen soll, besonders da die schon im Grabe liegen, welche den besten Patrioten ihren Privatabsichten aufgeopfert haben.

Hier berühre ich nur, was einen Einfluß auf mich selbst hat, und schweige von wirklich wichtigen Vorfällen bis an den gehörigen Ort.

Mein Vetter war eben im Revisionsprozesse begriffen.

Kaum war ich in Wien angelangt, so führte mich sein Agent Herr von Leber nach Hofe zu Sr. Majestät dem Kaiser und dem Prinzen Karl. Beyde kannten seine Verdienste, auch die boshaft gespielten Ränke seiner niederträchtigen Feinde; und sogleich erhielt ich offene Erlaubniß, ihn im Arreste zu besuchen, auch alle Aufmunterung, ihm auf alle mögliche Art beyzustehn. Bey der zweyten Audienz sprach der Monarch mit mir auf eine Art, die mich ganz in das Interesse meines bedrängten Blutsfreundes verwebte, und befahl mir bey allen Vorfällen Zuflucht bey ihm zu suchen. Er selbst hieß seinen Kriegsrechtsrichter einen boshaften Mann; dieser

war

war der Graf Löwenwalde, der ärgste Feind des Trencks, welchen man sowohl als seinen Beysitzer gewählt hatte, um als Männer ohne Verdienst, den besten Patrioten zu mißhandeln. Gleich gewann die Sache eine andere Gestalt; die hintergangene beste Monarchinn wurde aufgeklärt, Trencks Unschuld erschien im Revisionsprozesse im vollen Lichte. Man erwieß, daß sein angeordnetes Kriegsrecht, welches 27000 fl. gekostet, partheyisch und ungerecht verfahren sey, und daß 16 Offizier, die er größten Theils wegen schlechter Handlungen von seinem Regimente kassiret, falsche Juramente abgelegt hatten.

Merkwürdig ist dieses, daß man in der Wiener Zeitung ankündigte: „alle diejenigen, welche wi„der den Trenck etwas zu klagen hätten, soll„ten sich melden, und täglich, so lange der „Prozeß dauerte, einen Dukaten Diäten em„pfangen."

Man kann sich leicht vorstellen, wie die Zahl der Kläger anwuchs, und aus was für Leuten sie bestand.

Diese Diäten haben 15000 fl. gekostet.

Nun fing ich aber an, mit dem Doktor Gerhauer im Revisionsprozesse zu arbeiten; die Sache gewann bald ein anderes Ansehn. — Da sie aber so weit kam, daß man das ganze Kriegsrecht, nebst dem damahls allgewaltigen Hofkriegsrath von Weber

hätte

hätte kassiren müssen, mischte sich leider! die Staatsklugheit in den Prozeß.

Die Monarchinn ließ dem Trenck antragen, er solle um Gnade bitten; in diesem Falle sollte alles abgethan seyn, und er sogleich seine Freyheit erhalten. Prinz Karl, der Wien kannte, rieth mir, ich sollte meinen Vetter zu diesem Schritte bewegen. — Umsonst! er fühlte seinen Werth und seine Unschuld zu gut, und forderte trocken weg Recht. Eben dieses erzwang sein Unglück.

Bald ward ich gewahr, daß mein Vetter das Opfer seyn würde; er war reich, seine Feinde hatten bereits über 80000 fl. ausgetheilt; das ganze Vermögen war durch Sequestration in ihren Händen, man hatte ihn bereits zu grob gemißhandelt, und kannte ihn zu gut, um nicht alles von seiner Rache zu fürchten, sobald er seine Freyheit erhalten würde.

Mein Herz war über sein Schicksal gerührt, und da er bereits seinem feurigen Temperamente gemäß, bey herannahendem Siege öffentliche Drohungen merken ließ, seine Gegner hingegen den Hofbeichtvater auf ihrer Seite hatten, Hofränke zu spielen mußten, auch alles für sich fürchten mußten; so machte ich ihm bey guter Laune den brüderlich gemeinten Vortrag: — er solle aus dem Arrest entfliehen, und dann in der Freyheit sein Recht der Monarchinn erweisen: — ich machte ihm den ganzen

Plan

Plan dazu, welcher mir leicht auszuführen möglich war, und er schien vollkommen entschlossen.

Einige Tage nach dieser Unterredung, ward ich zu dem Feldmarschall Grafen Königseck, Gouverneur in Wien gerufen. Dieser ehrwürdige Greis, dessen Asche ich noch verehre, sprach und handelte in diesem Vorfalle als Vater und Menschenfreund. Er rieth mir, meinen Vetter zu verlassen, und gab mir deutlich genug zu verstehen, daß mein eigener Vetter mich selbst verrathen, den ganzen Anschlag gemeldet, und mich seinem Ehrgeitze aufopfern wollte, um hierdurch sein reines Gewissen zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß er nicht entweichen, sondern sein Recht und Schicksal abwarten wollte.

Bestürzt über die unedelste Handlung eines Blutsfreundes, für den ich mein Leben freudigst gewagt hätte, und den ich mit dem redlichsten Herzen von seinem Untergange zu retten suchte, beschloß ich, ihn zu verlassen; glücklich war ich noch, daß der rechtschaffene Feldmarschall die Sache mit einer väterlichen Vermahnung unterdrückte.

Ich erzählte diesen schwarzen Undank Sr. K. Hoheit dem Prinzen Karl von Lothringen, der mich aber bewog, von neuen zu meinem Vetter zu gehen, mich nichts merken zu lassen, und mich seiner Sache nach Möglichkeit anzunehmen.

Hier

Hier muß ich meinen Lesern eine kurze Schilderung von dem eigentlichen Charakter dieses Trencks beybringen.

Er war ein Mann von ausserordentlichen Talenten; seine Ruhmsucht war unbegränzt, sein Diensteifer für die Monarchinn sogar fanatisch; seine Kühnheit im Unternehmen unnachahmlich, sein Verstand arglistig, sein Herz böse, rachgierig und unempfindlich. Sein Geitz aber bis zum höchsten Gipfel glaubhafter Möglichkeit schon im 33sten Lebensjahre, in welchem er starb, herangewachsen.

Verbindlichkeit wollte er niemand auf Erden haben, und wirklich war er fähig, seinen besten Freund in die Ewigkeit zu befördern, wenn er sich ihm verpflichtet glaubte, oder sich seines Gutes bemächtigen konnte.

Nun wußte er, daß ich ihm thätige Dienste geleistet hatte; seinen Prozeß glaubte er bereits gewonnen, weil er mit den Revisionsrichtern einen Contrakt für 30000 fl. geschlossen; wohin ich die vom Baron Lopresti seinem Freunde empfangenen Gelder hingetragen hatte. Ich kannte alle seine Geheimnisse, folglich war in seinem mißtrauischen und bösen Hezen mein Untergang beschlossen.

Kaum 14 Tage nach diesem mir gespielten Verrätherstreiche geschahe folgende merkwürdige Begebenheit:

Ich

Ich ging abends von ihm aus dem Arsenal nach Hause, und trug einen Stoß Prozeßakten unter dem Rocke, die ich für ihn ausgearbeitet hatte. Ungefähr 25 Offizier, die gegen ihn klagten, waren damahls in Wien, die mich alle als ihren ärgsten Feind ansahen, weil ich ihn zu vertheidigen arbeitete, folglich mußte ich in allen Winkeln auf meiner Huth seyn; man hatte ohnedieß in ganz Wien ausgesprengt, ich sey heimlich vom Könige von Preußen geschickt, um meinen Vetter aus seinem Arreste zu befreyen. Er hingegen hat bis zu seinem Tode standhaft behauptet, daß er niemahls in seinem Leben an mich nach Berlin geschrieben habe, folglich war der Brief, welcher mich daselbst unglücklich machte, unfehlbar untergeschoben, und von meinem Feinde Jaschinsky geschmiedet worden.

Nun ging ich aus dem Arsenal über den Hof spazieren; bald folgten mir zwey Leute in grauen Kaputröcken auf dem Fuße nach; sie traten mir vorsätzlich auf den Fuß, sprachen laut und schimpflich von dem verlaufenen Preußischen Trenck, und ich merkte deutlich genug, daß sie Händel suchten, wozu ich damals leicht zu bewegen war; denn niemahls ist man aufgelegter zum Raufen, als wenn man nichts zu verlieren hat, und mit seinem Zustande unzufrieden lebt. Ich sahe sie beyde für Trenckisch kassirte Offizier, und von der Zahl seiner Kläger an, suchte

ihnen aber dennoch auszuweichen, und ging auf den Judenplatz zu.

Kaum war ich in der Strasse, so folgten sie mir mit starken Schritten nach; ich wandte mich um, und in eben dem Augenblicke empfing ich einen Degenstoß auf die linke Brust, wo die Prozeßakten, die ich unter dem Rocke trug, mir allein das Leben retteten; der Stich ging durch das Papier, und hatte nur etwas mehr als die Haut verletzet. Gleich sprang ich zurück, zog den Degen; die beyden Herren liefen aber davon. Ich folgte — einer strauchelte und fiel; ich packte ihn bey dem Kragen, die Wache kam herzu; er sagte, daß er Offizier vom Kollowratischen Regimente sey, wieß die Uniform, ich hingegen mußte in Arrest.

Der Platzmajor kam Tags darauf zu mir, und hielt mir vor — ich habe muthwillig Händel mit zwey Offizieren, dem Lieutenant v. F**g, und dem Lieutenant v. K***n gesucht. Freylich hatten die feinen Herren nicht gesagt, daß sie mich meuchelmörderisch in die andere Welt schicken wollten.

Ich war allein, hatte keine Zeugen gegen zwey, mußte also unrecht haben, und blieb 6 Tage im Arrest. Kaum war ich zu Hause, so ließen sich zwey Offizier bey mir melden, und forderten Satisfaktion für die ihnen zugefügte Beleidigung; gleich war ich bereit, und versprach binnen einer Stunde vor dem bestimmten Schottenthore zu erscheinen.

Da

Da man mir nun die Nahmen nannte, erkannte ich zwey starke Fechter, die oft zum Trenck in das Arsenal kamen, wo fast täglich mit Rappieren gefochten ward; ich ging also zu meinem Vetter um Hülfe zu suchen, erzählte ihm den Vorgang, und weil ich meine Gegner kannte, und folglich ernsthafte Auftritte erwartete, so bath ich ihn, mir 100 Dukaten zu geben, damit ich allenfalls entfliehen könnte, falls einer auf dem Platz bliebe.

Bis dahin hatte ich mein eigenes Geld für ihn verwendet, und noch keinen Groschen von ihm verzehrt, noch erhalten. Wie erstaunte ich aber, da der böse Mann mir mit höhnischlächelndem Tone zur Antwort gab:

„Haben Sie Händel ohne mich angefangen, mein „lieber Vetter, so führen Sie sie auch ohne „mich aus.“

Im Herausgehen rief er mir nach — den Nasendrücker will ich noch für Sie bezahlen, — weil er sicher glaubte, ich würde nicht vom Platze zurück kommen.

Nun lief ich halb in Verzweiflung zum Baron Lopresti; dieser gab mir 50 Dukaten, und ein Par Pistolen; hiermit eilte ich fröhlich zum bestimmten Kampfplatze.

Ich traf daselbst ein halbdutzend Offizier von der Garnison an. Weil ich wenig Bekanntschaft in Wien hatte, folgte mir ein 80jähriger Spanier,

ein Invalidenhauptmann Nahmens Pereira als Sekundant, dem ich bey dem eilfertigen Hinauslaufen zufällig begegnete, auf Befragen die Ursache sagte, und der nicht von meiner Seite gehen wollte. Der Lieutenant K***n war der erste, und ward in wenig Augenblicken stark am rechten Arm verwundet. Hierauf bath ich die Augenzeugen, weitere Folgen zu verhüthen — ich hätte Satisfaktion genug — Herr Lieutenant F***g trat aber mit Drohungen hervor, und ward mit einem Stoße in den Unterleib expediert. Hierauf ward des Ersten Sekundant der Lieutenant M***f erbittert und sagte ich würde Sie anders empfangen, wenn Sie mit mir zu thun hätten! — gleich sprang mein 80jähriger Sekundant mit spanischen Augenbraunen, die ihm bis über die halbe Nase hingen, mit braunem Rock und Strümpfen, mit bebendem Kopfe und Händen hervor — und rief mit drohender Stimme — halt! der Trenck hat gezeigt, daß er ein braver Kerl ist; wer ihn ferner angreift, der hats mit mir zu thun. — Alles lachte über den drohenden Ohnmächtigen, der kaum den Degen in der erstorbenen Hand eines zum Grabe taumelnden Greises halten konnte. — Ich sagte, — Freund! noch bin ich gesund, und kann mich selbst vertheidigen. — Bin ich hierzu unfähig gemacht, dann vertritt erst meine Stelle. So lange ich den Degen führen kann, werde ich mit Vergnügen alle diese Herren, einen nach dem andern nach Möglich-

keit

keit bedienen. Ich wollte einige Augenblicke rasten — der stolze und durch die Niederlage seines Freundes erbitterte M***f griff mich aber an — und ging mir so wüthend auf den Leib, nachdem er bereits in der Hand verwundet war, daß ich ihm noch einen Stoß in den Unterleib anbrachte; und da er in mich einlief, um mit mir zu sterben, schlug ich ihm die Klinge nieder, und warf ihn mit der Hand auf die Erde.

Nun hatte niemand mehr Lust zu raufen. Meine drey Feinde fuhren blutig nach der Stadt, und da M***f tödlich verwundet schien, und mir die Jesuiten und Kapuziner die Freystatt versagten, flüchtete ich mich auf den kalten Berg in das Kloster.

Hier schrieb ich sogleich an den Obersten Baron Lopresti. Dieser kam zu mir: — ich erzählte ihm den Vorgang, und durch seine Vermittelung durfte ich binnen 8 Tagen frey in Wien erscheinen. Der Lieutenant F***g hatte venerisches Blut im Leibe; seine eben nicht gefährliche Wunde ward hierdurch bedenklich, und er ließ mich bitten, ihn zu besuchen. — Er bath mich um Verzeihung, und gab mir deutlich genug zu verstehen, ich solle mich künftig vor meinem Vetter hüthen. — In der Folge habe ich erfahren, daß dieser böse Mann ihm eine Compagnie und 1000 Dukaten versprochen hatte, wenn er mit mir Händel suchte, und mich in die Ewigkeit schicken wollte. Der Mensch stack in Schulden, suchte sich einen Gehülfen an dem Lieutenant K***n, und wann

mich nicht zufällig die Trenckischen Prozeßakten schützten, die ich unter dem Rocke trug, so hätte mich der erste Verrätherstoß in die Ewigkeit geschickt. Freylich hatten also diese beyden feinen Herren Ursache, die Schandthat zu läugnen; vorzuschützen, ich habe sie auf der Strasse angegriffen, um nach fehlgeschlagenem Meuchelmord mich erst auf die Klinge zu fordern.

Nun konnte ich mich nicht entschliessen, meinen undankbaren und gefährlichen Vetter wieder zu sehen, welcher meinen Tod beschlossen hatte, weil ich alle seine Geheimniße wußte, und er sich schon im Triumphe seines Prozeßes, den ich geführet, frey glaubte, mir aber keine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte. Dieses war eigentlich bey allen seinen grossen Eigenschaften sein Gemüthscharakter: alles seinen Privatabsichten, besonders seinem Geitze aufzuopfern, der bereits in seinem 33. Lebensjahre, da er starb, so hoch gestiegen war, daß er bey einem Vermögen von 1½ Million, täglich nur 30 kr. verzehrte.

Kaum ward nun in der Stadt bekannt, daß ich ihn verlassen hätte, so suchte der General Graf Löwenwald sein ärgster Feind, und Präsident seines ersten Inquisitionskriegesrechtes mich zu sprechen; versprach mir alles Glück und alle Protektion, wenn ich ihm die Geheimnisse entdecken wollte, welche im Revisionsprozesse vorgefallen wären. Kurz gesagt, er wollte mich sogar mit 4000 fl. bestechen, um mich

zum

zum Prozesse gegen ihn zu bewegen. Hier lernte ich nun den accreditirten Bösewicht, und schändlichen Blutrichter in Wien kennen, fertigte ihn mit Verachtung ab, entdeckte Verrätherereyen und Spitzbubenstreiche boshafter Richter und böser Menschen in diesem so arglistig verwickelten Prozesse, und beschloß lieber in Indien mein Brot zu suchen, als in einem Lande zu bleiben, wo unter dem Scepter der besten Monarchinn die rechtschaffensten Männer, die besten Soldaten und Patrioten, von eigennützigen oder mißgünstigen Bösewichtern unglücklich gemacht werden konnten. Denn gewiß ist es, und ich kann es noch gegenwärtig erweisen, daß eben der Trenck, welcher wirklich mein ärgster Feind war, dessen ganzer Gemüthscharakter meine ewige Verachtung verdiente, an sich selbst der beste Soldat in der Kaiserlichen Armee gewesen ist, der Gut und Blut mit dem standhaftesten Diensteifer für seine Monarchinn aufgeopfert hätte, der mehr als seine Pflicht für sie erfüllte, und wirklich bis zum schmählichsten Tode dem Staate große Dienste geleistet hat, auch unverrückt würde geleistet haben, wenn sein Reichthum und seine Verachtung gegen de H. K. R. v. W***r und Löwenwalde ihn nicht in die Klauen solcher Leute gestürzt hätten, die offenbare Feinde aller ächten Verdienste und patriotischen Tugenden waren, und ihr Ansehen, ihre Habsucht nur durch Ränke bey Hofe zu erhalten wußten. Hätte mein Vetter diesen, einen

Theil seiner Beute mitgetheilet, und der Arglist besser auszuweichen gewußt, er wäre gewiß nicht auf dem Spielberge gestorben. Seine Kläger waren größten Theils schlechte und bestochene, oder halb verzweifelte Leute, und die Klagen selbst, die man gegen ihn anbrachte, waren nie von solcher Art, daß man einen so brauchbaren Mann auch nur eine Stunde mit Arrest hätte bestrafen sollen. Seinen ganzen Prozeß habe ich geführt; sein ganzes Herz, alle seine Handlungen lagen vor meinen Augen aufgedeckt, folglich darf ich diese Versicherung meinen Lesern öffentlich in meinen Schriften mittheilen, wo Ehre und Wahrheit gegen alle Partheylichkeit Bürgschaft leisten. Dieser Trenck hat mein ganzes Unglück verursacht; die Folge meiner Geschichte wird die Beweise führen. Er lebte, und starb als mein ärgster Feind; folglich wird meine trockene Erzählung im dritten Bande dieses Werkes nicht verdächtig seyn, wo ich zeigen werde, daß sowohl er als ich, in diesem Staate ein besseres Schicksal verdient hätten.

Nun war ich aber einmal entschlossen, Wien auf Ewig zu fliehen. Alle Freunde meines Vetters wurden mißtrauisch und verließen ihn, des mir bezeigten Undanks wegen. Se. Königl. Hoheit der Prinz Karl, wollte mich zur Aussöhnung überreden; Er gab mir ein Empfehlungsschreiben an den General Brown, welcher damahls die Armee bey Genua kommandirte. Ich wollte aber in Indien mein Glück

suchen,

suchen, und reisete im August 1748 von Wien nach Holland. In Wien wollte ich niemand Verbindlichkeit schuldig seyn. Nun hatten inzwischen die Feinde meines Vetters keinen Widerstand zum Siege; er ward folglich verurtheilt, und auf den Spielberg gebracht, wo er zu spät bereuete, daß er den treuen Rath eines scharfsichtigen Freundes verachtet, und verrathen hatte. Ich habe ihn bedauert; gewiß ist es auch, daß vielmehr seine Richter und Feinde ein so verächtliches Schicksal verdienet hätten. Er selbst hat aber auch noch in der letzten Todesstunde, gegen mich einen ewigen Haß gezeigt, und noch jenseit seines Grabes, durch sein Testament mein Unglück zu gründen, auch listig zu befördern gesucht; welches die Folge meiner Begebenheiten aufdecken wird.

Ich flohe Wien; und wollte Gott! ich wäre es auf ewig geflohen! Mein Schicksal führte mich aber durch Umwege wieder dahin, wo ich schon von der Vorsehung zum Gefäß des Zornes, der Ungerechtigkeit, und der Verfolgung bestimmt war. Meine Rolle sollte in Europa, und nicht in Asien gespielt werden. Deshalb traf ich auf meiner Reise in Nürnberg das Russische Corps an, welches damahls nach Holland marschiren, und auf Deutschem Boden Friede machen sollte. General Liewen, ein Verwandter meiner Mutter, war der kommandirende General-Major Butschkow, den ich in Wien als Rußischen Residenten kennen gelernt, überredete mich, ihm

meine Aufwartung zu machen, und präsentirte mich. Mein Vortrag gewann sein Herz; von diesem Augenblicke an war er mein Freund und Vater; er überredete mich, in Rußische Dienste zu gehen, ernannte mich zum Hauptmann im Tobolskischen Dragonerregimente. Ich mußte aber bey ihm bleiben, in seiner Kanzelley arbeiten, und sein Vertrauen, seine Achtung für mich war unbegränzt.

Der Frieden erfolgte: — wir marschirten nach Rußland ohne Schwertstrich zurück, und blieben mit dem Hauptquartier zu Prosnitz in Mähren.

Hier begegnete mir ein Zufall, den ich mir selbst zuzog, und den ich allein deshalb erzähle, weil er mir zur Warnung für meine ganze Lebenszeit gedienet hat; ich wünsche nur, daß sein aufrichtiger Vortrag eben dieselbe Wirkung in den Herzen, in der Entschließung meiner noch unerfahrnen Leser verursache.

In Prosnitz, wo wir Winterquartier hielten, war am Krönungstage der Kaiserinn Elisabeth ein Fest bey dem kommandirenden General Liewen, wo der Medikus der Armee, am Pharotische eine Banque hielt.

Mein ganzes Vermögen bestand damahls in 22 Dukaten. Gewinnsucht, oder die Gesellschaft, oder vielleicht die Begierde meinen Zustand zu verbessern, lockten mich herbey, und mein Vorsatz war, nur 2 Dukaten zu wagen. Ich verlohr sie, wollte sie wie-

der zurück gewinnen, und in kurzer Zeit hatte ich keinen mehr im Beutel. Schamroth und bestürzt über meine Thorheit ging ich nach Hause; es blieben mir noch ein Par schöne Pistolen übrig, für die mir der General Woyekow 20 Dukaten gebothen hatte. Auf den Verkauf derselben stützte ich den Ersatz meines Verlustes; nahm sie von der Wand; und da alles in der Stadt, wo Russen lagen, aus den Fenstern Freudenschüße that, feuerte ich gleichfalls tapfer mit. Nach etlichen Schüßen zersprang mir eine in Stücken, so daß ich beynahe die Hand hätte verlieren können; und ein Stück vom Schloße verwundete meinen treuen Bedienten an der Backe. Im Augenblicke entstand in mir eine Kleinmuth, die ich noch nie empfunden hatte; und es fehlte nicht viel, daß ich die andere im ersten Feuer des verdienten innern Vorwurfes auf meinen Kopf losgedrückt hätte. — Ich dachte nach; faßte mich wieder, und fragte meinen Bedienten, wie viel Geld er habe; dieser gab mir 3 Dukaten, und hiermit ging ich mit dem wirklich gefühlten Leichtsinne eines verzweifelten Spielers über den Markt, abermahls nach dem Ball des General Liewen; fing wieder an zu spielen, und verlohr fast keine Karte mehr. Sobald ich mein Geld zurück hatte, steckte ichs in den Beutel; spielte mit dem Gewinne fort, und debanquirte wirklich den Herrn Doktor. — Es ward eine neue Banque gemacht, auch diese gerieth größten Theils in meine

Hände; so, daß ich gegen 600 Dukaten Gewinn nach Hause trug.

Wie mir hierbey zu Muthe war, kann nur der denken, welcher einen solchen Fall wirklich erlebt hat.

Von diesem Augenblicke an, faßte ich nach reifer Ueberlegung den ernsthaften Entschluß, ewig kein Hazardspiel zu wagen, und habe mein Gelübde auch, da ich in der Folge reich ward, wirklich immer heilig gehalten. Möchten doch junge unerfahrne Leser, bey Durchblätterung dieses Buches einige Augenblicke stille stehen, und aus meinem Beyspiele Vortheile ziehen! Bey meiner großen Welterfahrung habe ich die tugendhaftesten, die rechtschaffensten Jünglinge durch die Spielsucht in das tiefste Unglück gerathen sehen. Ich sahe sogar ehrliche Männer Spitzbuben werden, wenn sie alles verlohren hatten, und dann von Bösewichtern zum Betrügen verleitet wurden. Ich sahe Offizier der besten Art am Spieltische erst ihr eigenes Geld, dann aber auch die ihnen anvertraueten Compagniegelder verlieren, wodurch sie kassirt, und auf Lebenslang unglücklich wurden. Vielleicht hätte ich in Prosnitz eben das gewagt, wenn ich eine Casse in Händen gehabt hätte; man meide den ersten Schritt, sonst geht es im Spielen eben so, wie in der Liebe. Wenige werden in solchem Augenblicke mein Glück erleben; denn wenn der Jüngling bey dem ersten Spiel-

Versuche gewinnt, so wird er fast immer spielsüchtig, leichtsinnig und liederlich; verläßt sich auf das Glück, und wird entweder ein glücklicher Betrüger, oder ein verlohrner Sohn. Ich bitte deshalb auch meine Kinder beweglichst, wenn sie diese Schriften noch lesen, und ich nicht mehr ihr Führer seyn kann; ich bitte sie sowohl als meine Leser, sich an mir zu spiegeln, und alle Seelenkräfte bey so gefährlicher Lockspeise anzuwenden, damit sie nicht in die Grube fallen, aus welcher mich ein blinder Zufall, oder vielleicht die Vorsicht rettete, die mich noch zu andern Auftritten auf unsrer Weltbühne bestimmt hatte. Monarchen können aber die Spielgesetze niemahls streng genug vollziehen, wenn sie Uebeln vorbauen wollen, die wie die Pest um sich greiffen, wenn die Heilungsmittel nicht gewaltsam sind. Wer das Spiel liebt, muß gar kein öffentliches Amt, keine Ehrenstelle erhalten; und folgt allgemeine Verachtung dem Spielgeiste auf dem Fuße nach; werden alle Hazardspieler wie Uebelthäter bestraft; darf der Reiche in den sogenannten Commerzspielen nicht höher setzen als der Arme, dann ist ein krebsartiges Uebel im Staate geheilet, welches in Paris, London, Spa, Petersburg und Wien viele Menschen unglücklich machte.

Nun weiter zum Zusammenhange.

In Krakau schickte mich der kommandirende General Liewen, mein besonderer Protektor mit 140 Kranken auf der Weichsel nach Danzig, von da wir

mit Rußischen Schiffen nach Riga transportirt wurden.

Ich bath ihn um diese Gnade, weil ich gerne meine Mutter und Geschwister in Preußen sprechen wollte. Bey unsrer Ankunft in Elbing, übergab ich mein Commando dem Lieutenant von Platen, und ritt nebst einem Bedienten in das Bißthum Ermeland, wo ich in einem Gränzdorfe die Zusammenkunft bestimmt hatte.

Hier widerfuhr mir aber eine Begebenheit, welche mir beynahe das Leben gekostet hätte. Die Preussen hatten einige Tage zuvor einen Bauerssohn aus diesem Dorfe, als Rekruten fortgeschleppt. Alles war in Gährung; ich trug lederne Hosen, und den blauen Rußischen Dragonerrock. Man hielt mich für einen Preußen; die Bauerbursche tanzten, ich ging vor die Thüre hinaus, im Augenblicke fielen aber etliche mit allerhand Mordprügeln über mich her. — Ein von ungefähr daselbst eingekehrter vacirender Jäger, und der Wirth kamen mir zu Hülfe. Mein eigner Bedienter im Zimmer kroch aber mit den Pistolen in der Hand in den Backofen. Zwey hielt ich bey den Köpfen fest, und zerstieß sie auf dem Steinpflaster unter dem Thore; endlich halfen mir die zwey Schutzengel aus dem Gedränge; ich erhaschte ein Stück Holz, und wir wurden Meister vom Schlachtfelde. — Indessen hatte ich einige Mordschläge in den Nacken, einen auf den linken Arm, und einen andern

dern über die Nase bekommen, in welcher das Bein zerschlagen war. In dieser betrübten Lage rief mir der Wirth zu, ich solle eiligst fliehen, ehe das ganze Dorf zusammen käme, und mich unfehlbar erschlüge. Mein tapferer Bedienter kroch aus dem Ofenloche heraus, wir warfen uns auf die Pferde, und ritten davon.

Im nächsten Dorfe ließ ich mich verbinden, der Kopf und die Augen waren verschwollen; ich mußte also 2 Meilen weit in diesem Zustande bis in das Städtchen Ressel reiten; dort fand ich einen geschickten Chirurgum, der mich innerhalb 8 Tagen so weit herstellte, daß ich nach Danzig zurückkehren konnte. Unterdessen kam mein Bruder in Ressel zu mir, meine rechtschaffene Mutter hingegen hatte das Unglück auf der Reise zu mir, unweit ihres Gutes umgeworfen zu werden; brach den Arm, kehrte mit meiner Schwester zurück, und ich habe sie in der Welt nicht wieder gesehen.

So verfolgte mich das Schicksal in allen Unternehmungen, und in diesem 1749. Jahre, begegneten mir allein so viel Zufälle, so viel Glücksveränderungen, daß sie für einen Robinson schon Stoff genug zum weitläufigsten Roman geben würden.

Nun war ich in Danzig bey meinem kranken Transporte. Hier ereignete sich eine Begebenheit, die eine der merkwürdigsten meines Lebens ist, und mir noch Freude macht, so oft ich an diese Scene denke.

Ich machte daselbst Bekanntschaft mit einem Preußischen Offizier, der ein gebohrner Preuße war, dessen Nahmen ich aber hier seiner Familie wegen nicht nennen will, weil ich sie verehre. Dieser besuchte mich täglich, und wir ritten bey schönem Wetter oft in die Vorstädte spatzieren.

Mein treuer Bedienter hatte Freundschaft mit dem seinigen gemacht. — Wie erstaunte ich aber, da derselbe mir eines Tages mit Freude und Verwirrung sagte — Herr! hüthen sie sich vor der Falle, die Ihnen gelegt wird. Der Lieutenant N*** will Sie vor das Thor locken, sodann fangen, in einen Wagen werfen, und den Preußen in die Hände liefern. — Ich fragte, woher er das wisse; — er gab zur Antwort — der Bediente des Offiziers habe ihn davon benachrichtiget, weil er mich lieb habe, und mich vor Unglück warnen wolle.

Nun kam ich bald hinter das Geheimniß; ein Par Dukaten entdeckten mir den ganzen Anschlag, wozu bereits Tag und Stunde bestimmt waren. Nähmlich:

Der Preußische Resident Reimer hatte den Lieutenant überredet, das größte Schelmstück an mir, seinem Freunde und Wohlthäter auszuüben.

Er sollte mich nähmlich in die Vorstadt Langfuhr genannt, hinaus locken; daselbst liegt an der Straße ein Wirthshaus auf Preußischem Grunde und Jurisdiktion; hier sollten 8 Werbeunteroffizier im Hofe

auf

auf mich lauern; — sobald ich in das Haus treten würde, sollte ich überfallen, in einen Wagen geworfen, und nach Lauenburg in Pommern geführt werden. Zwey Unteroffizier waren beritten, um den Wagen bis an die Gränze zu begleiten, — und die andern hätten mich geknebelt, damit ich im Danziger Territorio nicht hätte um Hülfe rufen können.

Durch meinen treuen Bedienten erfuhr ich nun alle gemachte Vorkehrungen genau; ich wußte auch, daß meine Feinde nur mit ihren Säbeln bewaffnet, ohne Schießgewehr mich hinter dem Thore des bemeldeten Wirthshauses erwarten würden, um mir sogleich in die Arme zu fallen, und alle Gegenwehr zu hindern. Die berittenen zwey Unteroffizier sollten sich aber meines Bedienten bemeistern, falls er mit den Pferden davon springen, und Lärm machen wollte.

Nun hätte ich alle diese Anstalten leicht vernichten können, denn ich durfte nur den Spatziergang abschlagen, wenn er mir angetragen würde. — Mein Ehrgeitz reitzte mich aber zu thun, was wirklich geschah, um mir zugleich selbst an Verräthern eine entzückende Genugthuung zu verschaffen.

Gegen Mittag erschien nun der Herr Lieutenant N***, speisete bey mir wie gewöhnlich, und war tiefsinnig auch ernsthafter als sonst, ging gegen 4 Uhr weg, nachdem ich ihm vorher versprechen mußte, am folgenden Tage frühe mit ihm nach Langfuhr zu

reiten; meine positive Zusage machte seine Gesichtszüge fröhlich, denn ich beobachtete den Verräther genau, dessen Schicksal schon in meinem Herzen beschlossen war. Kaum war er fort, so ging ich sogleich zum Rußischen Residenten Herrn von Scheerer, einem redlichen Schweitzer, meldete ihm, was vorging, und fragte an, ob ich zu meiner persönlichen Vertheidigung 6 Mann von meinem Commando brauchen dürfe; entdeckte ihm auch zugleich meinen ganzen Entwurf. Er widerrieth ihn; da ich aber nicht davon abzubringen war, sagte er — thue was du willst; ich weiß aber nichts davon, und will nichts verantworten.

Gleich eilte ich zu meinen Leuten, wählte 6 Mann, und führte sie im Dunkeln dem Preußischen Wirthshause gegenüber, wo sie sich im Korn versteckten, und Befehl hatten, auf den ersten Schuß mit gespanntem Gewehr mir zu Hülfe zu eilen; (diese Gewehre führte ich ihnen heimlich im Wagen hinaus,) dann sollten sie alles fangen, was sie könnten, bey Gegenwehr aber Feuer geben.

Indessen war ich in allem auf meiner Huth, um nicht etwa durch falsche Nachricht in das Garn gelockt zu werden. Durch ausgestellte Kundschafter erfuhr ich früh um 4 Uhr schon alles, auch daß der Preußische Resident Reimer mit Postpferden hinaus gefahren sey.

Ich

Ich selbst hatte meine und meines Bedienten Pistolen auf Glauben geladen, meine Terzerole in der Tasche, und meinen türkischen Säbel bereit. Dem Bedienten des Lieutenants hatte ich zur Dankbarkeit in meine Livree aufzunehmen versprochen, und ich war seiner Redlichkeit versichert.

Gegen 6 Uhr früh trat nun der Herr Lieutenant mit fröhlichen Blicken in mein Zimmer, lobte das schöne Wetter, und versicherte mir viel Vergnügen bey einer schönen Wirthinn in Langfuhr.

Ich war gleich fertig; wir setzten uns zu Pferde, und ritten jeder mit seinem Bedienten zum Thore hinaus.

Wir waren noch etwa 300 Schritte von dem Wirthshause entfernt, wo man auf mich lauerte; da mein edler Freund mich aufmunterte, bey so schönem Wetter zu Fuße zu gehen, und die Pferde führen zu lassen; vermuthlich, damit ich sicherer zu fangen wäre. — Gleich war ich bereit; stieg vom Pferde, und sah des Verräthers Auge bey gesicherter Beute, vor Freude funkeln.

So gingen wir vorwärts; im Wirthshause lag der Herr Resident von Reimer im Fenster — rief mir zu, guten Morgen Herr Hauptmann! herein, herein da! so eben ist das Frühstück fertig! — — —

Ich lachte ihn höhnisch an — antwortete, ich habe keine Zeit, und ging vorwärts. — Mein Führer wollte mich nöthigen, nahm mich bey dem Arm,

um mich hinein zu führen. — Nun verließ mich die Geduld, und ich gab ihm eine Ohrfeige, daß er fast zur Erden sank, sprang hierauf nach meinen Pferden zurück, und wollte aufsitzen.

Gleich prellten die Preussen aus dem Thore heraus, und liefen mit Geschrey auf mich los: — ich schoß aber den ersten, der sich mir näherte, auf die Haut. In eben dem Augenblicke brachen meine Russen hervor, und schrieen mit gespanntem Gewehr — stuy stuy Jebionnamat! — Den Schrecken der wehrlosen Preussen, die unerwartet überfallen wurden, kann man sich leicht denken. Alles lief davon: — ich bemeisterte mich in der ersten Bestürzung des Anführers; sprang in das Haus, um den Residenten zu fangen; dieser wischte aber zur Hinterthüre hinaus, und ließ mir seine weisse Perrücke zurück; meine Russen hatten indessen 4 Gefangene gemacht. Gleich ließ ich meine Mannschaft die Straße besetzen und einem jeden 50 Prügel geben. Ein Fahnjunker Nahmens Casseburg gab sich zu erkennen, sagte, daß er mit meinem Bruder studirt habe, und bath um Gnade, weil er zu diesem Strassenraub beordert wäre. Sein Vortrag rührte mich, und ich ließ ihn gehen. Hierauf zog ich den Degen, und rief dem Lieutenant zu, er solle sein Leben vertheidigen. Der Mensch war aber so bestürzt, daß er den Degen zog, aber nur um Verzeihung bath, alles auf den Residenten schob, und sich gar nicht vertheidigen konnte;

Zwey-

Zwey Mahl warf ich ihm den Degen aus der Hand; endlich nahm ich den Russischen Korporalsstock, und prügelte ihn, so lange ich konnte, ohne daß er an Gegenwehr dachte. So ist der Verräther allezeit zaghaft, wenn sein Anschlag fehl schlägt! Nachdem ich ihn übel zugerichtet hatte, verließ ich ihn knieend auf der Erde zu meinen Füßen: — rief ihm zuletzt zu — Schurke! jetzt erzähle deinen Cameraden, wie der Trenck Strassenräuber zu züchtigen weiß.

Das Volk war indessen zusammengelaufen; ich erzählte ihnen kurz den Vorfall, denn der Angriff war wirklich auf Danziger Gebiethe geschehen; — die elenden Menschen wären beynahe vom Pöbel gesteinigt worden. Ich hingegen marschirte mit meinen Russen siegreich vom Schlachtfelde, aber gleich in den Hafen. Wir gingen zu Schiffe, die bereits unser erwarteten, und 3 oder 4 Tage hernach, mit meinem ganzen Commando unter Segel nach Riga.

Zu verwundern ist es, daß dieser so wichtige Vorfall, sowohl von den Danzigern, als Preussen, verschwiegen gehalten wurde. Keine Zeitung sprach davon; keine Satisfaktion ist gefordert worden; und vermuthlich war man schaamroth über einen so schimpflich ausgeschlagenen Angriff.

Nach der Hand habe ich erfahren, daß der große Friedrich, durch den unfehlbar falschen Bericht des Residenten Reimer, gewaltig gegen mich aufgebracht

war; und die Folge hat gezeigt, daß sein Zorn mich in allen Winkeln der Erde suchte, bis ich endlich 3 Jahre nach dieser Begebenheit, dennoch in Danzig in seine Gewalt gerieth, und mit allen möglichen Martern bestraft ward, die eine gerechte Nothwehr gewiß nie verdiente.

Es hat zwar damahls gleich der Preußische Minister Herr von Golz, bey dem Kanzler Graf Bestuschef, Klage über dieses Danziger Scharmützel geführt, aber keine Satisfaktion erhalten, weil mein Verfahren in Rußland gebilligt ward, da ich mich als Russischer Hauptmann gegen Räuber vertheidigte.

Uebrigens wird mich bey Durchlesung dieser Geschichte mancher vernünftige Leser tadeln, weil ich der Fallgrube des Lieutenants von N*** hätte ohne Geräusch ausweichen und ihn mit dem Degen in der Faust, zur Verantwortung zwingen können. Ich habe aber in allen Fällen viel lieber die Gefahr gesucht als daß ich ihr ausgewichen wäre. Mein Ehrgeitz war dabey gekitzelt; ich wollte mich zugleich an treulosen Freunden rächen, und da ich überall von Preussen verfolgt ward, auch zeigen, daß ich keinen fürchte, und mich selbst zu vertheidigen wisse.

Den Bedienten meines Verräthers nahm ich in meine Dienste; er war ein rechtschaffener Mensch; ich verschaffte ihm im Jahre 1753. eine gute Heirath in Wien; fand ihn nach meinem 10jährigen Magdeburgergefängnisse im Elende; nahm ihn wieder zu

mir, und er ist im Jahr 1779. bey mir in Zwerbach gestorben.

Nun war ich in offener See auf der Reise nach Riga, hatte viel gegessen, ehe ich zu Schiffe ging; wir waren kaum von der Danziger Rhede abgesegelt, so stieg ein Wetter auf, es stürmte gewaltig; ich arbeitete die halbe Nacht mit; ward seekrank, legte mich auf mein Lager, war aber kaum eingeschlummert, da mich der Schiffer weckte, und die vergnügte Bothschaft brachte, daß wir sogleich in den Hafen von Pillau einlaufen würden. Wie erschrack ich über diese Nachricht! ich lief auf das Verdeck, sah die Festung vor mir, und die Lootsen bereits nahe an unserm Schiffe. Hier war nun kein anderes Mittel, als im Sturm mit Gefahr See zu halten, oder in Preussische Hände zu gerathen, weil mich die ganze Garnison in Pillau persönlich kannte.

Ich redete dem Schiffer zu, er sollte das Schiff in die hohe See wenden, und nicht einlaufen. Er wollte durchaus nicht: — ich eilte in das Schiffszimmer, ergriff meine Pistolen, trat an das Steuerruder, und zwang ihn mit Bedrohung des Todes, die See zu halten.

Meine Russen fingen an zu murren, keiner wollte im Sturm der Gefahr entgegen gehen, aber keiner wagte, mich anzugreifen; die Pistolen schreckten, und meine beyden Bedienten standen mir redlich bey.

Kaum hatten wir eine halbe Stunde mit dem Sturme gekämpft, so legte sich derselbe, und wir liefen am folgenden Tage glücklich in den Hafen zu Riga ein.

Der Schiffer war aber unversöhnlich, und verklagte mich bey dem damahligen Gouverneur, dem alten ehrwürdigen Feldmarschall Lascy. Ich mußte erscheinen, und verantwortete mich mit der trocknen Wahrheit. Worauf der Gouverneur erwiederte — ich hätte aber durch meine Tollkühnheit können Ursache seyn, daß 160 Russen ersoffen wären: — worauf ich lächelnd antwortete. — „Ew. Excellenz! ich „habe sie alle lebendig hieher gebracht, und für mich „war es rathsamer in die Hände Gottes, als in die „Gewalt meiner Feinde zu gerathen; überdieß dach„te ich in eben dem Augenblicke, da ich für meine „Selbsterhaltung entschloß, gar nicht an die Gesell„schaft, die bey mir war, und ich wußte auch, daß „sie alle Soldaten sind, die den Tod so wenig fürch„ten als ich."

Die Antwort gefiel, ich war absolvirt, und der edle Greis gab mir selbst eine Rekommendation nach Moskau an den Kanzler mit.

General Lieven war indessen bereits mit der Armee in Rußland eingerückt, und eben in Riga; ich ging zu ihm, er empfing mich liebreich; nahm mich mit sich auf sein Gut 4 Meilen von Riga, Anburg genannt. Ich blieb einige Tage bey ihm;

er

er gab mir Anschläge und alle mögliche Vorschriften, um in Moskau, woselbst damahls der Hof war, mein Glück zu befördern. Ich sollte nähmlich suchen, eine Compagnie bey einem Kürassierregimente zu erhalten; die Rittmeister derselben hatten damahls Mojors-rang in der Armee; niemahls rieth er mir aber, bey dem Siberisch Toboskischen Dragonerregimente zu bleiben, wo er mich indessen angestellt hatte.

Gott lohne diesem wackern Mann vollwichtig Sein Nahme, sein Andenken wird mir allezeit vereh-rungswürdig, und seine Asche heilig seyn. Er ru-he in Frieden unter den Geistern der ehrlichen Män-ner, und meiner Wohlthäter.

Ich reisete nun nach Riga, und von da in Ge-sellschaft des Ingenieur-Oberstlieutenants von Oet-tinger, und des Lieutenants von Weismann nach Moskau. Eben dieser ist der Weismann, welcher im letzten Türckenkriege als General so rechtschaf-fene Dienste geleistet hat.

Bey meiner Ankunft in der Residenz ward ich nach Behändigung meiner Empfehlungsschreiben, vom Kanzler Grafen Bestuchef auf das beste em-pfangen; Oettinger war sein Hausfreund, dessen Freundschaft ich auf der Reise gewonnen hatte. Die-ser trug das seinige bey, und ich bemerkte gleich, daß ich Achtung und Beyfall gefunden hatte.

Kaum war ich etliche Tage in Moskau, so be-gegnete ich dem Grafen Hamilton, der als Rittmei-

ster vom Regimente Bernes in Wien mein Freund war, und dessen General damahls als Kaiserlicher Bothschafter am Russischen Hofe accreditirt war.

Eben dieser Graf Bernes war im Jahr 1743. Kaiserlicher Gesandter in Berlin, da ich bey dem grossen Friedrich in höchster Gnade stand, und hatte mich daselbst schon bey Hofe persönlich gekannt. Hamilton präsentirte mich diesem ächten und aufgeklärten Menschenfreunde; welcher nach einigen Unterredungen mich so lieb gewann, daß er mich von Russischen Diensten abreden, und mit bester Empfehlung nach Wien schicken, auch mir eine Compagnie bey seinem Regimente geben wollte. Meines Vetters Schicksal hatte mich aber bereits abgeschreckt, und ich wäre damahls lieber nach Indien als nach Oestreich gereiset.

Der Gesandte lud mich zum Essen ein; und sein Busenfreund, der Englische Gesandte Lord Hyndfordt, war gleichfalls bey der Tafel.

Welch ein Glück für mich! Dieser erhabene Staatsmann kannte mich genau aus Berlin, und war gegenwärtig, da mich der König mit dem Ausdruck beehrte: — C'est un matador de ma jeunesse! Er wußte, wozu ich taugte, und fähig war; und da er Menschen kannte, auch zu suchen und zu prüfen wußte, so war er auch mein Freund, mein Vater und Lehrer. Er nahm mich gleich auf die Seite, und fragte mich — was machen Sie in diesem Lande

Trenck?

Trenck? — Ich suche Brot und Ehre, war meine Antwort, weil ich in meinem Vaterlande beydes verlohr, ohne ein Verbrechen begangen zu haben. — Er fragte weiter — haben Sie Geld? — Nein: mein ganzes Vermögen, welches ich gegenwärtig besitze, besteht in ungefähr 30 Dukaten.

Nun sagte er, folgen Sie meinem Rathe, Sie besitzen alle Eigenschaften, um in Rußland ein großes Glück zu machen. Man verachtet aber hier den Armen, und siehet nur auf den äußern Glanz, ohne auf Verdienste noch Talente und Fähigkeit zu achten. Sie müssen reich scheinen; ich werde Sie nebst Bernes in die hiesigen großen Gesellschaften einführen, und in allem unterstützen, was Sie brauchen. Schöne Livree, Handpferde, Brillianten auf den Fingern; in Gesellschaften groß mitspielen, stolz, trotzig mit den Ministern sprechen, bey den Dames frey seyn, uud sich Ihrer natürlichen Gaben bedienen, um gefällig zu werden. — Dieses sind die Mittel für einen Fremden, um hier alles zu erhalten, was man will. Für alles Uebrige lassen Sie mich sorgen. — Die Unterredung und Instruktion dauerte lange. Bernes kam dazu; und kurz gesagt — beyde wirklich große Männer beschlossen, mich glücklich zu machen.

Wie wenig junge Leute, die in fremden Staaten außer ihrem Vaterlande Brot suchen, können sich eines so günstigen Zufalles rühmen! Vereinigte sich hier nicht alles wunderlich, um mir die bisher

erlitte-

erlittenen Drangsale zu vergüten, und mich wieder so hoch zu erheben, als ich tief gefallen war? Zufällig mußten sich die beyden Männer in Moskau zusammentreffen, die in Berlin den Gesandschaftsposten ihrer Höfe zu eben der Zeit bekleideten, da ich unter die Günstlinge des großen Friedrichs gerechnet, daselbst wegen meiner erlernten Wissenschaften, schon die Aufmerksamkeit fremder Minister reitzte. Beyde Männer waren auch zugleich Busenfreunde untereinander; beyde waren Menschenkenner, großmüthig und wohlthätig; standen zugleich im ersten Credit bey Hofe, und ihr Ausspruch entschied über Verdienst; ihre Höfe waren mit dem Rußischen alliirt, und der Staatskanzler Graf Bestuschef, lebte mit ihnen in unbegränzter Vertraulichkeit.

Nun ward ich sogleich in allen Gesellschaften, nicht als ein fremder Dienstbettler oder Tobolskischer Hauptmann, sondern als der künftige Millionenerbe des reichen Trenck in Ungarn; als ein ehemahliger Liebling des Königs von Preussen, zugleich auch als ein würdiges Mitglied der ersten Gelehrten präsentirt.

Ich verfertigte ein Gedicht auf den Krönungstag der Kaiserinn Elisabeth; Hyndfordt wußte es anzubringen, präsentirte mich sodann selbst nebst dem Kanzler bey der Monarchinn, die mich aller Gnade versicherte, mich selbst dem Kanzler empfahl, und

mit

mit einem goldenen Degen, der 1000 Rubel werth war, beschenkte.

Gleich ward die Achtung für mich allgemein, in allen Häusern von der Bestuscheffischen Parthey.

Damahls waren die Sitten noch so roh in Rußland, daß jeder fremde Gesandte, welcher Ball oder Tafel gab, zum Kanzler Bestuschef schicken mußte, der die Gesellschaft aufschrieb, welche er einladen durfte. Alles ward nach Familienfaktionen entschieden, und wo Bestuschef war, durfte kein Woronzoffscher Freund sich sehen lassea. Ich war Hausfreund bey dem Oestreichisch- und Englischen Gesandten, folglich in allen Gesellschaften gesucht, auch geschatzt; bald ward ich der Liebling der Kanzlerinn, wie ich unten erzählen werde, es fehlte mir also nichts mehr, um alles zu erhalten, was ich suchte.

Da ich zugleich in der Ingenieurkunst sehr fein zeichnete, und freyen Zutritt in des Kanzlers Hause, auch bald im Cabinette mit dem vollkommensten Vertrauen hatte, arbeitete ich mit dem Oberstlieutenant Ottinger, welcher damahls der erste Architekt in Rußland war. Ich zeichnete den eben neu zu erbauenden Bestuscheffischen Pallast in Moskau, im verschobenem Perspektiv so schön, daß ich mir allgemeine Ehre erwarb; und war noch nicht einen Monath in Rußland, als ich bereits mehr Ehre, mehr Achtung genoß, mehr Nationalkenntnisse besaß, mehr

Be-

Bekanntschaften hatte, als viele, die Jahre lang in Hauptstädten Capitalien verschwendeten.

Lord Hyndfordt war mein Vater, mein treuester Führer. Ihm brachte ich an jedem Tage redliche Nachricht von meinen Handlungen und Beschäftigungen. Er gab sich die Mühe mich zu unterrichten, und da er in Staatsgeschäften grau wurde, und in mir den Keim zur Erweiterung dieser Kenntnisse entdeckte, so habe ich ihm allein das Licht zu danken, wozu er in mir die ersten Funken anfächelte; — er kannte die Ränke aller Europäischen Höfe; — alle Familien- und Partheykabalen; die Schwächen der Monarchen, auch die Triebfedern aller Regierungsformen; von ihm lernte ich Rußland aus dem Grunde kennen. Des großen Peters Entwürfe für die Zukunft waren ihm bekannt; den Schlesischen Frieden im Jahr 1742 hatte er gemacht. Er war Friedrichs vertrauter Freund, und kannte sein Herz und alle Quellen seiner Größe genau; sein Verstand war durchdringend, seine Seele erhaben, Brittischgroß, ohne Nationalstolz; und seine praktische Weltkenntniß wußte das Gegenwärtige mit der Zukunft so zu verbinden, daß ich als sein aufmerksamer Schüler seit 36 Jahren, fast alle Hauptrevolutionen im Europäischen Staaskörper habe vorhersagen können. Und wenn ein Minister an irgend einem Hofe fiel, so konnte ich bestimmen, wer seine Stelle erhalten würde.

Kurz

Kurz gesagt! dieser große Mann war mein Führer und Lehrmeister, fast täglich brachte ich einige Stunden in seinem liebreichen muntern Umgange zu; und den größten Theil der Bildung meines Herzens, der tiefen Einsichten in den Ursprung der Vorurtheile, und dessen, was man persönliche Verdienste nennt, alles dieses habe ich meistens dem rechtschaffenen Hyndfordt zu danken.

Er weissagte mir zwar oft bey Gelegenheit, daß mein Vorwitz, mein brausendes Geniefeuer, mein Haß gegen Eigenmacht und Laster, und besonders, die sicher auf ewig beschlossene Verfolgung des unversöhnlichen Königs Friedrich gegen mich, besonders sein verborgner Einfluß in die Lenkung der meisten Höfe, der Gebiether, und Gebiethers-Gehülfen in Europa, mich noch mit mancher zornschwangern Wolke bedroheten. Er bedauerte mein vorhergesehenes grausames Schicksal im voraus, versicherte mich, daß der Monarch, welcher meine Talente, aber nicht mein Herz kannte, mich überall hindern würde, Glück zu machen, damit ich ihm in keinem Falle schaden könne. Ein despotischer Fürst ist mißtrauisch, scheut den, welcher seinen innern Werth, sein Menschenrecht empfindet, und aus diesem Grunde den Nakken nicht unter der Sklavenpeitsche beugen will. Offene Köpfe heissen bey solchen Königen, unruhige, gefährliche Köpfe; und Tugend wird da als das gefährlichste Verbrechen gestraft, wo man keiner Tu-

gend

gend bedarf, um ein mächtiger Mitgebiether über unterthänigste Knechte zu werden.

Hyndfordt bildete überhaupt mein Herz ganz republikanisch; lehrte mich den Werth erhabener Seelen schätzen, Tyrannen verachten, allen Schicksalen trotzen, nach wahrer Seelengröße streben, großen Gefahren muthig entgegen gehen, und nur solche Männer verehren, die Muth genug haben, sich dem Strome der Eigenmacht, des Fanatismus oder der Unwissenheit, stolz entgegen zu stellen.

Graf Bernes war ein Philosoph mit Piemontesischer Scharfsicht, mehr zurückhaltend, aber nicht weniger ein ehrlicher Mann, als Hyndfordt; auch er liebte mich unbegränzt, und keine Minute ward versäumt, welche ich in ihrer Gesellschaft zubringen konnte. Mein aufgeweckter Geist, meine Wißbegierde, meine theoretischen großen Kenntnisse gefielen. Der Stoff zu unsern Unterredungen war demnach unerschöpflich; und ich erwarb mir in Moskau wirklich mehr praktische Kenntnisse, als in der Berliner hohen Schule unter Voltaire, Maupertuis, Jordan und la Mettrie.

Kaum war ich 6 Wochen in Moskau, so ereignete sich eine Begebenheit, die ich hier erzählen kann, weil von den Hauptpersonen dieser gespielten Rolle niemand mehr lebt, als ich allein. Liebesintriguen gehören in einen Roman — deshalb verschweige ich

alles

alles Abenteuerliche in diesem Buche, welches zum Nachdenken, nicht aber zum Lachen reitzen soll. Niemand wird glauben, daß ich ein Weiberfeind war; ich würde mich in diesem Falle des Lebens unwürdig glauben. Aus Liebesgeschichten entstanden vielmehr alle meine Glücks- und Unglücksfälle. Nie war ich ein Freund des Wechsels; auch in der Liebe war ich zu aller Verführung der Unschuld, zum Betrug, zur Unbeständigkeit unfähig. Sogar in feuriger Jugend floh ich alle thierische Ausschweifungen der Geilheit, suchte mir etwas für mich allein, oder ward gesucht, und genoß in allen Ländern, wo ich war, die Freude der Liebe und der Freundschaft zugleich, die ich beyde zu erwecken, zu erhalten, auch zu verdienen wußte. Weder in London, Paris, Rom, Venedig noch Berlin, hat mich gewiß niemand in liederlichen Häusern noch Gesellschaften gesehen.

Die schwersten Eroberungen waren für mich die reitzendsten, und die Edelste und Schönste, überall die Wahl für meine Gesellschaft. Weiber der ersten Classe bildeten mich als Jüngling, und hielten mich in Ehrfurcht von Ausschweifungen zurück. Weiber lehrten mir männliche Sitten im verfeinerten Weltgeschmacke; Weiber unterstützten mich mehr als Männer im Unglücke. Meine wenige verlebten guten Tage habe ich Weibern zu danken; Weiber-Umgang empfehle ich meinen Kindern, um ihre persönlichen Eigenschaften herauszuarbeiten, und sich für

die wichtigsten Geschäfte zu bilden. Weiber, schöne und muntere Weiber, erquicken noch gegenwärtig meine mit Altersschwächen, Weltekel und Schwermuth kämpfende Seele. Und wenn ich diese Seele von mir hauche, so wird mein sterbendes Auge gewiß lieber unter der Hand eines schönen Mädchens als eines stinkenden Kapuziners erstarren.

Genug hiermit in meiner ganzen Lebensgeschichte von der Liebe, vom ganzen Genuße derselben in allen meinen gespielten Scenen; ob ich gleich vielleicht den schönsten Roman in diesem Fache, von meinen eignen Rollen schreiben könnte. Nur allein mein Russisches Glück im Labyrinthe der Venus, muß ich hier erzählen, weil die Bekanntmachung zur Aufklärung und Verbindung meiner Geschichte nothwendig ist.

Bey einer großen Tafel in Lord Hyndforts Pallaste, saß ich neben dem schönsten Mädchen des Landes, von einer der ersten Familien, welche eben einen 60jährigen bey 300 Pfund wiegenden Russischen Minister, in ihrem 17ten Lebensjahre heirathen sollte. Ihr Auge verrieth mir, daß ihr Herz mich an die Stelle ihres feisten Bräutigammes wünschte. Ich war kühn; beklagte ihr Schicksal — und erhielt mit Erstaunen die Antwort. — O Gott! können Sie mich von diesem Unglücke erretten? Ich entschließe alles, was Sie wollen. — Man urtheile, wie einem Manne

meiner

meiner Gattung im 24. Jahre, bey einer solchen Erklärung zu Muthe war. — Der Gegenstand war göttlich schön — die Seele, das Herz noch ganz Unschuld; eine Knesinn oder Fürstinn aus den ersten Häusern; — aber das Verlöbniß war bereits bey Hofe geschehen; und kein anderes Mittel zum Besitze als Flucht, Entführung und alle mögliche Gefahr — Der Ort war nicht günstig zur Unterredung; — genug, unsre Seelen waren schon vereinigt. Ich forderte Gelegenheit zur näheren Erklärung; und schon am folgenden Tage ward sie mir im Troitzergarten bestimmt: — wie unruhig verstrich die wartende Nacht. Das schlaue Mädchen hatte alles so gut veranstaltet, daß wir durch Hülfe ihrer Kammerjungfer, die eine Georgianerinn war, über drey Stunden ganz frey, und allein mit einander sprechen konnten.

Wie geschwinde verflossen diese! wie viel tausend Trauerstunden im Magdeburgergefängniß, hat mir aber die Erinnerung und der Wiedergenuß dieser glücklichen drey Stunden versüßt! ein ehrfurchtswürdiges Mädchen mit schauderndem Haß gegen ihren künftigen Mann erfüllt, die sich mit weinenden Augen, mit feurigem Temperamente, und mit der ersten unwiderstehlichen Empfindung einer auflodernden Liebe, mit unbegränztem Vertrauen meiner Leitung, meinen Armen, meiner Willkühr überließ, und zwar mit der Bedingung, daß ich sie entführen,

und von ihrem verabscheuten Bräutigamme retten sollte. — Welche Feder kann eine solche Scene mit der Beredtsamkeit schildern, die uns beyde damahls alles entschliessen, und endlich in berauschter Betäubung schweigen machte!

Ich ziehe den Vorhang zu, hinter den ich allein sah. — Genug, unser ewiges Bündniß ward geschlossen; und von diesem glücklichen Tage an, hatte ich offene Gelegenheit durch Beystand ihrer treuen Georgianerinn, und durch einen Eingang in ihren Garten, ganze Nächte in ihrer entzückenden Gesellschaft zuzubringen.

Die Abreise des Hofes von Moskau nach Petersburg war aber erst für das nächste Frühjahr bestimmt; und der Hochzeitstag mit ihrem Ungeheuer, schon für den 1. August beschlossen. Von Moskau ist es aber unmöglich, aus dem Reiche zu entfliehen, und wenn wir es wagten, so war unser Unglück unvermeidlich. Die Vernunft und die Lage der Sache zwang uns zur Geduld.

Indessen war fest beschlossen, daß wir in Petersburg keinen Tag verschieben wollten, um uns in einem Lande auf ewig zu vereinigen, wohin keine Nachspähung uns verfolgen könnte.

Dem fatalen 1. August konnten wir auf keine mögliche Art, Trotz aller Ränke, ausweichen. Die Hochzeit ward mit Pracht vollzogen; die Braut aber blieb mein, und der Bräutigamm lag im Lehn-

stuhle,

stuhle, denn im Bette konnte der Speckwanst gar nicht liegen.

Meine Freundinn wußte auch die Sache so listig einzurichten, daß mir der Zutritt eben so offen blieb, als in ihrer Mutter Hause. Sie hatte ihr Schlafzimmer so gewählt, daß ich in allerhand Gestalten mich demselben nähern, und zwar selten bey der Thüre, wo Portier und Schildwachen standen, wohl aber bey dem Fenster, welches gegen dem Garten zu, auf fast ebner Erde war, den Zutritt fand.

So lebten wir gegen 3 Monathe im ungestörten Glücks- und Freudenhafen, allein mit den Anstalten zu unsrer künftigen Flucht beschäftigt. Sie gab mir allen Schmuck, auch etliche tausend Rubel, die sie im ledigen Stande besaß, nebst den Hochzeitsgeschenken ihres Gemahls allgemach in Verwahrung, und wir sehnten uns nur nach der Petersburgerreise, um alles Abgeredete zu vollziehen, welches auch unfehlbar erfolgt wäre, wenn mein widriges Schicksal mich nicht abermahls den tödlichsten Streich, der nur zu erdenken möglich war, hätte wollen empfinden lassen. Meine Freundinn hatte einst mit mir in dem Hause der Kanzlerinn L'hombre gespielt. Sie klagte sehr über Kopfschmerzen, bestellte mich auf den folgenden Tag nach dem Troitzergarten, drückte mir beym Einsteigen in den Wagen die Hand ausserordentlich stark — und seit diesem Augenblicke, habe ich sie nur auf der Todtenbahre wieder gesehn.

Sie war in eben der Nacht in Fantasien gerathen, kam auch nicht wieder zu Verstande; und starb am 6ten Tage, da eben die Blattern ausbrechen wollten; Sie hatte in ihrer Raserey alle unsere Liebeshändel entdeckt, nur mich um Hülfe und Rettung von ihrem Ungeheuer angerufen; — und kurz gesagt! das edelste Geschöpf der Erden starb. — Ich verlohr alles, was möglich zu verlieren ist; und mußte nunmehr auch alle meine Entwürfe ändern.

Der einzige Lord Hyndfort wußte das um ganze Geheimniß! ihm allein verheelte ich nichts; und der ehrwürdige Greis bestärkte mich immer in meinem Vorsatze, er sagte: — für ein solches Mädchen würde er vielleicht als Hyndfort eben das thun, was ich beschlossen hatte.

Er war bey diesem Vorfalle fast eben so gerührt, wie ich. Er empfand meinen Schmerz im vollem Gewichte eines Freundes; und ohne seinen Zuspruch hätte ich mir unfehlbar bey ihrem Grabe die Kugel durch den Kopf geschossen. Nie war ich so bestürzt, als bey diesem Streiche des gegen mich rasenden Schicksals; wir liebten uns wechselseitig mit unbegränztem Feuer, mit einer Zärtlichkeit, die nur große Seelen empfinden können. — Bey ihrem Verluste schien mir die ganze Welt öde, und bey keinem Menschen auf der Erde kann man wohl die Tücke, den Wechsel des Glücks gewaltsamer bemerken, auch bewundern lernen, als bey mir. Es erhob mich allezeit

zeit schnell bis zum höchsten Gipfel glänzender Hoffnung, um mich wieder desto tiefer fallen zu lassen. Und wenn man meine ganze Geschichte wird durchgelesen haben, dann bleibt es gewiß noch unentschieden, ob ich wirklich bey allen meinen erlittenen Widerwärtigkeiten, mehr unglücklich als glücklich war. Ich mußte aber durch alle diese Versuche vorbereitet werden, um die hernachfolgenden großen Schicksalsschläge mit Standhaftigkeit erdulden zu können. Denn hätte ich nicht zuvor auch große Freudenstunden genoßen, deren Andenken mich in betrübten Tagen angenehm beschäftigte, so daß ich fähig war, meine herumirrenden Gedanken aus dem Labyrinthe des Trübsals loszureissen, und sie in träumender Berauschung auf dieselben als eine noch in Gedanken fühlende Wirklichkeit zu heften, so würde ich gewiß nicht in der Folge 10 ganze Jahre hindurch ein Sokrates im Magdeburgerkerker gewesen seyn.

Genug hiervon; noch rollt mein Blut in meinen Adern geschwinder, da ich dieses niederschreibe. Ruhe sanft, edle Seele meiner Russischen Freundinn; für dich allein hätte der Schöpfer ewige Jugend und Unsterblichkeit mit so schönen Gliedern, mit einem so edeln Gefühle vereinigen sollen. Dieses sey mein letztes Opfer für die durch dich empfundenen kurzen Freudenstunden, in meinem 60jährigen traurigen Lebenslaufe. Dein Nahme bleibt in dieser Geschichte aus Ehrfurcht auf ewig verschwiegen; — und ich

habe im Weltlaufe erfahren, daß alte Wunden wieder narben, auch daß man nur selbst ein Herz edler Art besitzen, auch zeigen dürfe, um überall seines gleichen zu finden, und folglich auch den Verlust des besten Freundes, oder des liebenswürdigsten Mädchens zu ersetzen. Ich sage deshalb in meinen Gedichten:

Im Uebel selbst steckt noch ein Preis,
Wenn man ihn nur zu finden weiß.

Die Geschichte mit dieser Dame ward nun in Moskau ziemlich ruchtbar; der dicke Herr Gemahl hat mich aber nicht den mindesten Unwillen merken lassen. Er war auch zu dumm, um die Ausdrücke in ihrer letzten Fantasie im wahren Verstande zu begreiffen.

Das, was ich von ihr in Händen hatte, und mir mit vollem Rechte zufiel, betrug im Werthe gegen 7000 Dukaten. Lord Hyndfordt und Graf Bernes sprachen mir das Eigenthumsrecht zu, und ihr Herz hatte mir gewiß mehr zugedacht.

Nun folgte aus dieser Begebenhet sogleich eine andre, die für mein Glück weit wichtiger war.

Die Gräfinn B*** war die klügste und geschickteste Dame des damahligen Hofes. Sie entschied viele Staatssachen, und ihr zwar arglistig und eigennützig, aber dabey schwach und klein denkender Gemahl war nur der Nahmensträger ihrer unum-

schränk-

schränkten Gewalt; weil die mehr als gute Elisabeth, vieles unbedenkliche ihrem Ministerio überließ. Es war also die Gräfinn damahls eigentlich die wichtigste Person in der Monarchie, auf welche besonders alle Augen der fremden Minister gerichtet waren.

Uebrigens war ihr Ton gebietherisch, ihr Betragen majestätisch; und sie war die einige verheirathete Dame, welche den Nahmen führte, daß sie ihrem Manne treu sey; vielleicht, weil sie als eine gebohrne Deutsche klüger und vorsichtiger, als die Russischen Damen zu genießen wußte; so wie ich aber in der Folge erfuhr, war ihre Tugend nur eine Folge des Stolzes, und der Kenntniß des Nationalcharakters. Der Russe will herrschen, will von seiner Sklavinn Geld, Vermögen und demüthige Dankbarkeit; findet er Widerstand, so droht er gleich mit Prügeln, oder dem Manne das Geheimniß zu entdecken. Fremde durften unter Elisabeths Zepter gar nicht, ohne vom Kanzler aufgeführt, weder bey Hofe, noch in Gesellschaft erscheinen. Ich, und der Kammerjunker Sievers, wir waren damahls die einigen Deutschen in Russischen Diensten, welche die Erlaubniß hatten, überall einzutreten. Meine besondere Protektion, die ich vom Englischen und Oestreichischen Gesandten genoß, gab mir doppelte Vortheile dazu, und der seltsame Vogel wird am meisten gesucht, auch bewundert.

Graf Bestuschef war unter der vorigen Regierung Russischer Resident in Hamburg; in dieser kleinen Gestalt hatte er die junge schöne Wittwe des Kaufmanns Böttger geheirathet. Unter Elisabeths Zepter stieg er bis zur Würde des ersten und mächtigsten Staatsministers; Madame Böttger ward also die erste Dame in Rußland. Sie war zur Zeit, da ich sie kannte, im 38. Jahre, folglich keine Schönheit mehr, aber ein liebenswürdiges aufgewecktes Weib, die einen durchdringenden Verstand besaß, keinen Russen leiden konnte, die Preussen besonders protegirte, und vor deren Haß damahls jedermann zitterte.

Ihr Umgang war so, wie er gegen Russen in ihrer Lage seyn mußte, hochmüthig, zurückhaltend, und mehr satyrisch als liebreich. Sie zeigte mir in allen Gelegenheiten ganz besondre Achtung; ich war zur Tafel eingeladen, so oft ich wollte; hatte auch die vorzügliche Ehre, oft allein mit ihr und mit dem Oberstlieutenant Oettinger Kaffe zu trinken, wobey sie mir allezeit zu verstehen gab, daß sie mein Verständniß mit der jungen Knesinn N*** — bemerkt habe. Ich läugnete allezeit standhaft, ob mir gleich Geheimnisse vorgehalten wurden, die sie von niemand als von meiner Freundinn selbst konnte ausgekundschaftet haben. — Meine Verschwiegenheit gefiel, wogegen der Russe gern prahlt und

großspricht, wenn er das Glück hat, einer Dame zu gefallen.

Sie wollte mich glauben machen, daß sie uns in Gesellschaft nachgespäht, unsre Augensprache verstanden, und unser Geheimniß längst errathen habe. Ich wußte aber nicht, daß die Kammerjungfer meiner Freundinn bereits wirklich in ihre Dienste getreten, und schon längst eine von ihr bezahlte Kundschafterinn war.

Ungefähr 8 Tage nach ihrem Tode geschah der Hauptauftritt, wo mich Ihre Erzellenz in ihr Zimmer nach dem Essen zum Kaffe führte. Immer bedauerte sie meinen Schmerz, meinen Verlust, meinen mitleidenswürdigen Zustand, der mir alle meine gewöhnliche Lebhaftigkeit entrissen, und meine ganze Gestalt geändert habe: — sie äußerte einen so lebhaften Antheil an meinem Schicksale, so viele, und so nachdrückliche Wünsche, es zu verbessern, und mich glücklich zu sehen, daß ich an dem Eindrucke nicht zweifeln konnte, den ich auf ihr Herz gemacht hatte. Die Gelegenheit ereignete sich bald, mich dessen zu versichern; aus ihrem Munde erfuhr ich, was sie für mich empfand; unsere Vereinigung war in einem Augenblicke geschlossen. Bescheidenheit, Treue und Verschwiegenheit waren die Bedingungen, und feuriger bin ich in meinem Leben nicht geliebt worden, als von dieser scharfsichtigen Frau, die mich ganz an sich zu fesseln wußte.

Behut-

Behutsamkeit war hier die Hauptsache; sie wußte aber schon Gelegenheit zu machen. Der Kanzler schätzte mich, und vertraute mir wirklich alles. Er gab mir sogar Arbeit in seinem Cabinette; ich war den ganzen Tag im Hause, und nunmehr war kein Gedanke mehr, daß ich zum Regimente als Rittmeister gehen sollte. Man bestimmte mich für Staatsarbeit; der erste Schritt sollte die Kammerjunkerstelle bey Hofe seyn, welche in Rußland schon sehr bedeutend ist, und kurz gesagt! meine Aussicht in die Zukunft war so glänzend als möglich. Dem Lord Hyndfordt allein hielt ich nichts verborgen, er gab mir alle Anschläge, freuete sich mit mir, wollte aber von allem, was er mir zur ersten Equipirung vorgeschossen hatte, auch da ich im Wohlstande lebte, nichts zurücknehmen.

Bald ward man meinen Credit im Hause des ersten Ministers gewahr, und die auswärtigen Gesandten suchten meine Bekanntschaft und Freundschaft. Herr von G*** that wirklich alles Mögliche, um mich zu gewinnen, fand aber einen ehrlichen Mann.

Eben damahls fing man an, nach der Russischen Allianz zu buhlen; Preussens Untergang sollte geschmiedet werden; alle Höfe arbeiteten, und niemand kannte die Ministerial- und Familienpartheyen besser als ich, bey diesem Hofe.

Meine Freundinn ward gleichfalls ein Jahr nach meiner Bekanntschaft in das Garn gelockt, in wel-

welchem sie nebst ihrem Manne zuletzt in des Büttels Hände gerieth. Denn gewiß ist es, daß der Kanzler Bestuschef im Jahr 1756. auf der Folter mit der Knutpeitsche zum Geständniß gezwungen wurde. Appraxin, der Kriegsminister, hatte gleiches Schicksal; die Gemahlinn seines Bruders, der damahls Gesandter in Pohlen war, ward durch Verrätherey eines gewissen Lieutenants Berger, nebst 3 andern und ersten Damen des Hofes, vom Büttel an einen Pfahl gebunden, gepeitscht, gebrandmarkt, und ihre Zungen aus dem Halse geschnitten. Dieses geschahe im Jahr 1741. bey Elisabeths Thronbesteigung.

Ihr Mann diente dennoch treu, und im Jahr 1751. hab ich ihn als Russischen Gesandten in Wien gekannt. Daß heißt fürwahr sein Vaterland lieb haben. Dieß widerfährt den ersten Männern im Staate; was hat der Fremde nun wohl zu erwarten, falls er von einem Mächtigen verfolgt wird, und seiner Willkühr überlassen ist!

Niemand hatte gewiß in so kurzer Zeit bessere Gelegenheit, alle Geheimnisse eines Staates zu entdecken, als ich; besonders unter der Anleitung eines Hyndfordt und Bernes, unter der Regierung einer guten, aber kurzsichtigen Monarchinn, deren erster Minister, Graf Bestuschef, ein schwacher Kopf war; dessen ganzen Willen, seine witzige und herrschsüchtige Frau ununschränkt lenkte; die hingegen aus

wirk-

wirklich rasender Liebe für mich, für einen Fremden, welchen sie nur seit etlichen Monathen kannte, alle ihre Wohlfahrt aufgeopfert hätte. Man konnte sie damahls mit vollem Rechte als die wirkliche Regentinn von Rußland betrachten: — Friede und Krieg war in ihrer Hand, und wenn ich klüger oder weniger aufrichtig gewesen wäre, dann hätte ich mir in solcher Lage Schätze sammeln, und in Sicherheit bringen können. Sie war freygebig wie eine Königinn, und ob sie gleich in einem Jahre über hunderttausend Rubel für ihren liederlichen Sohn an seine Schuldner bezahlen mußte, wovon der Vater nichts erfuhr; so hätte ich für mich doch noch mehr an die Seite legen können. Gewiß die Hälfte von den Geschenken, die sie mir gewaltsam aufdrang, habe ich ihrem Sohne geliehen, und auch verlohren. Eigennutz war nie mein Fehler, und je reicher ich war, je mehr verwandte ich wohlthätiger Weise an Hülfsbedürftige, ward betrogen, und vergaß mich oft selbst dergestalt, daß ich Mangel litt.

In diesem Wohlstande, in dieser glänzenden Lage und Aussicht in meinem 24sten Lebensjahre, zeigte mir nun das Schicksal abermahls seine Tücke. Mein Glück in Rußland mißfiel dem großen Friedrich, der mir nunmehr in alle Winkeln der Erde nachspähete, und dem mein Betragen in Moskau für sein Interesse verdächtig schien.

Fol-

Folgender Streich widerfuhr mir; den ich umständlich vortrage, weil er im ganzen Reiche, und bey allen auswärtigen Ministern öffentlich bekannt wurde, und damahls viel Bewegung bey Hofe machte.

Lord Hyndfordt bath mich einst, ich möchte ihm den Riß von Kronstadt schön zeichnen, und in Ordnung bringen. Er gab mir dazu den gestochenen Grundriß, und 3 andere gezeichnete von Kauffarthey, Kriegsschiffen, und abgetackelten oder sogenannten Mittelhäfen, mit Benennung eines jeden Schiffes.

Dieß geschah ohne allen Verdacht noch Gefahr, weil der Hafen von Kronstadt kein Geheimniß ist, und seine gravirte Zeichnung in allen Läden zu Petersburg öffentlich verkauft wird; auch weil England Rußlands genauester Alliirter war. L. Hyndfordt sitzt eben bey Betrachtung meiner Arbeit, da Herr von Funk, der Sächsische Gesandte sein Hausfreund, zu ihm eintritt; er zeigt ihm meine Zeichnung, Funk ersucht ihn, ihm die Copirung zu erlauben, die er persönlich verrichten wolle. Hyndfort gibt ihm meinen Plan, welcher mit meinem Nahmen bezeichnet war.

Funk trägt ihn nach Hause, und da er etliche Tage nachher mit der Copirung beschäftigt ist, so kommt Herr von Golz, der Preussische Minister, der unweit seines Hauses wohnte, und öfters freund-

schaft-

schaftliche Besuche abstattete, zu ihm; Funk trägt kein Bedenken, zeigt ihm meine Arbeit, und beyde bedauern, daß der König einen brauchbaren Mann an mir verlohren habe. —

Nun bittet Golz den Funk, er möchte ihm erlauben, diesen Riß auf ein Par Tage nach Hause zu nehmen, um den seinigen nach diesem auszubessern.

Funk, der in sich selbst der edelste Menschenfreund, der rechtschaffenste Mann war, und nichts Böses vermuthete, der mich zugleich brüderlich liebte, auch in allen möglichen Fällen meine Gesellschaft suchte, gab ihn ohne Bedenken her.

Kaum hatte ihn Golz in der Tasche, so fuhr er zum Kanzler, dessen Schwäche er kannte, und gab vor, die Hauptabsicht seines Vortrags sey, ihn zu überzeugen, daß ein Mensch, der einmal sein Vaterland, seinem Könige untreu war, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte, auch gewiß für seinen Eigennutz einen jeden Monarchen betrügen werde, der ihm etwas vertraue. Nun rückte er näher zum Zwecke; er sprach von der allgemeinen Achtung, vom unbegränzten Zutritt, den ich binnen wenig Monathen, im ganzen Reiche dadurch erhalten hätte, daß ich als Kind und Hausfreund des Bestuschefischen Cabinetts angesehen würde. —

Endlich da der Kanzler mich in allem vertheidigte, suchte er ihn durch Eifersucht auf zu bringen; und erzählte ihm, daß man überall von meinen ge-

heimen

heimen Zusammenkünften, sogar im Schloßgarten mit seiner Gemahlinn ungescheut spräche. Das letztere hatte er ausgekundschaftet, um mir die sichere Falle zu legen.

Er brachte sogar den Herrn von S***n, des Ministers damahligen Haussekretär in Verdacht des Verständnisses, und kurz gesagt, der Kanzler gerieth in Unruhe und Zorn: — gleich zog er meine Zeichnung von Kronstadt aus der Tasche, mit den Worten: — Ew. Exzellenz nähren eine Schlange im Busen. Hier, diesen Plan, habe ich gegen Bezahlung von 200 Dukaten, vom Trenck aus Dero Cabinette kopirt erhalten. Der böse Mann wußte, daß ich zuweilen mit dem Oberstlieutnant Oettinger im Cabinette arbeitete, welcher den Bau und die Reparation aller Russischen Festungen über sich hatte. — Der Minister sah, erstaunte und gerieth in Wuth; — gleich rückte Herr von S*** näher zum Zwecke. Er vermehrte den Verdacht gegen mich, daß Graf Bernes, der Oestreichische Bothschafter, mich gewiß nicht ohne Absichten für seinen Hof, so besonders protegire und schätze. — Der Minister sprach sogleich von Prozeß und Knutpeitsche: — S*** erwiederte — ich hätte zu viel große Freunde, — man würde mich gewiß losbitten, und dann wäre das Uebel ärger. Es ward also beschlossen, mich heimlich aufzuheben, und mit aller möglichen Vorsicht nach Sibirien zu schicken.

Nun schwebte ein Wetter über meinen unschuldigen Kopf, da ich in der stolzesten Ruhe und Zufriedenheit ein glänzendes sicheres Glück erwartete; und nur Gottes gerechte Vorsehung, oder ein eben so glücklicher Zufall, rettete mich vom Verderben.

Kaum war Golz siegreich aus dem Pallaste getreten, so ging der aufgebrachte Kanzler, der Zorn und Rache gegen mich im erbitterten Herzen entschieden hatte, in das Cabinett seiner Frau; warf ihr mit Erbitterung meinen Umgang vor, und erzählte ihr (weil sie ihn auszulocken wußte) die Golzische Denunziation. Sie besaß mehr Scharfsicht als ihr Mann, und merkte gleich, daß ein Betrug dahinter stecke, weil sie mein Herz kannte, auch besser als jemand wissen konnte, daß ich keiner elenden 200 Dukaten bedurfte.

Der Kanzler war aber nicht zu besänftigen, und meine Arretirung blieb beschlossen.

Gleich schrieb sie mir ein Billet, ungefähr folgendes Inhalts. —

„Freund! es droht Ihnen ein großes Unglück,
„schlafen Sie heute nicht zu Hause; bleiben
„Sie in Sicherheit bey Lord Hyndfordt, bis
„zu näherer Aufklärung."

Herr von S***, ihr Sekretär und Vertrauter (eben der, welcher unlängst Russischer Gesandter in Regensburg war) hatte den Auftrag, mich aufzu-

suchen

suchen. Er fand mich nach dem Mittagessen bey dem Englischen Gesandten. Man rief mich heraus. — — Ich las — — erschrack über den Inhalt — — zeigte ihn dem Lord Hyndfordt. — — Mein Herz, mein Betragen war vorwurfsfrey; — wir vermutheten also eine Verrätherey meines Verständnisses mit der Kanzlerinn: — eine Wirkung der Eifersucht; und Milord befahl mir, zu meiner Sicherheit in seinem Hotell zu bleiben, — bis sich das Räthsel würde entwickelt haben.

Wir stellten Kundschafter in der Nacht bey meiner Wohnung; nach Mitternacht ward nach mir gefragt; und der Polizeymeister visitirte wirklich das Haus.

Gegen 10 Uhr früh, fuhr Lord Hyndfort zum Kanzler, um Kundschaft einzuziehen. Kaum war er eingetreten, da ihn derselbe schon mit Vorwürfen überfiel, daß er ihm einen Verräther in das Haus geführt habe. Was hat er gethan? wat die Frage; — er hat dem Preussischen Minister einen geheimen Plan von Kronstadt aus meiner Canzelley treulos kopirt, und ihm denselben für 200 Dukaten zugesteckt.

Hyndfordt erstaunte; er kannte meine ganze Seele. Er selbst hatte von mir in Geld und Geschmuck, über 8000 Dukaten werth an Verwahrung. Er wußte, daß ich kein Geld achtete, kannte

auch die Quelle, aus welcher ich nach Gefallen schöpfen konnte.

Nun fragte er — haben Ew. Exzellenz diese Zeichnung des Trenck wirklich gesehen? — Ja, Herr von Golz hat sie mir vorgezeigt. — Ich möchte sie auch sehen; ich kenne des Trenck Arbeit. Ich bin Bürge für ihn, daß er kein Schelm seyn kann: — Hier steckt eine Intrigue verborgen. — Ich bitte, lassen Sie den Herrn von Golz mit seinem Kronstädter Risse hieher rufen. Der Trenck ist in meinem Hause; ich schütze ihn nicht, wenn er ein Betrüger ist. Gleich soll er hier erscheinen.

Der Kanzler schrieb an Herrn von Golz ein Billet: er möchte ihn gleich besuchen, auch die bewußte Zeichnung mitbringen. G*** roch den Braten — wußte als ein schlauer Fuchs vermuthlich schon, daß der Polizeymeister mich nicht erhascht hatte, und ich in Sicherheit war. Er erschien also nicht, und brachte Entschuldigung vor. Indessen trat ich in das Zimmer.

Hyndfordt fuhr mich mit brittischem Trotze an, und fragte: — Trenck! sind Sie ein Betrüger? so verdienen Sie meinen Schutz nicht; Sie sind hier ein Staatsgefangener.

Haben Sie dem Herrn von G*** den Riß von Kronstadt verkauft? — Man urtheile, was ich hierauf antwortete. — Hyndfordt fing an, sich aufzuklären, nachdem ihm der Kanzler den ganzen Golzischen

schen Vortrag mit kaltem Blute erzählt hatte. Man ließ mich abtreten, und den Herrn von Funck rufen. Sobald er in das Zimmer eintritt, fragt Hyndfordt — Freund! wo haben Sie meinen Riß von Kronstadt, den mir der Trenck kopirt hat? — Funck stammelte — ich will ihn gleich holen. — Hyndfordt fragt — auf Ehre, ist er bey Ihnen zu Hause? — Nein Milord! ich habe ihn dem Herrn von G*** auf etliche Tage zur Copirung geliehen. —

Hyndfordt bebte vor Neugierde der Entwickelung entgegen; erkannte sogleich den gespielten Streich; erzählte dem Kanzler den Vorgang, daß nähmlich dieser Plan ihm zugehöre, und er ihn dem Herrn von Funck geliehen habe. Er verlangte einen Vertrauten aus der Staatscanzelley mit. — Der Kanzler befehligte den ersten Sekretär; mit diesem, mit Herrn von Funck, und dem Holländischen Gesandten Herrn von Schwardt, der eben von ungefähr dazu kam, um den Kanzler zu sprechen, fuhren sie zum Herrn von Golz. Bey dem Eintritte in sein Zimmer forderte Funck den Riß von Kronstadt zurück. Er brachte ihn hervor, und Funck stellte ihn dem Lord Hyndfordt zurück.

Nun sagte der Staatssekretär und Hyndfordt zugleich, bitten wir, uns auch den Riß von Kronstadt zu zeigen, welchen ihnen der Trenck verkauft hat. — Hier war seine Bestürzung unbegränzt: — Hynd-

fordt drang auf kathegorische Erklärung mit brittischem Trotze für die Ehre des Trenck, den er für einen ehrlichen Mann halte. — Hierauf sagte Herr von Golz: —

„Ich habe Befehl von meinem Könige, zu ver„hindern, daß der Trenck kein Glück in Ruß„land mache. — Und habe die Pflicht eines „Ministers erfüllen wollen.“

Hyndfort spie vor seinen Füßen auf die Erde; sagte ihm mehr, als ich hieher zu schreiben wage. — Und mit dieser Nachricht kamen die vier Herren zum Kanzler zurück. Ich ward vorgerufen, — alle wünschten mir Glück, umarmten mich, entdeckten mir das Räthsel, und der Kanzler selbst versprach mir Belohnung, mit dem schärfsten Befehl, den Gesandten nicht zu beleidigen; weil ich im ersten Feuer des Schmerzens, der gerechtesten Rache, und der öffentlich siegenden Tugend drohete, dem Herrn von Golz, auch vor dem Altare den Hals zu brechen.

Ich ward besänftigt; speisete zu Mittag bey dem Kanzler. Mein Blut blieb empört — er that alles, mich aufzumuntern. Seine Gemahlinn stellte sich gleichgültig; fragte mich aber — ob viele Preussen so zu handeln gewohnt wären, wie Herr von Golz? Funck und Schwart waren mit bey der Tafel. — Jedermann wünschte mir Glück zum Siege; aber noch wußte niemand den Zufall, welcher mich

vom

vom Jähzorne, und von der ungehörten Verdammung des voreiligen Kanzlers gerettet hatte. Diese Retterinn saß am Tische, und durfte sich nichts merken lassen. — Am folgenden Tage schickte mir der Kanzler ein Geschenk von 2000 Rubeln in das Haus, mit Befehl, mich bey der Monarchinn zu bedanken, welche mir dieses Pflaster für die unschuldig erlittene Verfolgung, als ein Zeichen ihrer besondern Gnade schickte.

Dieß geschah einige Tage nachher; das Geld achtete ich zu der Zeit nicht, aber die liebreichste Monarchinn der Welt machte mich durch ihre bezaubernde Menschenliebe alles vergessen. Die Geschichte ward in ganz Moskau bekannt; und Herr von Golz erschien weder in Gesellschaft, noch bey Hofe. Die Kanzlerinn beschimpfte ihn persönlich auf eine Art, die ich hier aus Bescheidenheit nicht melden will. Graf Bernes der schlaue Piemonteser versicherte mir Rache, ohne daß ich mich darum bekümmern dürfte.

Und — was weiter vorgegangen ist, weiß ich nicht; Golz ist seit dieser Zeit wenig in Gesellschaft erschienen. Nach meiner Entfernung aus Rußland ward er krank, und starb an der Auszehrung. Requiescat in pace!

Gewiß aber ist dieser böse Mann Schuld an allen meinen in der Folge noch erlebten Unglücksfällen gewesen: Ich wäre in Rußland einer der ersten Män-

ner im Staatsgebäude geworden. Bestuchef selbst wäre gewiß nicht in das Unglück gerathen, welches ihm und seine Familie einige Jahre nach dieser Begebenheit begegnete. Ich selbst hätte gewiß niemahls das dem Trenckischen Nahmen so gefährliche, so fatale Wien wieder gesehen; durch Vermittelungen des Petersburger Hofes würde ich auch meine in der Folge ererbte große Sklavonischen Güter gewiß nicht verloren haben. Ich hätte angenehme ruhmvolle Tage anstatt der Wiener Verachtung und Verfolgung durchlebt; auch gewiß nicht 10 Jahre im Magdeburger Kerker geschmachtet; vielweniger gegenwärtig um das tägliche Brot in Zwerbach auf meinem einzigen von der Raubsucht geretteten Dorfe, Gedichte und Lebensgeschichte schreiben, ein invalider Major heissen, noch einen armseligen verachteten Schulmeister für meine 8 Kinder abgeben müssen.

Die Folge meiner Erzählung wird dieses aufklären. Gewiß aber ist es, daß ich bis zu diesem Vorfalle nie den mindesten Haß gegen mein Vaterland noch den Monarchen empfand, auch bey keiner mir wirklich günstigen Gelegenheit mich dazu habe brauchen lassen.

Wie wenig kannte der große Friedrich mein Herz! Er hatte mich ohne Verbrechen unglücklich gemacht; mich zum Kerker nach Glatz unverschuldet auf bloßem Argwohn gegründet verurtheilt. — Ich floh aus demselben nackt und bloß — Er konfiscirte

mir

mir mein väterliches Erbtheil. Nicht zufrieden mit diesen Drangsalen, wollte er mir auch nicht gönnen, daß ich in einem andern Reiche glücklich werden sollte.

Noch kann gewiß kein Jüngling auftreten, welcher in so kurzer Zeit durch sich selbst, durch angestrengte Arbeit, eigenes Verdienst und Fähigkeit, aus seinem Vaterlande vertrieben, so viel Ehre und Beyfall erwarb; sich so große Freunde machte, auch in so wichtigen Geschäften mit unbegränztem Vertrauen gebraucht wurde — Aufgebracht über den Golzischen Streich, hätte ich aber damahls mein Vaterland in eine Wüsteney verwandelt, falls die Gelegenheit sich zum Willen gefügt hätte. Ich läugne auch gar nicht, daß ich von diesem Augenblicke an, in Rußland alles Mögliche that, um die Absichten des Kayserlichen Gesandten Grafen Bernes zu befördern, welcher mein einmal angefachtes Feuer zu ernähren, und mich zu brauchen wußte.

Kaum fing ich an laut Unterricht, tiefer in die Geheimnisse einzusehen, so entdeckte ich bald alle Factionen am Hofe, und daß Bestucheff und Apraxin schon wirklich in Preußischem Solde standen, um der Oestreichischen Parthey die Wage zu halten.

Hieraus allein kann man die Ursache ersehen, welche im Jahr 1762 die Petersburger Auftritte verursachten; hingegen auch im siebenjährigen Preußi-

schen Kriege so verschiedene Befehle, Ränke und Widersprüche in der Russischen Hülfsarmee hervorbrachten.

Die Kanzlerinn selbst, welche seit dem Golzschen Streiche weit vorsichtiger mit mir umgehen mußte, sah als ein schlaues Weib alle Kunstgriffe ein, in welche ihr Mann verwickelt war. Meine Begebenheit riß sie ganz von der alten Parthey. Sie liebte mich mit Herz und Seele; entdeckte mir alle Geheimnisse ohne Rückhalt noch Mißtrauen, und blieb bis zu ihrem Unglück, welches während meines Magdeburger Gefängnisses im Jahr 1758 erfolgte, allezeit meine beste Freundinn und Correspondentinn. Hier steckt also der Schlüssel verborgen, wodurch ich alles was bis zum Jahr 1754 und 56 gegen Preussen geschmiedet ward, besser wußte, auch wissen konnte, als viele Minister der interessirten Höfe, welche den projektirten Ausbruch ihrer geheimen Entwürfe ganz allein zu wissen glaubten. Wie manches hätte ich damahls vorhersagen können.

Die wunderbare Verbindung meines Schicksals hat es aber so fügen wollen, daß ich eben da, wo ich die meiste Achtung, den besten Lohn verdient habe; wo ich am eifrigsten hätte sollen gesucht werden, am wenigsten gekannt, auch geachtet wurde.

Da ich 24 Jahr alt war, glaubte gewiß niemand, daß ich im 60sten ohne große Titel leben würde. In Berlin, Petersburg, London, Paris, war ich

ich allezeit unter den Ersten des Staates, und ward von großen Männern gesucht. Hier hingegen bin ich nunmehro bis zur Staffel der Invaliden herabgesunken. Welch ein wunderbares Spiel des tückischen Glückes, wenn es Männer meiner Gattung in ein Land, wohin sie gar nicht gehören, verbannet.

Rußland hätte ich nie verlassen sollen. Dieses war der Hauptfehler aller meiner Unternehmungen, den ich noch gegenwärtig bereue. Dort habe ich in einem Jahre mehr gelernt, mehr Freudentage und Ehre genossen, als in meinem übrigen ganzen Leben.

Ich konnte auch allezeit mehr verrichten, als andere junge Leute, weil ich niemahls länger als 4 bis 5 Stunden schlief. Noch jetzt ist dieses meine Gewohnheit. Wenn ich mich nun auch einen Theil des Tages meinem Vergnügen, auch dem Hofleben überließ, so blieb mir doch noch Zeit genug zur Kopfarbeit, zum Umgange mit gelehrten Männern übrig. So war Hyndfort in Rußland mein Lehrer in Staats- Welt- und Menschenkenntniß; Boerhave hingegen, der damahlige Hofleibmedikus, mein Busenfreund in physisch- auch gelehrten Untersuchungen, und die Weiber bildeten meine persönlichen Eigenschaften für die Ränke des witzigen Hoflebens, welches ich aber als Weltweiser allezeit floh und verachtete. In des Kanzlers Betragen fand ich viel Veränderung seit dem letzten Vorfalle. Seine Blicke verriethen Aufmerksamkeit auf meine Worte und gan-

zes Betragen. Er schien mir mißtrauisch, und rachgierig; seine Frau beobachtete eben das, und es war Zeit andere Entwürfe zu machen. Ich fing wirklich an, eine künstliche, aber zugleich höchst gefährliche Rolle zu spielen, da auf einmal ein ganz neuer Auftritt in meiner Comödie hervorbrach, und der Vorhang zu meinem Trauerspiele aufgezogen wurde.

Mein Vetter, der bekannte Pandurenkommandant, war den 4ten Oktober 1749 in seinem Arreste auf dem Spielberge in Brünn gestorben, und hatte mich mit dem Bedinge zum Universalerben eingesetzt, daß ich keinem andern Herren, als dem Hause Oesterreich dienen sollte.

Graf Bernes erhielt die Citation zu Antretung der Erbschaft erst im Merz 1750. Ich wollte von Wien nichts wissen. Das abscheuliche Beyspiel eben dieses meines Vetters schreckte mich, dessen Prozeßquelle, und geleistete rechtschaffenen Dienste niemand besser als mir bekannt waren, weil ich Augenzeuge seines Schicksals war. Graf Bernes stellte mir aber vor:

Daß das Vermögen meines Erblassers weit über eine Million betrage; daß die Monarchinn mir durch seine Rekommendation und Unterstützung gewiß Gerechtigkeit werde widerfahren lassen, und daß ich für meine Person ja keine Feinde in Wien hätte. Besser sey es allezeit eine Million eigenes Vermögen in Ungarn besitzen, als in Rußland die

glän-

glänzendste Aussicht zu haben, wo ich bereits so viel Glückswechsel gesehen, und die Wirkungen der Familienkabalen kenne. Kurz gesagt: — — Er schilderte mir Rußland gefährlich, und Wien als meinen nunmehr gesicherten Hafen; versprach mir seinen wirksamsten Beystand, weil sein Gesandschaftsposten ohnedieß in eben dem Jahre zu Ende lief, und fügte hinzu: — wann ich einmal reich wäre, dann könnte ich ja Rußland, Aegypten oder die Schweitz zum Wohnplatze wählen; überdieß könne mich ja auch der König von Preussen nirgends weniger verfolgen, als in Oestreich. In allen übrigen Ländern werde er mir Fallgruben zu legen, Gelegenheit finden, welches ich bereits in Rußland erfahren hätte. Wie wäre es, sagte er, wenn die Kanzlerinn Ihnen vom angedroheten Unglück keine Nachricht hätte geben können? Sie wären als der unschuldigste rechtschaffenste Mann nach Sibirien geschleppt worden; Sie hätten ihr Recht nie entdecken noch vertheidigen können, und jedermann hätte Sie in Moskau einen Bösewicht, einen treulosen, einen Verräther geheissen. — Das hat der ehrlichste Mann nicht in London zu fürchten. — Wollen Sie nun noch in Rußland bleiben?

Hyndfordt stimmte aus eben dem Tone; versicherte mich in allen Fällen auf ewig seiner Vaterliebe, und schilderte mir London als den sichersten Hafen, falls ich in Wien nicht glücklich seyn sollte.

Als

Als freyer Britte sprach er von Sklaverey, erinnerte mich an Münchs und Ostermanns Schicksal; schilderte mir den gegenwärtigen Hof so, wie ich ihn wirklich schon kannte; und fragte: — was ich wohl in der That seyn auch vorstellen würde, falls ich das Glück erlangte, dereinst ein General oder Minister in einem solchen Lande zu werden.

Alles dieses machte mich entschließend. Ich wollte aber, da ich ohnedieß Geld in der Tasche hatte, bey Gelegenheit dieser Reise auch Stockholm, Koppenhagen und Holland sehen. Indessen wollte Bernes meine Ankunft in Wien melden, und mir einen guten Empfang vorbereiten. Er forderte also meine Entlassung, um meine große Erbschaft anzutreten. Meine Freundinn that alles mögliche, mich zurück zu halten; wich aber vernünftig meinen Bewegungsgründen. — Ich riß mich so zu sagen gewaltsam aus Ihren Armen, versprach auf Ehre nach Petersburg als Gast zurückzukommen, sobald ich meine Wienergeschäfte in Ordnung gebracht hätte. Sie machte schon den Entwurf, daß ich durch ihre Anstalten bey einer Russischen Gesandschaft sollte gebraucht werden, wo ich meinem Hofe die wirksamsten Dienste leisten könnte. Wir schieden in dieser Hoffnung schwermüthig; sie schenkte mir ihr Portrait, und eine Tabatiere mit Brillianten besetzt, welches erstere mir 3 Jahre nachher von dem Oestreichschen Residenten Abramson bey meiner Arretirung in Danzig

von

von der Brust gerissen ward, wie ich im zweyten Theile dieser Geschichte erzählen werde. — Der Kanzler umarmte mich als Freund, da ich mich beurlaubte, sogar Apraxin weinte und hielt mich im Arme fest, da ich Abschied von ihm nahm; weissagte mir auch dabey, es würde mir nirgend so gut gehen, als in Rußland, wo ich so viele, und so mächtige Freunde hätte. Ich würde diesen Schritt gewiß bereuen.

Nichts half — — ob gleich mein Herz selbst Rußland mit Schwermuth verließ; ob mir gleich alles Wienerunglück ahndete, so folgte ich doch der Leitung des Hyndfordt und Bernes. — Ich reisete von Moskau nach Petersburg; dort erhielt ich durch den Wechsler Baron Wolf einen Brief von der Kanzlerinn, der mich beynahe zurückkehrend machte. Sie schrieb in einem Tone, der mein ganzes Herz erschütterte; — suchte mich von Wien abzuschrecken, und schloß mir einen Wechsel von 4000 Rubel zur Reise bey, falls ich meinem Eigensinn folgen, und mein gewisses Glück mit dem Rücken ansehn wollte.

Ich hatte an Geld und Schmuck gegen 36000 fl. bey mir, folglich schickte ich ihren Wechsel zurück, und bath um ihr Andenken, um ihre Gnade und Hülfe für Fälle, wo ich sie etwa noch bedürfen könnte — — hielt mich nur wenig Tage in Petersburg auf, und reisete zu Lande nach Stockholm. Von allen Gesandten hatte ich Empfehlungsschreiben bey mir.

Em-

Ich habe noch vergessen zu melden, daß der Sächsische Gesandte Hr. von Funck, mein wahrer Freund untröstlich war; da eigentlich seine Unvorsichtigkeit, meine Zeichnung dem Herrn von Golz zu vertrauen, mein ganzes Glück in Rußland zerstörte, und mich beynahe in das äußerste Elend stürzte. Im Jahre 1772, also 22 nach dieser Geschichte, traf ich diesen rechtschaffenen Mann noch lebendig in Dresden an. Er betrachtete sich als die wirkliche Ursache aller meiner während dieser Zeit noch erlittenen Drangsale, nnd versicherte mich, daß jede Nachricht von meinen überstandenen Martern seine Seele mit Vorwürfen durchbohrt habe. Wir konnten nicht müde werden, vom Vergangenen zu sprechen; es war mir ein wirkliches Labsal, solchen Mann noch in der Welt nach besiegten Stürmen wieder zu finden, und alte Freundschaft zu erneuern.

März/April 1750

Nun war ich in Stockholm. Dort bedurfte ich keiner Rekommendation. Die Königinn kannte mich noch als Schwester des großen Friedrichs aus Berlin. Ich hatte die Ehre, sie als Braut im Jahre 1743. bis Stettin als Offizier der Garde du Corps zu escortiren. Ich erzählte Ihr mein Preußisch- und Russisches Schicksal ohne Rückhalt; Sie widerrieth mir aus politischen Ursachen allen Aufenthalt in Stockholm, und blieb bis zum Tode meine gnädige Frau; ich

aber

aber reisete sogleich weiter nach Koppenhagen, wohin mir Herr von Chaise, Dänischer Gesandter in Moskau Geschäfte vertrauet, auch Empfehlung mitgegeben hatte. Ich blieb etwa 14 Tage daselbst, und segelte mit einem Holländischen Schiffe von Helsingör nach Amsterdam.

In Koppenhagen genoß ich die Freude, meinen alten ächten Freund den Lieutenant von Bach anzutreffen, welcher meine Flucht aus dem Glatzer Gefängnisse beförderte, wovon ich in diesem Bande geschrieben habe. Er lebte im Elende, und hatte Schulden. Ich verschaffte ihm Protektion durch Erzählung seiner edlen Handlung an mir, schenkte ihm 500 Dukaten, und hierdurch hat er sein Glück dergestalt befördert, daß er mir noch im Jahre 1776. schriftlich herzlich dankte, und 1779. als Oberster eines Husarenregiments in Dännemark gestorben ist.

Kaum war das Schiff, worauf ich mich befand, um nach Holland zu segeln, in der See, so entstand ein Sturm, welcher uns nach Verlust des Besaanmastes und Bögspritts, auch einiger Segel, zwang, zwischen den Klippen bey Gothenburg Anker zu werfen, und unsere Rettung war ein besonderes Glück.

Hier lagen wir 9 Tage, ehe wir in die offene See segeln konnten. Ich fand in dieser Zeit den angehmsten Zeitvertreib für mich, nahm täglich zwey meiner Bedienten mit mir, und fuhr mit der Chaloupe des Schiffs von einer Klippe zur andern:

fing Seekrebse, und Cabilliau, stach Rochen, schoß Aenten, und brachte alle Abend Provision auch Schafmilch von den armen Bewohnern dieser öden Felsen für das Schiffsvolk.

Es war eine Hungersnoth unter ihnen. Mein Schiffer hatte Korn geladen. Ich kaufte von ihm für etliche hundert Holländische Gulden, theilte überall mit, wo ich herum fuhr; gab einem Priester hundert Gulden für seine elende Gemeinde, der selbst kein Brot hatte, und dessen Pfarre ihm nach unserm Gelde nicht 150 fl. eintrug.

Hier genoß ich wirklich die ächte, die reinste Wollust im Wohlthun; ließ viel Geld daselbst zurück, welches ich in Rußland so leicht, so angenehm gesammelt hatte, und wäre vielleicht arm geworden, wenn wir länger dort verweilt hätten.

Tausend Segen ward mir von diesem gutartigen Volke nachgewünscht, und lange hat man in Gothenburg von dem Trenck gesprochen, welchen der Sturm an die armen Schwedischen Küsten trieb.

Beynahe hätte ich aber bey dieser edlen Beschäftigung mein Leben verloren. Ich hatte Getreide an eine bewohnte Klippe gebracht; im Zurückfahren entstand ein Wind, der mich, weil ich das Steuer nicht gut zu führen wußte, gerade nach der offenen See hinaus trieb. Das Schiff war unmöglich zu erreichen. Ich wollte laviren. — Mein Bedienter war

mit dem Segelumschlagen zu langsam, der Wind legte sich drein, und schlug die Chalouppe um.

Nun kam es mir abermahls zu Statten, daß mich mein Vater in der Jugend hatte schwimmen lehren lassen. Mein treuer Bedienter half mir eine Steinklippe erreichen, und da mich das anschwellende Wasser dieselbe nicht ersteigen ließ, und ich bereits müde war, gewann er das Ufer, und half mir bey der Hand hinaus. In eben dem Augenblicke waren aber auch schon die guten Leute, welche mir nach, und die Chalouppe umschlagen gesehen, mit ihren Nachen zur Hülfe da.

Ein Kalmuck, ein guter Mensch, den ich aus Rußland mitgenommen hatte, und mein Jäger, verlohren aber ihr Leben dabey. Den ersten sah ich selbst sinken, da ich bereits das Ufer gewonnen hatte.

Die guten Schwedischen Klippenbewohner führten mich nun an das Schiff, brachten auch die Chalouppe wieder an Bord. — Ich ward auf etliche Tage seekrank, wir lichteten die Anker, und segelten nach dem Texel. Hier sahen wir bereits die Einfahrt auch die Lootsenschiffe, als sich abermahls ein Sturm erhob, und unser Schiff bis in den Hafen von Bahus in Norwegen trieb, wo wir unbeschädigt einliefen; Tages darauf wieder mit gutem Winde in See eilten, und endlich glücklich in Amsterdam eintrafen.

Hier hielt ich mich nicht lange auf; hatte aber daselbst sogleich am Tage nach meiner Ankunft einen besondern Zufall, in welchen mich mein Vorwitz verwickelte.

Ich sah zu, wie die Harpunirer, welche zum Wellfischfange ausfuhren, sich mit ihren Harpunen oder Wurfspießen übten. Die meisten waren berauscht. Einer unter ihnen, Nahmens Hermannus Rogaar, ihr berühmtester Händelmacher, und renommirt im Messerschneiden, trat höhnisch zu mir, spottete über meinen türkischen Säbel, den ich an der Seite trug, und wollte mir endlich einen Nasenstüber geben; ich stieß ihn zurück; der Kerl warf mir die Mütze vor die Füsse, zog sein Messer, und forderte mich zum Zweykampf heraus; hieß mich einen Aapen Nöcker, und fragte, ob ich ein C. ein Gatge oder ein Kruys im Gesichte haben wollte, — das ist — Ob ich einen geraden, einen krummen, oder einen Kreutzschnitt forderte.

Ich war einmal in der edeln Gesellschaft — hier war also kein anderes Mittel, als raufen oder davon laufen. Der baumstarke ungeheure Kerl schimpfte, und ward kühner. Ich wandte mich zu den Umstehenden, und forderte ein Messer. Nein, nein, rief mein Aufforderer. — Nimm du nur dein großes Messer, welches du an den Hüften trägst. — Ich wette 12 Dukaten, du sollst dennoch deinen Schnitt in die Backen haben. — Gleich zog ich von Leder. —

Er

Er ging mir mit seinem Messer zu Leibe. — Mit dem ersten Hiebe flog aber sein Messer nebst der Hand auf die Erde, so, daß das Blut mir gerade auf den Leib spritzte.

Hier erwartete ich nun mein Ende, denn ich fürchtete, vom Pöbel zerrissen zu werden; erstaunte aber, da alles jauchzete, mir Vivat zurief, und mich den Held, den Ueberwinder des unüberwindlichen Hermannus Rogaar hieß. Dieser wegen seiner Stärke und Geschicklichkeit allgemein gefürchtete Kerl ward ausgelacht. — Ein Handelsjude, der ein Zuschauer war, führte mich aus dem Gedränge, und der Pöbel begleitete mich mit Bewunderung bis in meinen Gasthof.

Dieser Zweykampf, welcher mir in Holland Ehre machte, hätte mich anderswo geschändet. Ein Mann, welcher einen türkischen Säbel zu führen weiß, wird gewiß in einem Tage hundert Rogaare mit einem Messer in der Hand verstümmeln. Indessen spiegle man sich an dieser Geschichte. Ich hätte auch leicht unglücklich seyn, und in Pöbels Hände gerathen können; denn wer sich unter die Träber menget, den fressen die Säue. So hat mir mein Vorwitz öfters Händel zugezogen, denen eine frühzeitige Ueberlegung hätte ausweichen können. Ich verließ mich aber allezeit auf mein Glück im Unglücke, und sah meistens die Gefahr erst dann, wenn sie bereits überstanden war.

Von Amsterdam reisete ich nach dem Haag. Lord Hyndfordt hatte mich an den Brittischen Gesandten daselbst, den Lord Holderneß empfohlen; Bernes an den Baron Reischach; Herr von Schwart an den Staats-Greffier Fagel; und vom Kanzler hatte ich ein Schreiben an den Prinzen von Oranien selbst. Ich konnte also nicht anders als mit aller möglichen Distinction empfangen werden. Hätte ich hier nun meine Vortheile genutzt, und wäre mit meinem Gelde, das ich bey mir hatte, nicht nach Wien, sondern mit meinem offenen Kopfe nach Indien gegangen, wie manche männliche Schwermuthsthräne hätte ich weniger geweint! und welch ein sicheres Glück würde ich überall gefunden haben, wo Menschenverstand Geld erwerben, und wo Redlichkeit und ächte Tugend keine Hofkabbalen, keinen Eigensinn eines Despoten zu fürchten hat! Ich fand aber zu meinem Unglücke im Haag schon Briefe vom Grafen Bernes, welcher mir den Himmel in Wien versicherte, und zugleich die Hofkriegsräthliche Citation zur Erbeserklärung dieser wichtigen Verlassenschaft beyschloß. Er meldete mir zugleich, der Hof habe ihn auf seine Anfrage und Rekommendation versichert, daß mir aller Schutz, alle Gerechtigkeit in Wien widerfahren würde; er riethe mir also, meine Ankunft zu beschleunigen, weil die bisherige Administration der Trenckischen Güter mir gewiß wenig Nutzen verschaffen würde.

Ich folgte dem Rathe, eilte nach Wien; und seit diesem Augenblicke hatten alle Freuden meines Lebens ein Ende. Ich gerieth in ein Labyrinth von Prozessen, in die Gewalt böser Menschen, und alle mögliche Drangsale schlugen über meinen Kopf zusammen; welche allein ein Buch erforderten, wenn ich sie der Welt, zur Schande meiner Verfolger, umständlich schildern wollte.

Mein Unglück fing schon mit folgender Begebenheit an. Ein gewisser Herr von Scheuck suchte im Haag meine Bekanntschaft. Er befand sich in eben dem Gasthofe, wo ich eingekehrt war, und bath mich, ihn bis Nürnberg mit mir zu nehmen, von wo er nach Sachsen reisen wollte. Ich nahm ihn umsonst mit. Da ich aber in Hanau früh Morgens aus dem Bette aufstand, um weiter zu reisen, war meine Uhr mit Brillianten besetzt; ein Ring, am Werthe von 2000 Rubel; eine Tobacksdose mit dem Portrait meiner besten Freundinn in Moskau; und mein Beutel mit ungefähr 80 Dukaten vom Tische an meinem Bette, gestohlen, und Herr von Schenck unsichtbar. — — Nichts schmerzte mich mehr, als die Tabatiere; Geldverlust habe ich nie geachtet. Der Schelm, dem ich nichts als Gutes erzeigte, war nicht mehr zu erhaschen. Ein Glück war es noch, daß meine Chatoulle mit meiner ganzen Habseligkeit im Koffer eingeschlossen war. — In dieser waren meine Wechsel vom Baron Wolf in Petersburg, und noch ein

ein Vorrath an barem Gelde. Ich setzte meine Reise nunmehr ohne Gesellschaft fort, und kam nach Wien, weiß mich aber nicht zu erinnern, in welchem Monathe es eigentlich geschah. — Seit meiner Abreise von Wien im Jahr 1748 waren ungefähr nun 2 Jahre verflossen, bis ich 1750 wieder daselbst eintraf. Meine Leser werden aber finden, daß man in so kurzer Zeit unmöglich mehr Fata, mehr Schicksalsveränderungen erleben kann, als die, welche ich so kurz als möglich erzählt habe; wobey ich noch sehr viele minder erhebliche wegen Abkürzung, und um Raum für erheblichere zu gewinnen, gänzlich verschwiegen habe. Ich bemerke hier nur das, was mit meiner Geschichte in Verbindung steht, und der, welcher bey dem Lesen zu denken gewohnt ist, wird die Stellen schon finden, wo mich Bescheidenheit schweigen macht, oder wo ich kitzliche Staatsränke nicht aufdecken darf, die mir sogar noch gegenwärtig neue Verfolgungen zuziehen könnten. Nicht jedem Schriftsteller ist erlaubt, den Monarchen oder ihren Ministern öffentlich die Wahrheit zu sagen. Und da, wo ich wie die Katze um den heissen Brey herumgehe, wird man mich keiner kriechenden Schmeicheley beschuldigen. Ich bin Vater von acht Kindern, und Vaterpflicht überwiegt den Autorstolz da, wo die trockne Wahrheit neue Verfolgungen gebähren könnte.

Schwerer ist aber gewiß dem ehrlichen Manne nichts in der Welt, als wenn man diese Wahrheiten im Vortrage einer Lebensgeschichte so vermummen muß, daß sie wirklich Sybillischen Räthseln gleichen. Dieses trift besonders die Erzählung meiner Wiener Begebenheiten, die ich so geputzt als immer möglich einkleide, um vielleicht durch Bescheidenheit mehr für das verlorne Recht meiner Kinder zu bewirken, als bisher mein aufbrausendes lautes Geschrey, meine zügellose Feder, und mein edler Stolz gegen mächtige Güterräuber für mich selbst zu Wege brachten.

Da aber in Wien selbst von einer Geschichte, die bereits vor 37 Jahren geschehen ist, so verschieden, so widersinnig, so nachtheilig für die Ehre des Trenckischen Nahmens gesprochen wird; so will ich in diesen Blättern nur das kurz, aber auch gründlich vortragen, was in den Protokollen der Gerichtshöfe noch zu finden ist; ich selbst mit Verpfändung meiner Ehre versichern, auch vor aufgeklärten unpartheyischen Richtern noch gegenwärtig gründlich beweisen kann; falls mich jemand wie ich wünsche, zur Rede stellen wollte; welches aber schwerlich geschehen dürfte, weil Fürsten lieber begnadigen als belohnen.

Der ehemahlige Panduren-Chef Franz Freyherr von der Trenck, starb auf dem Spielberge im Jahr 1749 den 4ten Oktober im Arrest.

Irrig glaubt man in Wien, daß sein Vermögen bey dem Urtheile, welches ihn auf den Spielberg schickte, konfisciret wurde. Nein, er hatte kein Staatsverbrechen begangen, war auch keines beschuldigt, noch weniger überwiesen. Die Sentenz sagt: — seine Güter und Vermögen sollten unter der Administration des von ihm selbst gewählten Hofraths von Kempf, und Baron Peyaczewitz seines Freundes verbleiben; ihm aber alle Jahre die Rechnung seiner Beamten zugeschickt werden. Er war und blieb also bis zum Tode Herr, über sein Vermögen zu disponiren.

Daß er aber am Ende seines Lebens, da er den Tod erwartete, seinen Advokaten, den Doktor Berger zu sich nach Brünn aus Wien berief; daß er durch denselben die Monarchinn bitten ließ, sie möchte befehlen, daß ihm der Spielberger Commandant alle Zeugen und erforderliche Solemnitäten zuließe, um ein gültiges Testament zu errichten;

Dieses heißt eben nicht um die Erlaubniß zu testiren, bey Hofe bitten. In allen Fällen ist hier auch kein Einwurf zu machen. Denn Ihro Majestät die Kaiserinn gab ausdrücklichen Befehl, daß man dem Trenck alle Freyheit sein Testament zu errichten, zulassen solle. Sie erlaubte sogar, daß er nach Gefallen für beßre Verpflegung in seiner Krankheit, sich dürfe zu den Kapuzinern transportiren lassen.

sen. Dieß war ja schon so gut als Freyheit; — die er aber nicht annahm.

Es war also gar nicht die Frage, ob er ein Testament machen könne; sondern sein Advokat hatte nur den Auftrag, die Monarchinn zu bitten, sie möchte das, was er nach Ungarischen Rechten bey Erkaufung der Herrschaften Velika und Nustak versäumet, weil er bis daher keinen landüblichen Consensum Regium dazu genommen hatte, durch ihre Gnade suppliren; weil seinem Erben quoad perennalitatem Hindernisse könnten in den Weg gelegt werden. Eben dieses erfolgte für den Supplikannten durch den Befehl an den Spielberger Commandanten.

Uebrigens liegt das Kaiserliche Handbillet noch gegenwärtig bey den Akten des Judicii Trenckiani delegati; wodurch Allerhöchst Dieselbe den Fürsten Trautson zum Präsidenten, den Grafen Hardick und den Hofrath v. Hüttner und Schwandtner, von der Landesregierung; von der Ungrischen Kammer die Hofräthe von Koller und Nagy; vom Kriegskommissariat und Hofkriegsrath, die Hofräthe von der Marck und Stadler; und von der Rechenkammer den Hofrath von Kempf erwählte, welcher letztere nebst dem Actuario Frauenberg die Administrationsrechnung führte. Diese große ansehnliche Commission war allein zu Berichtigung der Trenckischen Verlassenschaft angeordnet — und das Handbillet lautete: Man soll des Trencks letzten Willen auf

das

das allergenaueste pünktlich vollziehen, die Abhandlung beschleunigen, und den Erben in allen seinen Rechten schützen.

Es war demnach niemahls die Rede von Confiscation, noch de facultate testandi.

Nun will ich aber auch zeigen, wodurch mir diese wichtige Erbschaft dergestalt entrissen wurde, daß ich nicht nur keinen Groschen vom Trenck erbte, sondern noch über 60000 fl. von meinen eigenen bonis Avitis für seine Legata und Stiftungen aus meinem Beutel habe bar bezahlen müssen.

Es wird also, wenn dieses Buch einmahl allgemein bekannt wird, nicht mehr in Wien ohne Grund geschwatzt werden, daß ich durch Allerhöchste Gnade von dem auf dem Spielberge gestorbenen Trenck 76000 fl. geerbt habe, und daß meine gegenwärtige Herrschaft Zwerbach, die ich von allen Reichthümern noch besitze, ein Trenckisch Fideikommiss-Gut sey; dieses will ich hier gründlich und wahrhaft erklären, nähmlich: — — —

Der Vater dieses auf dem Spielberge verstorbenen Trenck hatte im Jahr 1743, da er als Commandant und Oberst zu Leitschau in Ungarn starb als Ungrischer Cavalier und Güterbesitzer ein solennes Testament errichtet, in welchem er mich als seines Bruders Sohn, seinem eigenen Sohne substituiret, falls dieser ohne männliche Erben sterben sollte.

Die-

Dieses Testament war vom Domkapitel zu Zips verfertigt, von 7 Kapitularen unterschrieben, und vom Palatino Grafen Palfy ratificiret; folglich ohne Widerspruch gültig.

Der alte Trenck starb zu Leitschau 1743. Sein Sohn war damahls Pandurenoberst im Bayerischen Kriege.

Das Zipser Kapitel schickte dieses Testament an den kaiserl. Hofkriegsrath nach Wien ad exequendum. Dieser übergab dem Sohne die Verlassenschaft simpliciter, ohne für die Sicherheit des Substituirten den rechtlichen Curatorem anzustellen. Durch dieses Versehen konnte aber meinem Substitutionsrechte gar nichts präjudiciret noch vergeben werden. Der Trenck übernahm die Erbschaft seines Vaters; hat auch niemahls gegen diese klare Substitution protestiret. — Er starb im Jahre 1749 wirklich ohne Kinder; folglich konnte er auch nie in præjudicium meines per substitutionem erlangten Rechtes über sein väterliches Vermögen disponiren noch testiren und clausuliren. Ich war allezeit hæres ab intestato; ja sogar in casu confiscationis hätte ich die Güter seines Vaters niemahls verlieren können. Diese in Rechten gegründete Wahrheit wird gewiß kein Richter zernichten noch widerlegen.

Mein Spielberger Testator wußte alles nur gar zu wohl. Er war, wie ich bereits erzählt habe, mein ärgster Feind, der mir sogar nach dem Leben getrach-

tet hatte. Nun will ich auch das eigentliche Räthsel seines arglistigen Testamentes entwickeln.

Dieser in sich selbst böse Mann wollte nicht länger im Gefängnisse leben; er wollte auch nicht um Gnade bitten, wodurch er, wie landkündig ist, sogleich seine Freyheit hätte erhalten können. Er war keinesweges als überzeugter Uebelthäter auf den Spielberg verurtheilt. Seine mächtigen Feinde fürchteten seine Rache mit Recht; er hatte schon im Arrest zu Wien gedroht; sie fanden aber Mittel, ihm den Willen zu fesseln. — Deshalb allein war er das Opfer ihrer Kunstgriffe bey Hofe.

Sein Proceß hatte schon viel gekostet; sein Geitz; seine einmahl verlorne Hoffnung, den Schaden zu ersetzen, oder noch reicher zu werden, erniedrigte seine raubbegierige Seele bis zur Verzweiflung. Seine Ruhmbegierde war unbegränzt; und diese konnte nicht besser befriediget werden, als wann der Pandur als ein Heiliger starb, und nach dem Tode Mirakel machte. Dieß war wirklich sein Entwurf; denn er war einer der ärgsten Atheisten; glaubte nichts nach dem Tode aus Ueberzeugung, und gestattete sich alles, weil er ein böses Herz im Busen nährte. — Hierzu kam noch dieses:

Er wußte, daß ich nach seinem Tode sogleich die Verlassenschaft seines Vaters fordern, auch gewiß erhalten würde. Dieser hatte bereits im Jahre 1723

die Herrschaft Prestowacz und Pleternitz in Slavonien von seinen aus Preussen erhaltenen Familiengeldern erkauft. Und noch bey seinem Leben kaufte der Sohn mit 40,000 fl. von des Vaters Kapitalien die Herrschaft Pakratz. Diese drey Herrschaften waren also Güter, die auf mich direkte devolvirt waren, und worüber er so wenig, als über die übrigen ererbten Gelder, Mobilien und Häuser seines Vaters testiren noch clausuliren konnte.

Alles Vermögen, das er selbst erworben hatte, stand in Administration; aber 100,000 fl. waren schon für den Prozeß verloren gegangen, und 63 Prozesse und Forderungen waren noch wirklich gegen ihn bey Gericht anhängig.

Nun wollte er auch gerne für 80,000 fl. Legata machen. Wenn ich also nach Wien gekommen wäre, und meine bona avita von seinem Vermögen weggenommen; mich aber um die anhängigen 63 Prozesse gegen seine Massa nicht angenommen hätte, so sah er wohl voraus, daß für seine Legatarien gar nichts übrig bleiben würde.

Er errichtete demnach ein doloses Testament, um mich noch nach seinem Tode unglücklich zu machen; deshalb ernannte er mich allein zum Universalerben, machte gar keine Erwähnung von seines Vaters Testament, welches ihm die Hände gebunden hätte; verordnete gegen 80,000 fl. Legata und Stiftungen, und suchte sowohl durch die vermäntelte Art

seines

seines Todes, als besonders durch folgende Bedingungen die Monarchinn zur Protektion seines Testamentes zu bewegen; daß ich

1. die katholische Religion annehmen,

2. keinem andern Herrn als dem Hause Oestreich dienen sollte, und

3. machte er seine ganze Verlassenschaft, ohne das väterliche Vermögen auszunehmen, zum Fideikommiß.

Eben hieraus wuchs mein ganzes Unglück, und dieses war seine wahre Absicht. Denn noch kurz vor seinem Tode sagte er dem Kommandanten Baron Kottulinsky. — Jetzt sterb ich mit der Freude, daß ich meinen Vetter noch nach meinem Tode chikaniren, und unglücklich machen kann. — —

Sein in Wien geglaubter mirakulöser Tod erfolgte auf folgende Art; wodurch er besonders viele Kurzsichtige ganz für seine Absichten lenkte, die ihn wirklich heilig glaubten.

Drey Tage vor seinem Tode, da er vollkommen gesund war, ließ er dem Commandanten sagen, er wolle seinen Beichtvater nach Wien schicken, denn der heilige Franciscus habe ihm offenbaret, er würde ihn an seinem Nahmenstage um 12 Uhr in die selige Ewigkeit abholen. Man schickte ihm den Capuziner, den er nach Wien abfertigte, und lachte mit den übrigen.

Am

Am Tage nach des Beichtvaters Abreise, sagte er: — Gottlob! Nun ist meine Reise auch gewiß. Mein Beichtvater ist todt, und mir bereits erschienen.

Dieses bestätigte sich am folgenden Tage wirklich. Der Pfaffe war gestorben. Nun ließ er die Offizier der Brünner Garnison zusammen kommen, sich als Kapuziner tonsiren, auch in die Kutte einkleiden; hielt seine öffentliche Beichte, und dann eine stundenlange Predigt, worin er alles zum Heiligwerden aufmunterte, und den größten aufrichtigsten Büßer spielte. Dann umarmte er sie alle, sprach von der Nichtigkeit der Erdengüter lächelnd; nahm Abschied, und kniete nieder zum Gebeth; schlief ruhig, stand auf, kniete, bethete wieder; nahm um 11 Uhr mittags am 4. Oktober die Uhr in die Hand, und sagte: Gottlob! die letzte Stunde nahet. Jedermann lachte über dieses Gaukelspiel eines Mannes seiner Art; man bemerkte aber, daß sein Gesicht auf der linken Seite weiß wurde. Hier setzte er sich nun an den Tisch mit aufgelehntem Arm, bethete, blieb aber ganz still mit geschlossenen Augen. Es schlug 12 Uhr; er bewegte sich nicht; man redete ihn an, und er war wirklich todt.

Nun erscholl das ganze Land von Mirakel: der heilige Franciscus habe den Panduren Trenck in den Himmel geholt.

Die Auflösung des Räthsels und Mirakels ist aber eigentlich diese, und mir allein gründlich bekannt.

Er besaß das Geheimniß des sogenannten Aqua Toffana, und hatte beschlossen, nicht länger zu leben.

Seinem Beichtvater, den er nach Wien schickte, hatte er alle Geheimnisse vertraut, und ihm viel Kleinodien und Wechselbriefe mitgegeben, die er an die Seite geschafft wissen wollte. Ich weiß positiv, daß er einem gewissen großen Prinzen damahls seine Wechsel pr. 200,000 fl. zurückgeschickt und kassirt hat, der mir als rechtmässigen Erben keinen Groschen wieder gab. Der Beichtvater sollte aber ausser Stand gesetzt werden, ihn jemahls zu verrathen, deshalb nahm er seine Giftdose mit auf die Reise, und ward bey der Rückkehr todt gefunden. Er selbst hatte eben diesen Gift genommen, und wußte daher die Stunde seines Todes. — Nun spielte er seine tragische Rolle als Heiliger, um dereinst dem Florianus oder Crispinus den Rang streitig zu machen. Da er auf Erden nicht mehr der Reichste und Größte werden konnte, wollte er im Grabe angebethet seyn. Versichert war er, daß Mirakel bey seinem Grabe erfolgen würden, weil er eine Kapelle erbaut, eine ewige Stiftmesse fundirt und den Kapuzinern 6000 fl. vermacht hatte.

So starb eigentlich dieser ganz besondre Mann im 34. Jahre seines Alters, er, welchem die Natur keine Gabe, kein Talent versagt hatte; der die Geißel der Bayern, und das Schrecken der Franzosen war; der mit seinen verächtlich geglaubten Panduren sogar gegen 6000 Preußische Gefangene geliefert hat. Er lebte als Tyrann und Menschenfeind, und starb als ein heiliger Schurke.

So war nun die Lage des Trenckischen Testamentes, da ich im Jahr 1750 nach Wien kam.

Ich erschien nicht so wie einige Verläumder unlängst in Gesellschaft gesagt haben, als ein dienst- und brotsuchender Bettler. Nein, ich hatte die Russischen Dienste verlassen, wo ich glücklich war. Der kaiserliche Gesandte hatte mich überredet, mein gewisses Glück zu verlassen, um mein Unglück in Wien zu finden.

Ich brachte von meinem Rußischen Gelde noch gegen 20,000 fl. bares Geld und in Schmuck nach Oestreich.

Ich habe während der Wienerprozesse noch gegen 15000 fl. aus Berlin, Petersburg, und von meiner Familie in Wien erhalten und aufgeopfert: folglich vom Trenck nicht nur nichts geerbt, sondern noch über 120,000 von meinem eigenen Gelde, und von dem auf mich devolvirten Vermögen seines Vaters verlohren und zugesetzt.

 Das

Daß aber der Hofkriegsrath im Jahr 1743. die väterliche Verlassenschaft dem Sohne simpliciter übergab; und die sonnenklare Substitution mit höchst strafbarem Stillschweigen überging, das hat dem Trenck gewiß ein Par hundert Dukaten Geschenk gekostet. Ich war aber das schmählichste Opfer dieser rechtlosen Procedur, weil der jetzt neue Hofkriegsrath die Fehler des Alten niemahls aufdekken, noch vermitteln wollte; und mich deshalb unterdrückte, weil seine Vorfahren keine Richterpflicht erfüllt hatten.

Man läugnete mir sogar im Jahr 1764. das ganze Originaltestament, bis ich eine eigene hofkriegsräthliche copiam vidimatam vom Jahr 1751. gezeichnet, aus Preußen, und den Empfangschein desselben aus dem Zipser Kapittel erhielt, welches das Original dem Hofkriegsrath übergeben hatte.

Doch endlich fand sichs auch im Protocoll — half mir aber nichts mehr, weil mir niemand wollte Gerechtigkeit widerfahren lassen; wär ich aber in Magdeburg gestorben, so hätte meine Familie gewiß nichts mehr im Protocoll gefunden.

So verfährt man bey Gerichtshöfen in Wien ungestraft. Wehe demnach dem ehrlichen Manne, welcher sich daselbst nicht in Zeit und Umstände zu schicken weiß.

Ein Hofrath Zetto verfälschte ja ein Testament für etliche Dukaten Remuneration. Und solche Zetto's leben noch viele ausser dem Zuchthause in Wien.

Nun weiter zur Geschichte.

Bey der ersten Audienz konnte die Monarchinn nicht gnädiger seyn als sie zu seyn schien. Sie sprach von meinem verstorbenen Vetter mit gerührter Achtung; Sie versprach mir allen Schutz und Gnade und sagte, daß Graf Bernes mich Ihr besonders empfohlen hätte. Das Judicium delegatum wurde allein für die Trenckische Verlassenschaft angeordnet. — Sobald ich aber den bestimmten Präsidenten und die Räthe kennen lernte; sobald ich 63 wirklich anhängige Prozesse sah, die ich in Wien ausführen sollte, wo ein ehrlicher Mann eine Lebenszeit bedarf, um nur für einen Recht zu finden; — beschloß ich sogleich, die ganze Erbschaft abzulehnen, auf das Spielberger Testament Verzicht zu thun, und nur allein meine bona avita zu fordern.

Zu dem Ende begehrte ich copiam vidimatam von dem Leitschauisch Alt-Trenckischem Testamente. Ich erhielt sie. Hiermit erschien ich vor Gericht in Person; erklärte, daß ich vom Franz Trenck nichts verlange; keine Prozesse noch Legata von ihm übernehmen wolle, und allein das Vermögen seines Vaters, laut produzirten legalen Testamentes von der Massa im voraus fordre, welches die drey Herrschaften Pakratz, Prestowatz und Pleternitz ohne

die Kapitalien und Mobilien betraf. Nichts war billiger, nichts unwidersprechlicher als diese Forderung.

Wie erschrack ich aber, da man mir ganz entscheidend im öffentlichen Rathe antwortete: Ihro Majestät die Kaiserinn haben ausdrücklich befohlen:

„Daß, falls Sie nicht alle Bedingungen des „Franz Trenkischen Testamentes erfüllen wol„len, Sie absolut und entschieden von der „ganzen Massa abgewiesen werden, und gar „nichts zu hoffen haben! — —

Was war zu thun? Ich wagte einen Schritt bey Hofe — — ward aber eben so abgewiesen.

Es war einmal beschlossen, ich sollte Römischkatholisch werden, und so war ich schutz- und hülflos. —

Durch ein Geschenk erhielt ich von einem Pfaffen ein Attestat, daß ich mich bekehrt, und das verfluchte Lutherthum abgeschworen habe. — Ich blieb aber, was ich war, und konnte auch für Millionen mich nie entschliessen zu glauben, was der Papst will, daß ich glauben soll. Für Geld und Fürstengunst mache ich auch kein Heuchler- noch Gaukelspiel. Um diese Zeit kam auch der General Bernes von seinem Gesandtschaftsposten aus Petersburg nach Wien zurück. — Ich klagte ihm mein bitteres Schicksal. — Er sprach mit

der

der Monarchinn — Sie versprach ihm alles — Er hieß mich Geduld haben; indessen sollte ich alles thun, was man fordere — alle Prozesse übernehmen. Er müsse eilfertig in Familiengeschäften nach Turin reisen; bey seiner baldigen Rückkunft würde er meine ganze Sache auf sich nehmen, und mich gewiß in Oestreich glücklich machen. Dieser Mann liebte mich, wie sein Kind. — Seiner Versicherung gemäß, blieb mir Hoffnung, viel von ihm zu erben, da er weder Kinder noch Verwandte hatte. Er reisete fort, umarmte mich mit nassen Augen väterlich — Kaum war er 6 Wochen abwesend, so lief die Nachricht ein, daß er in Turin von einem Freunde mit Gift in eine bessere Welt befördert sey.

So spielte das Glück mit mir; so entriß es mir meine Stützen allezeit zu einem Zeitpunkte, wo ich sie am nothwendigsten brauchte; welches man in meiner ganzen Lebensgeschichte bey allen Vorfällen bemerken wird.

Auch den Feldmarschall Königseck, Gouverneur von Wien, meinen besten Freund und Protektor, entriß mir der Tod in eben dem Jahre, da er mir helfen wollte. Merkwürdig ist aber dieses gewiß, daß die größten Männer, die Oestreich seit dem Jahre 1747 aufzuweisen hat, mich liebten, schätzten, auch zu befördern suchten. Rechnungsführer, kleine Justizschurken, Fanatiker, Dummköpfe und Pfaffen allein waren, und sind noch meine Feinde. Diese

allein haben alle meine Hoffnung vereitelt, mich arm, und für den Staat unthätig gemacht, auch von allen Geschäften, von Gerechtigkeit und Gnade der Monarchinn zu entfernen gewußt. Gnade habe ich zwar nie gesucht, weil ich nie ein Uebelthäter oder Betrüger war; Gerechtigkeit hätte ich aber verdient zu haben geglaubt, wenn sie mir widerfahren wäre.

Kaum war Bernes von Wien abgereiset, so ereignete sich eine Begebenheit, welche mein Unglück vergrößerte. Der Preussische Minister zog mich im Hause des Pfälzischen Gesandten Herrn von Beckers auf die Seite, und machte mir den Antrag: — Ich sollte nach Berlin in mein Vaterland zurückkehren; der König hätte alles Vergangene vergessen; ich sey bey ihm gerechtfertigt, er würde mein Glück machen, und mir die Trenckische Erbschaft und Güter gewiß verschaffen, wofür er mir mit seiner Ehre Bürge seyn wolle.

Ich antwortete: — daß diese Gnade mir nunmehr zu spät widerführe; — — ich hätte im Vaterlande zu großes Unrecht erlitten — trauete keinem Fürsten auf Erden, dessen Wille alle Rechte der Menschen vernichten kann. — Mein treues Herz für den König sey zu sehr gemißhandelt worden. Mein Kopf könne in der ganzen Welt die Nothdurft verdienen, und ich wolle keiner Gefahr eines unverdienten Gefängnisses mehr unterworfen seyn. —

Er that alles, um mich zu überreden; da aber nichts fruchtete — sagte er mir — mein lieber Trenck! Gott weiß! ich habe es redlich mit ihnen gemeint; ich bin ihnen auch Bürge dafür, daß mein König Sie gewiß glücklich machen wird. — Sie kennen aber Wien nicht, und werden hier nach vielen Processen alles verlieren; auch gewiß verachtet und verfolgt werden, weil sie keinen Rosenkranz bethen können.

Wie viele tausend Mahl habe ich in der Folge nicht bedauert, daß ich damahls nicht nach Berlin zurück kehrte. Ich wäre dem 10jährigen Magdeburgergefängnisse ausgewichen, hätte die Trenckische Erbschaft nicht verloren, meine besten Lebensjahre nicht in Prozessen und Memorialschreiben verhaucht, und wäre im Vaterlande gewiß unter die größten Männer gerechnet worden. Wien war nie der Ort für meine Talente, noch weniger für meine unerschrockene Wahrheitsliebe und Einsichten. Zum Kriechen und Gnadebetteln bin ich zu stolz, ich fühle meinen Werth zu lebhaft. Mein Schicksal wollte es aber so haben, daß ich hier 36 Lebensjahre unbelohnt, ungebraucht verschwenden, auch bey grauen Haaren mit andern wirklich invaliden Oberstwachtmeistern in eine Klasse sollte setzt werden.

Sicher aber ist es, daß seit diesem Tage, da der Preussische Gesandte mit mir sprach, auch nichts mehr in Wien für mich zu hoffen war. Der König weiß

die Wege, durch seine Gesandten bey den meisten Höfen Europens zu stürzen, auch zu erheben, wen er will. Der Trenck, welcher ihm nicht mehr traute, nicht mehr dienen wollte, sollte auch nie Gelegenheit finden, wider Ihn zu dienen. Ich bin also durch die dritte Hand bey der Monarchinn als ein Erzketzer, und als ein Mensch geschildert worden, welcher dem Hause Oestreich nie dienen wolle, und nur die große Erbschaft suche, um zum Könige von Preussen zurück zu kehren.

Daß dieses wirklich geschehen sey, werde ich im zweyten Bande dieser Lebensgeschichte gründlich auch unwidersprechlich erweisen. Und falls ich noch eine wahrscheinliche Scene erlebe, dann wird sich mancher öffentlich schämen müssen, welcher mir in Wien verächtlich begegnet ist; die beste Monarchinn zur Ungerechtigkeit verleitete, und jemahls von einem Manne meiner Denkungsart und Fähigkeit schlechte, falsche, oder verrätherische Handlungen argwöhnen konnte: Nein! Mit stolzer erhabner Stirn steh ich hier; hier schreib ich meine Geschichte so, wie sie wirklich wahr ist, ohne Rückhalt. Hier will ich selbst an den öffentlichen Schandpfahl treten, falls mir jemand auf Erden einen untreuen Gedanken vorrücken kann. Dank bin ich zwar da niemand schuldig, wo mir in 36 Jahren kein Recht, keine Achtung, keine Wohlthat widerfahren ist. Und dennoch habe ich allezeit die Ehre dieser Monarchie

auch mit meinem Blute zu befördern gewünscht. Kurz gesagt! Ich diente dem Könige von Preußen bis zum Jahr 1746 eben so treu, so eifrig, als ich seit 1750 bis 1786 in Oestreich gedient habe. Mein Herz ist ohne Vorwurf; meine Handlungen reden: fast alle Höfe Europens sind hiervon überzeugt; und dennoch bleiben meine Güter in Preussen wie bisher, in Ungarn hingegen gewiß auf ewig confiscirt. Welche ruhmwürdige Wirkung des Schicksals für meine Ehre, für den Anspruch meiner Kinder auf mein Recht!

Dergleichen Seitenschritte in diesem Buche sind mir ja bey keiner Gelegenheit übel zu nehmen, wo sich mein Blut, mein ganzes Gefühl empört; wo mein Herz blutet, und die nunmehr grauen Haare mir alle Hoffnung benehmen, noch jemahls einen rühmlichen Sieg zu erwarten, geduldig zu erschleichen, oder durch ächten Heldenmuth zu erzwingen.

Lesen wird gewiß kein Monarch diese meine wahre Geschichte; folglich auch nie die Wahrheit weder erkennen, noch schützen.

Lesen werden mich einige unsrer sogenannten Gelehrten, und in ihren von mir nicht erkauften Recensionen tadeln, schnarchen und Pasquille schreiben; aber gewiß meine Galle nicht rege machen, noch meinen bereits erworbenen Ruf weiter als bis Nußdorf, Appoltau und St. Pölten kränken. Blutsuchende Insecten können den Löwen nicht

durch

durch die Mähne stechen; er schüttelt den Kopf, und schleuderte das Geschmeiß von sich. Siehe das Titelkupfer!

Lesen werden mich wenig Excellenzien, die sich lieber die Legende der Heiligen von ihrem Hauskapellan vorlesen lassen. Lesen und verfolgen, schimpfen und drohen werden mir aber die gewiß, welche mich plünderten, bey Hofe verläumdeten, und für den Staat unthätig machten. Ihr Eigennutz, ihre Selbsterhaltung fordert die ewige Unterdrückung aller Tugend und Wahrheit; folglich wird mein Buch gewiß als eines der gefährlichen geschildert; vielleicht gar zu lesen von allen Beichtvätern verbothen werden.

Lesen wird mich aber das übrige Deutschland; lesen, bewundern, auch bedauern wird mich die Nachwelt, falls meine Geschichte nicht das Unglück hat, unter die unwahrscheinlichen Romane unsrer Zeit deshalb gerechnet zu werden, weil Theresens und Friedrichs Biographieschreiber aus erheblichen Ursachen den Trenckischen Nahmen nicht einmal gegenannt haben.

Nun weiter zur Sache.

Ich war nunmehr gezwungen, mich, jedoch allezeit cum reservatione juris mei, niemahls aber simpliciter als Erbe zu erklären; und die Arbeit mit 63 Prozessen wurde übernommen. Man weiß, was einer in Wien kostet, und urtheile jetzt, wie es mir ging, da ich aus der ganzen Trenckischen Masse

binnen

binnen 3 Jahren nur 3600 fl. folglich kaum so viel erhielt, als die Neujahrsgeschenke an Kanzeleyen und Sollicitatoren erforderten. — Wie viel Ballen Papier habe ich nicht in Prozeßakten und Memorialien unnütz verschrieben! Mein aus Rußland mitgebrachtes Geld war also bald geschmolzen; meine Familie in Preussen unterstützte mich; die Gräfinn Bestuschef schickte mir die 4000 Rubel, die ich in Petersburg nicht annehmen wollte.

Aus Berlin erhielt ich Hülfe von meiner alten Freundinn; und dennoch mußte in Wien bey Wucherern Geld gesucht werden, wobey ich oft nach Wienerbrauch 60 Procent verlor. Verwebt in einen Irrgarten von Advokaten- und Räuberränken, forderte mein Ehrgeitz, mich durchzuarbeiten. Alles ward, durch eine Herkulesarbeit möglich gemacht; mein eigenes Vermögen aber dabey aufgeopfert, wofür ich am Ende ein elendes Fideikommiß erhielt, welches ich eigentlich nicht erbte, sondern von der Habsucht rettete. Meine edle Zeit ging dabey verloren, die ich angehmer durchleben, auch rühmlicher und fruchtbarer hätte genießen können. Niemand kann sich aber vorstellen, was meine Seele dabey empfand, wenn ich bey boshaften, dummen Menschen deshalb, weil sie Minister hiessen, oder Hofräthe und Richter waren, um Gerechtkeit betteln mußte; wenn ich einer Art von Menschen, die nicht einmahl einen Begriff von Tugend

und

und Rechtschaffenheit besitzen; die sich von einem wahrhaft redlichen und uneigennützigen Manne nicht einmahl eine Vorstellung machen können, auch alles in die allerhöchste Gnade des Hofes und seiner Kammerdienerinnen, Ofenheizer und Seelsorger zurück leiten. — Wenn ich dergleichen Dikasterialmaschinen um einige Bewegung für mein Recht bitten mußte.

In Berlin und Moskau war ich überall unter den ersten des Landes, wegen meiner Wissenschaften geehrt, geachtet, auch gesucht. In Wien hingegen bliesen die Excellenzschaaren die Backen auf, und wollten dem Forestier Trenck kaum Audienz in ihrer Antichambre geben. Ein großperrückichter, durch Referiren reich gewordener, und als Advokat gelehrt gewesener Referent, war sogar des unmaßgeblichen Dafürhaltens, man solle meine eingereichten Memoriale und Schriften zuerst von der Wiener-Universität auf gut Deutsch verdolmetschen lassen, damit man sie im Rathe lesen, auch verstehen könne; zugleich aber auch dem Pater Parhammer ex officio auftragen, daß er mich in dem dasigen Kanzelley- und Hofstyl eben sowohl, als im allein seligmachenden Glauben unterrichten solle; wogegen derselbe Gewalt und Vollmacht von hoher Instanz erhalten sollte, alle meine Rechnungsführer und Richter in articulo mortis von allen nur möglichen Sünden loszusprechen.

Man

Man urtheile, wie mir in einem Lande zu Muthe war, wo Männer meiner Gattung so niedrig behandelt werden, so wenig gesucht und gekannt sind! Die Folgen waren ganz natürlich auch vorherzusehen. Ich verlor alles, weil ich nicht kriechen wollte, und wurde verfolgt, weil ich laut die Wahrheit schrie. Hierzu kam noch, daß ich so wenig in die Messe als nach Hofe ging. — Man brachte also dem Gott der Römischen Kirche ein Opfer zum süßen Geruch bey jedem Bescheid auf meine Bittschriften: Das Begehren des Supplikanten findet nicht Statt. — — Dieses war, und ist noch gegenwärtig der gewöhnliche Kanzelleystyl in allen Fällen für meine Abfertigung; auch eben so wenig zu bewundern, als wann die Kreisämter den Landständen alles Ernstes, und bey 6 Reichsthaler Pönfall auftragen, daß sie alle Patrioten seyn sollen.

Meine anhängigen 63 Prozesse wurden nun alle innerhalb drey Jahren auf eine Art geendigt, die nach mir gewiß niemand mehr in Wien auch nicht in 50 Jahren bewerkstelligen wird. Wie es aber eigentlich geschehen, dieses muß für diese Blätter ein Geheimniß bleiben.

Genug ich lernte Menschen und Richter so kennen, wie ich sie gerne andern zum Vortheil schildern möchte.

Der Kammerdiener des Präsidenten öffnete mir für etliche Dukaten allezeit das Kabinett des Fürsten wor-

woraus ich durch eine Oeffnung in der Thüre alles so gut sah, und hörte, als wenn ich selbst im Rathe mitgesessen hätte.

Dieses Mittel war mir oft sehr nützlich bösen Absichten zu vorzukommen; meine Freunde kennen zu lernen, auch manchen Anschlag zu vereiteln. Hier hab ich zuweilen mich kaum enthalten können hinein zu treten, und sie zu fragen: —

Kerls! was macht ihr hier?

Um 9 Uhr war die Stunde der Zusammenkunft; und selten setzte man sich vor 11 Uhr an den Rathstische. Der Präsident bethete heimlich den Rosenkranz — Einer sprach oder trug vor; die andern sprachen parweise unter sich; dann wurden Stadt- oder Hofgeschichten erzählt, und der Rath war zu Ende. Ueber drey Wochen abermahls Zusammenkunft bestimmt. Nichts entschieden; das hieß ein Judicium delegatum in causis Trenkianis. Endlich kam es zur Hauptsache, an die ich ewig mit Schauder und Abscheu denken werde.

Das Hauptvermögen des Trenck bestand in den Sclavonischen großen Gütern, genannt die Herrschaften Pakratz, Prestowatz, Pleternitz, die er von seinem Vater ererbt hatte, und eigentlich Trenckische Familiengüter waren; dann Velika und Nustak, welche er selbst gekauft hatte; die aber zusammen über 60000 fl. jährliche Einkünfte ihren gegen-

wärtigen Besitzern eingetragen, auch eine Strecke von mehr als 200 Dörfern und Höfen betragen.

Zum Besitze Ungrischer Güter gehört nun laut Landesgesetzen:

1 Daß bey dem Ankaufe der Consensus Regius dazu nachgesucht werde.

2 Daß der Verkäufer das Jus perennale cum jure donandi, cedendi, vendendi besitze, und übertrage.

3 Daß der Eigenthümer als Indigena Regni gebohren sey, oder dasselbe gekauft und erhalten habe.

Hat man dieses alles nicht, und stirbt, so nimmt der Fiskus die Güter, und zahlt dem Erben nur die Summam emtitiam oder den Kaufschilling nebst den erweislichen Meliorationen heraus. Oder zahlt demselben die Summam inscriptitiam — das ist, das Kapital heraus, wofür die Herrschaft intabulirt ist.

Ohne weitere Umstände, aus Eigenmacht und Willkühr nahm nun der Ungrische Kammerpräsident Graf Grassalkowitz im Nahmen des Fisci Possession von allen Trenckischen Gütern. Der Braten war fett; nicht sowohl wegen der Güter als der Beute, die dabey zu machen war. Denn mein Vetter hatte aus Bayern, Elsaß und Schlesien verschiedene Schiffsladungen, mit Kaufmannsgütern, Leinwand, Gold und Silber in Stangen gegossen, auf seine Güter geschickt.

Dabey war die prächtige Gewehrkammer, die Sattelkammer, und das große silberne Service des Kaisers Carl des Siebenden, welches alles er aus München mit fortgeschleppt hatte. Auch das große silberne Tafelserservice des Königs von Preußen war dabey. — Man sagt wirklich, daß der Trenckische Schatz in Sclavonien weit mehr im Werth als die Güter selbst betragen haben.

Einer der ehrwürdigsten Männer in der Armee, ein großer General hat mir noch unlängst erzählt, daß aus dem Trenkischen Schatze zu Mihalefze etliche schwere Wagen mit Silber und Pretiosen beladen, weggeführt worden. Er kann noch als Augenzeuge sprechen, er kennt die beyden Panduren, welche des Trenck Vertraute und Schatzbewahrer waren. Diese nahmen bey der allgemeinen Plünderung ein jeder eine Schachtel mit Perlen, flüchteten damit in das Türkische Gebieth, und wurden daselbst reiche Kaufleute. — Meine prächtigen Stutereyen, sogar das Vieh aus den Meyerhöfen ward fortgetrieben: — die Gewehrkammer bestand allein in mehr als 3000 Stück der seltensten Sammlung. — Der Trenck hat selbst gesagt, daß er von Dannhausen und Gersdorf im Glatzischen allein im Werthe mehr als für 50,000 fl. an Leinwand weggenommen, und in Kisten auf seine Güter geschickt hätte. — Kurz gesagt — Alles wurde gestohlen, weggeführt und geplündert; und da Befehl vom Hofe erfolgte, man solle alle

Trenckische Mobilien nach Wien für den Universalerben liefern, war nichts mehr übrig als Kleinigkeiten, die niemand haben wollte, und zwey alte Preußische Commißgewehre. Ich selbst habe in einem Ungrischen Pallaste einige pretiöse Gewehre gesehen, die ich positiv kannte, daß sie mir gestohlen waren. Ich kaufte auch in Essek wirklich einige silberne Teller mit dem Preußischen Wapen, die Herr Hofrath D***n verkauft hatte, welcher zur Besitznehmung der Güter bevollmächtigt war, und hierdurch reich wurde; ich nahm die Atteste, welche das wirkliche furtum erwiesen; — schrie in Wien laut, klagte; — — erhielt aber Befehl vom Hofe — Ich sollte gar nichts von dieser Sache bey Allerhöchster Ungnade sprechen, auch nicht mehr nach Sclavonien reisen. Die Hauptursache, warum mir alle Güter so gewaltsam wider alle Ungrische Jura Statutaria entrißen wurden, war eben diese, weil ich bey Uebergabe derselben auch hätte fragen dürfen — Wohin die Mobilien und Schätze transportiret worden — Nach Wien hat man nichts geschickt, und dem Aerario auch keinen Heller dafür berechnet. Es war also nicht Confiscation, sondern wirklicher Raub. Verlohren hab ich einmal alles, und der mir den Verlust verursachte, den heiß ich einen Dieb.

Nun wollte ich die Sache wegen der Güter auf Anrathen einiger rechtschaffenen Ungarn gern zum ordentlichen Prozeß in Ungarn einleiten; forderte

in einer Bittschrift mein Recht von der Monarchinn demüthig — Ich erhielt aber Befehl, schlechterdings nicht nach Ungarn zu reisen, und die Sache wurde dem Judicio delegato Trenckiano in Wien übergeben.

Hier erwies ich nun legaliter ohne Widerspruch:

1 Daß die 3 Herrschaften Pakratz, Prestowatz und Pleternitz gar nicht ad massam des letzten Testatoris gehörten, auch nullo titulo dem Fisko heimfallen konnten.

2. Ich producirte das Jus perennale auch den Consensum Regium für diese drey Herrschaften, die mir ohne alle Widerrede in natura gebührten.

3. Für die andern 2 war auch ein Consensus Regius vom Kaiser Karl da, wovon ich noch folgenden Ausdruck im Kopfe behalten habe, und hier niederschreibe:

„In casu etiam reunionis hujus Regni Sla-
„voniæ cum Hungarico Regno nostro, hæ
„litteræ privilegiales nulla ulteriori confir-
„matione indigent; sed pro omni tempo-
„re futuro eundem debent habere vi-
„gorem, ac si per Cancellariam nostram
„Hungaricam, quarum directione nunc
„non utimur, nec uti tenemur, expeditæ
„fuissent &c.

Kann wohl etwas klärer seyn! Die Herrschaft Velika wurde von der Walseckischen Familie zur Zeit des

des Türkenkrieges gekauft, da Slavonien als ein erobertes Land angesehen wurde. Der Kaiser gab dem Käufer den Consensum Regium mit obigem Ausdruck: und Trenck kaufte cum jure possidentis die Herrschaft.

Nicht genug! Es ist noch ein Gesetz in Ungarn, welches sagt: — Wenn jemand Güter in Ungarn erbt, der ein hæres extraneus ist, so kann er dieselben nomine der Familien besitzen, welche das jus donandi et vendendi besassen, und seinem Erblasser dasselbe eodem jure, quo possidebant, überlassen.

Nun lebten damals noch die Grafen Walseck, Baron Imsen und Graf Gossau, welche ihre Herrschaften dem Trenck verkauft hatten; folglich konnte der Fiskus in keinem Falle Possession nehmen.

Es geschah aber dennoch via facti.

Man untersuchte mein Recht bey obbemeldetem Judicio delegato, und hat der Monarchinn die Wahrheit für mein Recht referirt. Auf einmal erschien aber folgender Machtspruch vom Hofe — Die Monarchinn schrieb eigenhändig — —

„Der Kammerpräsident Graf Grassalkowitz „nimmt es auf sein Gewissen, daß dem „Trenck die Güter in Slavonien nicht in „natura gebühren. Man soll ihm also die „Summam emtitiam und inscriptitiam „baar heraus zahlen, auch alle erweisliche

„Meliorationes gut machen, und die Gü-
„ter bleiben der Kammer! — —

Hiermit hatte auf einmal der Proceß und alle Hoffnung ein Ende. Ich hatte in Wien 63 kleine Prozeße mit Aufopferung meines eigenen Vermögens durchgearbeitet, und verlohr die ganze Erbschaftsmasse ohne Prozeß. Beati possidentes! proficiant! Des Trencks Vermögen will ich gern entbehren; bey mir ist des Soldaten Beute, und des Ministers Plusmachen, so wie des Räubers Diebstal gleich bedeutend, gleich wirksam für den Beraubten. Aber meiner Vorfahren Schweiß, meine bona avita, die Güter, welche seit 68 Jahren Trenckische Familiengüter waren, diese hat man mir ohne eine Grausamkeit zu begehen, niemals nehmen können. — Geduld; meine Kinder werden dennoch nicht Kammerdiener noch Leibkutscher des reichen Besitzers unsrer Güter werden. Und ich hinterlasse ihnen mein entrissenes Recht in vollem Gewichte; das laute Schreyen kann mir aber niemand wehren, so lange mir dieses Recht nicht widerfährt.

Ich beschuldige den Herrn Kammerpräsidenten nicht, daß er sich selbst directe in Possession meiner Güter gesetzt habe. — Er hat sie mir aber in allen Fällen contra jura Hungarica entrissen, und sie seinen Freunden auf solche Art in die Hände gespielt, daß das ærarium dennoch bey dem Verkaufe derselben nicht 150,000 Fl. gewonnen hat. Ich hingegen

ver-

verlor im innern Werthe samt Mobilien gewiß eine und eine halbe Million. Vielleicht eben so viel in Mobilien.

Nun betrug die Summa inscriptitia und emtitia für alle diese große Güter nur 149,000 Fl. Diese wurden zwar von der Kammer an die Trenckische Masse bezahlt. Der Herr Präsident fand aber für gut, noch 10,000 Fl. weniger als die Summam emtitiam für Pakratz zu bezahlen, unter dem Vorwande, das Vieh wäre daselbst weggetrieben worden. Er zog auch von diesem Kapital noch andre 36,000 Fl. unter folgender himmelschreyenden Rubrike ab:

Er sagte nähmlich: der Trenck habe zu Errichtung seiner Panduren seine Herrschaften entvölkert. Und während der Zeit da er sich mit den Feinden seiner Monarchinn so rühmlich herumschlug, waren von diesen Leuten 3600 Mann verlohren gegangen, und nie zurück gekommen. Folglich müßten dem Lande 30 Fl. per Kopf vergütet werden; und hierzu wollte er den Ueberrest der Summae inscriptitiæ verwenden. Mit vieler Mühe ward diese Forderung, welcher man den Nahmen Sclavonischer Excessen beylegte, mit 36,000 Fl. also per Kopf mit 10 Fl. ausgeglichen.

Ich habe also, ob ich gleich vom Pandurnobersten Trenck keinen Heller erbte, dennoch 3600 Mann, welche im Kriege für die große Theresia rühmlich starben, die für Sie so viele Millionen Contribu-

tribution in Feindes Ländern eintrieben, so viele Städte mit dem Säbel in der Faust bestürmten, und so viele tausend Feinde erlegten auch gefangen nahmen, nicht von des Trencks erbeutetem Gelde, sondern von meinen auf mich direkte devolvirten Familienkapitalien bar bezahlen müssen. Wird man dieses Verfahren wohl im Auslande glauben? und dennoch kann ich die rein erprobte Wahrheit mit Verlust meines Kopfes erweisen.

Von den übrigen Geldern dieses Trenckischen Güterrestes wurden seine Stiftungen und Legata mit 76000 fl. bezahlt. Es blieben also für mich nur 86,000 fl. vom ganzen Sklavonischen Vermögen übrig, wovon man noch die Commissarien, Administratoren, und Rechnungsführer remunerirte.

Nun wird wohl bey Durchlesung dieser Blätter gewiß niemand sagen, daß ich in Oestreich Glück gemacht, oder auch nur einen Groschen von Trenck geerbet, oder aus allerhöchsten Gnaden erhalten habe. Wenn man nun abrechnet, was ich von Rußland bar mit hieher brachte; was ich von meiner Familie und Freundinn zur Unterstützung aller Prozesse erhielt und verwandte; hierzu die 15000 fl. rechnet, welche ich in der Folge den kaiserlichen Ministern Puebla und Riedt zur Beförderung meiner Freyheit habe bar bezahlen müssen, überdieß noch 4000 fl. Remuneration, welche nach meiner Magdeburger Gefangenschaft Ihre Maj. meinem Rechnungsführer

rer schenkte; — so zeigt sich ohne Widerspruch klar, daß meine Herrschaft Zwerbach, die ich gegenwärtig noch besitze, kein Trenckisch Erbtheil, kein Oestreichisch acquirirtes, sondern mein wirkliches Eigenthum sey.

Indessen ging die Abhandlung der Trenckischen Verlassenschaft im Jahr 1753 zu Ende. Und es blieben vom ganzen Reichthum, und nach Abzug der quarta Falcidia nur noch 76,000 pro Massa übrig; wovon man mit der abscheulichsten Gewalt gegen alle meine Rechte noch dazu ein Fideikommiß errichtete, mich fesselte, und eben hierdurch auf lebenslang unglücklich machte.

Während meines Magdeburger Gefängnisses wurden hiervon noch 13000 fl. für anhängig gebliebene Processe abgerechnet, folglich blieben mir in allem 63000 fl. übrig.

Hiermit habe ich im Jahre 1779 die Herrschaft Zwerbach gekauft, und noch gegen 6000 fl. für das Oesterreichische Indigenat, für Diploma, doppelte Gülten und Pönale, bar bezahlen müssen. Hier schreibe ich diese Wahrheiten mit Schwermuth für die Rechte meiner Kinder, welche mir noch im Grabe vorwerfen könnten, daß ich Vaterpflicht versäumt habe. Das Uebrige, was hieher gehört, und mein Betragen rechtfertigt; was mir Mitleid und Achtung der richtig abwägenden Nachwelt verursachen

 wird,

wird, soll der zweyte Band dieser Trauergeschichte aufklären.

Hier will ich nur noch einige Merkwürdigkeiten einrücken, welche dem Leser Stoff zum Denken, auch mein hiesiges Leiden gründlich zu bedauern, Ursache geben werden.

Bey dem Trenckischen sogenannten Kriminalprozesse ist folgende wirkliche Geschichte ein offenbarer Beweis, wie man mit ihm und seinem Gelde verfahren sey.

Ein gewisser Schygrai, ein entsetzlich dummer Bettelbaron, den man überall zum Zeitvertreibe neckte, war im Jahre 1743 bey dem Baron Pejaczewitz zum Essen eingeladen, wo der Trenck auch gegenwärtig war.

Man hielt ihn für einen Narren. Endlich kam die Rede auf den Schlibowiza oder Zweschpenbrantwein. — Trenck sagte scherzend — auf meinen Gütern brenne ich alle Jahre für 30000 fl. Brantwein aus Kühmist. — — Schygrai glaubte — und bath, er solle ihm diese Kunst lehren. — Trenck versprach es — Piaczewitz sagte — ich will Ihnen 30000 Fuhren Mist auf meinen Gütern anweisen. Aber woher Holz nehmen, fragt Schygrai — Trenck antwortet: ich geb Ihnen 30000 Klafter Holz dazu. — Nun fordert der sich glücklich und reich glaubende Thor das Versprechen von beyden schriftlich, und erhält es. — Des Trencks Billet lautete so:

„Ich

„Ich Endesgefertigter bevollmächtige hier„mit, und erlaube dem Baron Schygrai, „daß er sich im Walde Tscherra horra dür„fe unentgeldlich 30000 Klafter Holz gegen „diese meine Anweisung schlagen lassen.

Trenck.

Kaum war Trenck todt, so erschien Schygrai mit dieser Anweisung vor Gericht, und forderte sein Holz. Der berüchtigte Agent Bussy war sein Agent, und der Hofkriegsrath sprach das Urtheil, „daß die „Trenckische Massa ihm per Klafter 1 fl. 30 kr. „folglich 45000 fl. sammt Kosten und Gerichts„aufwand bar bezahlen solle."

Sogar der Befehl zur Verabfolgung dieses Geldes war bereits an die Administration ergangen.

In eben dieser Zeit kam ich aus Rußland nach Wien. Der Trenckische Advokat Doktor Berger zeigte mir in hac causa periculum in mora. Ich eilte zur Monarchinn; erhielt Befehl mit der Zahlung zurückzuhalten. — Und da mir ein besondres Judicium delegatum gegeben wurde, wohin man alle Prozesse verwies, so machte ichs dennoch möglich, daß diese Sache nicht als res judicata angesehen wurde. Man untersuchte gründlich, fand, daß der Wald Tscherra horra jenseit der Sau in der Türkey liege, sahe das Lächerliche und Ungerechte, und kassirte das schöne Urtheil. Ich weiß aber nicht, wie

viel

viel eigentlich Baron Schygrai von diesen 45000 fl. den edlen Herren Referenten und Agenten hatte verschreiben müssen. Gestraft ward aber keiner von beyden; und ich war noch glücklich genug die 45000 fl. zu retten. Wären nicht zufällig Ferien gewesen, und hätte der Agent meine Ankunft in Wien vermuthet, so wäre das Geld schon bezahlt gewesen, und mir das leere Nachsehen, wie in vielen andern dergleichen Fällen übrig geblieben.

Hieher gehöret auch jenes Stückchen, dessen ich oben schon erwähnt habe.

Man hatte nähmlich bey Arretirung des Trenck in die öffentliche Zeitung eingerückt, daß alle, welche an ihm etwas zu fordern, oder gegen ihn zu klagen hätten, sich melden, und tägliche Diäten empfangen sollten. Man kann leicht denken, was für Leute sich einfanden, und wie ihre Zahl anwuchs.

In der That sind gegen 15000 fl. dergleichen Diäten ausgezahlt, und mir in Rechnung gebracht worden. So gar hat man einigen schon a Conto ihrer Forderungen etliche tausend Gulden vorweg bezahlt.

Ob nun gleich im Revisionsprocesse alle auf solche Art erkaufte Kläger erkannt, und mit ihren Prätensionen aufs schimpflichste abgewiesen, auch in Schaden und Kosten verurtheilt wurden, so hat mir doch der erste Richter kein illegal angewiesenes Geld zurück bezahlt: ich verlor mein Geld, und niemand wurde gestraft. Auch sogar das sogenannte Fräulein Schwerin, die im Trenk-

kischen

kischen Criminalprozesse als falsche Zeuginn vom Richter selbst bestochen war, wie ich bereits erzählt habe, hatte 2000 fl. Diäten empfangen, die aber nie berechnet wurden.

So verfuhr man mit dem Trenck und seinem Gelde.

Noch eines dieser Art!

Im Criminalprozesse hatte man ihn beschuldigt, er habe sich Regimentsgelder zugeeignet; ihn wirklich so behandelt, als ob er überwiesen wäre, und a Conto schon 25000 fl. an das Regiment bezahlen lassen, die der Quartiermeister und Major in die Tasche gesteckt hatten.

Nach seinem Tode forderte nun das Regiment 83000 fl. an der Masse. Ich hatte gar keine Schriften in Händen. Noch bis auf diese Stunde hat man mir sogar nicht die Familienschriften in die Hände gegeben.

Nun befand sich eben damals zum Glück der ehemalige Trenckische Regimentsquartiermeister Ruckhardt in Wien. Dieser versicherte mich bey Gott, der Trenck habe gewiß dem Regimente mehr als hundert tausend Gulden vorgeschossen, anstatt daß er etwas schuldig wäre; gab mir auch den Anschlag, wie ich von einigen Hauptleuten des Regimentes noch gute Schriften und gültige Atteſtate erhalten könnte. Er selbst wolle zugleich auch seine geführte Rechnung in Ordnung bringen.

Ich

Ich mußte also eilfertig zum Regimente reisen. Dort erhielt ich so viel Beweise, daß sogleich bey meiner Rückkunst in Wien der Quartiermeister Friederici in Eisen als Falsarius geführt, und in ein Gefängniß gesperrt wurde. Nun ward eine Kriegs-Commissariatscommission ad inquirendum niedergesetzt, wo Herr Hofrath von der Marck präsidirte. Bey dieser zeigte ich meines Vetters Unschuld klar. Der Quartiermeister, und Regimentskommandant hatten über 80000 fl. gestohlen; wurden überzeugt; des Trencks Ehre im Grabe gerettet; und mir zahlte man anstatt 50000 fl. Forderung nun 750 fl bar Geld heraus. — Wie es weiter mit den Dieben und falschen Denuncianten ergangen ist, weiß ich nicht. Ich weiß aber, daß dem ærario nichts ist vergütet worden; daß der Quartiermeister Protektion fand, das Geld behielt, und sogar einige Jahre nach diesem Galgenstreich wieder eine Compagnie gekauft hat. Noch mehr.

Der Trenck hatte ein Husarenkorps zu seinem Infanteriekorps errichtet, und Pferde und Equipage aus seinem eigenen Beutel angeschafft; auch vorgeschossen.

Da er starb, wurden die Husaren reducirt; die Pferde aber und Equipage licitando verkauft. Meine Forderung betrug über 60,000 fl. ich erhielt aber weder Antwort noch Geld. Bey Aufrichtung seiner 3000 Panduren hatte er auch über 100,000 fl. vorgeschos-

geschossen; auch eine Capitulation mit dem Hofe geschlossen, daß nach seinem Tode derselbe seinen Erben entweder 100,000 fl. vergüten oder demselben sein Regiment überlassen sollte.

Er starb; sein Regiment erhielt der General Simschen; dann Budai. Mir ward die Capitulation auf eine solche Art aus den Händen gespielt, die mir keine Censur zu entdecken gestatten würde. Und die 100,000 fl. blieben auf ewig verloren.

Dennoch gibt es noch jetzt schlechte Leute in Wien, die da sagen, der Trenck sey auf den Spielberg geschickt worden, weil er Regimentsgelder angegriffen hätte. Wollte Gott! ich hätte das Geld geerbt und in Händen, welches er für sein Regiment und aus Diensteifer angewendet, vorgeschossen, und verloren hat. Er that aber so viel, weil er es als sein Eigenthum betrachtete. Und so groß immer sein Geitz war, so viel größer und mächtiger war bey ihm doch die Ruhmsucht, und noch wirksamer als diese, die Liebe für seine Monarchinn, für welche er allein weder Geld noch Blut achtete.

Ferner in der Sentenz waren mir die erweislichen Meliorationen, Effecten und Hausrath zu vergüten vorbehalten. Da nun alle diese Güter zur Zeit gekauft wurden, da sie von den Türken in Wüsten verwandelt waren, so hatten die Jmsen, Gossau und Walseck, welche sie acquirirten, auch gewiß große Kosten zu ihrer Herstellung verwendet. Alles

dieses

dieses mußte de Jure dem Käufer dieser Güter, dem Trenck, vergütet werden. Man rechne ferner in 5 so großen Herrschaften alle Meyerhöfe, Stutereyen, Viehzucht, Mühlen, Gebäude und Mobilien. Alles vorräthige Getraide und fahrende Habe. Nach meinem nur superficiellen Verzeichniß betrug diese Vergütung allein über 80,000 Fl. Mir ward aber verbothen nach Slavonien zu reisen: der Herr Kammerpräsident erschien aber in Kommissione bey dem Fürst Trautson persönlich. Er trug für alles, samt allen Mobilien auch 3 jährigem Gütherertrag, der mir gleichfalls gebührte, und den er noch zu berechnen hatte, auf 4000 Fl. an. Alles erschrack, sah den Himmel an. — Er stand trotzig auf, und sagte im entscheidenden Tone: Nisi his contentus, nihil accipies; Das ist: wenn Sie dieses nicht annehmen, dann bekommen Sie gar nichts. Alle Beysitzer schlugen die Hände über den Kopf zusammen, bedauerten mich, zitterten vor seiner Präpotenz.

Ich schimpfte und machte das Uebel ärger.

Aus Verdruß und Schmerz machte ich eine Reise nach Venedig, Rom und Florenz; kam nach Wien zurück, wo mir ein Streich widerfuhr, den ich bis zum Grabe nicht vergessen werde.

Ich war in der Herrschaft Lembach bey einem gewissen Hauptmann R....d auf seinem Mayerhofe, da in der Nacht das Landgericht das Haus besetzte, seine Frau arretirte und examinirte. Erstaunt

über

über diesen Vorfall, fragte ich sie nach dem Verhöre, was denn dieses bedeute, und erhielt zur Antwort, man habe in Wien bey ihrer Schwester einige Stückchen zerschnittener Dukaten im Gewicht von ungefähr 20 fl. gefunden; und da diese gesagt, sie hätte sie von der Schwester in Verwahrung erhalten, so sey sie selbst jetzt befragt worden, woher sie dieses verdächtige Gold genommen habe, und die bestürzte Frau hatte geantwortet; sie habe es auf der Straße gefunden. Ich erschrack für sie über eine Antwort, die ihr gerade allen möglichen Verdacht zuzog; ich wußte auch, daß ihr Mann ein Laborant, ein Chimist war, entschloß mich also kurz, um Freunde aus einer Verwirrung zu reißen; ging zum Landgerichtsverwalter hinaus, und sagte: Herr! Machen Sie keine weitere Untersuchung! das Gold gehöret mir zu, ich habe es der gnädigen Frau geschenkt, und bin Mann und Bürge dafür. Der Verwalter kündigte mir selbst den Arrest an, hatte das Haus mit mehr als 20 Schergen und Bauern besetzt. Ich mußte mir im wehrlosen Falle alles gefallen lassen, blieb Arrestant, und der Verwalter fuhr mit dem Berichte nach Wien.

Nach reifer Ueberlegung fand ich, daß meine Gegenwart in Wien nothwendig sey; wollte auch kein Arrestant von so schlechten Kerlen seyn; ließ also meinen Bedienten in das Zimmer kommen, zwey Pferde in der Stille satteln, lud meine Pisto-

len, nahm sie in die Hand, trat heraus, hielt sie den zitternden Schildwachen vor die Nase, drohte Feuer zu geben, falls einer die Hand bewegte; setzte mich zu Pferde, und ritt nach Wien.

Unweit Wien begegnete mir schon der zurückkehrende Verwalter mit zwey Wagen voll Polizeywache. Sie erkannten mich, kehrten um, und setzten mir wirklich nach. — Hieraus merkte ich, daß ich Beschimpfung zu befürchten hatte, und als Delinquent angesehen ward. Ich ritt also bey Wien herum zu einem Freunde nach Eisenstadt, schrieb sogleich nach Wien, erhielt Antwort: Es verlaute in der ganzen Stadt, ich sey ein falscher Münzer, und wäre durchgegangen. Gleich nahm ich die Post, und fuhr gerade nach Wien, um mir schleunige Satisfaktion zu verschaffen. Bey Wechselung der Pferde zu Hochau kamen mir aber schon Kommissarien entgegen, arretirten mich, und führten mich nach Wien in Arrest. Hier ließ man mich 9 Tage unverhört sitzen. Endlich erschien der Kommissarius. — Ich rechtfertigte mich sichtbar, und in 24 Stunden war ich in Freyheit.

Das Gericht selbst mußte mir mit Entschuldigung das Gold questionis in mein Haus schicken, und in der Wienerzeitung war man gezwungen, öffentlich zu bekennen, daß sich die Herren Polizeybeamte übereilt, und die Sache von einer unrechten Seite beurtheilt hätten.

Das war meine Satisfaktion. — Ich forderte größere, drohete dem Hofrath N***, welcher mich als einen Spitzbuben behandelt hatte. Die Monarchinn legte sich in das Mittel, und gab mir eine Rittmeisterstelle bey dem Corduaschen Cuirassierregimente.

Dieses sollte ein Pflaster für so tiefe Wunden seyn. Man hatte aber vergessen, wer ich war, eh ich nach Wien kam; wußte auch nicht, daß ich bereits in zweyer Monarchen Diensten eine angetragene Stabsoffizierstelle ausgeschlagen hatte, weil ich sicheres Glück und Reichthum in Oesterreich hoffte.

Mißvergnügt mit meiner Lage, mit meinem ganzen hiesigen Schicksal, verließ ich Wien, und reisete nach Ungarn zum Regimente, um daselbst ein besseres abzuwarten.

Mein Oberst der Graf Bettoni war ein rechtschaffener Mann, dessen Vertrauen und Freundschaft ich bald gewann; ich ward gleich der Hauptmitarbeiter desselben, und im Lager 1753 bey Pest gab er der Monarchinn selbst das Zeugniß, ich habe das meiste für die Ausbildung des Regiments beygetragen.

Die Slavonischen Güter blieben aber dennoch verlohren, und meine Einkünfte waren nie hinlänglich, die Processe in Wien zu bestreiten. Wer jemals in Kerschkemet und an der Teisse oder im Karpatischen Gebirge in Quartier gestanden hat, der kann

leicht urtheilen, wie ein Mann meiner Gattung zufrieden leben konnte, welcher in Berlin und Petersburg mit den größten Männern in der großen Welt zu leben gewohnt war; der nur lebt um seine Einsichten zu erweitern, und in einem Lande mit dem allgemeinen Haufen vermischt, seine besten Jahre verhauchen mußte, ohne etwas zu lernen, ohne Aussicht sich geltend zu machen, ohne sogar ein gutes Buch da zu finden, wo die Censur gar keine gestattete. Der Diensteifer reizte mich gleichfalls nicht, um materiel zu arbeiten, weil der ganze Verlust meines Vermögens, mein Wohlstand in Rußland und die verächtliche Begegnungsart in Wien mir stündlich vor das forschende Auge der Zukunft schwebte. Ich war also mit vollem Rechte mißvergnügt. Dennoch ward auch im Soldatenrocke mehr als meine Pflicht erfüllt, und noch leben Augenzeugen meines damaligen rühmlichen Betragens. Die Jagd, und der Umgang mit dem Grafen Bettoni, dessen Asche ich verehre, waren meine Erquickungsstunden. Ich reisete mit ihm im Winter nach Wien, fand aber daselbst nichts als Verachtung und Gleichgültigkeit, die ich in vollem Gegengewichte erwiderte. Das Protektionsuchen war nie mein Geschäfte. Ich trotzte allein auf mein Recht, und konnte mich nie entschließen, dasselbe kriechend zu erbitten, oder schmutzige Seitenwege zu suchen, um die Achtung zu erwecken, die mein Betragen durch mich selbst ver-

diente. Deshalb blieb ich arm und mit dem besten Willen dem Staate wirksam zu dienen, unthätig. Mein Regimentsinhaber, der alte Feldmarschall Cordua liebte mich, er versprach mir alle seine Protektion. Sein hohes Alter ließ mir aber wenig Aussicht in die Zukunft, und da meinen Feinden nunmehro meine Unterdrückung zum Hauptgeschäfte wurde; da ich zum Gegengewichte keine Freunde suchte, keine Ränke spielte, um solche Kabalen zu vereiteln, die dahin abzweckten, mich für Anderer Privatvortheile arm zu machen — da ich als ein noch in gewissen Hofränken unerfahrner Mann gleichgültig schlummerte; eigennützige Gegner hingegen arglistig wachten, und jede Gelegenheit mir zu schaden ergriffen, um ihre bereits erkauften Vortheile zu behaupten. Da ich mich allein auf mein Recht, auf meine rechtschaffenen Handlungen, auf meinen innern Werth verließ, und die Eigenliebe mich versicherte, daß ich auch ohne Trenckische Erbschaft keinen Mangel an Brot noch Ehre in unsrer Welt zu befürchten habe, so lange ich meinen Kopf brauchen, meine gewöhnliche Arbeitsamkeit anstrengen, und mein redliches Herz thätig entdecken könnte, — so war ich bey Vorfällen gleichglültig, auch vielleicht nachlässig, die ich hätte ergreifen sollen, auch leicht erhalten können, um nähern Zutritt bey einer Monarchinn zu finden, welche, was mich betraf, von eigennützigen Menschen hintergangen wurde, die mir aber mein Recht gewiß

widerfahren lassen haben, wenn es Ihr noch zu rechter Zeit wäre gehörig vorgetragen worden.

Geschehene Dinge sind aber nicht zu ändern. Gegenwärtig, da ich Kinder habe, und Vaterpflicht erfüllen muß, würde ich als ein erfahrner Welt- und Menschenkenner gewiß auf andre Art mein Recht sollicitiren, als vor 34 Jahren, da ich für mich selbst alle Reichthümer verachtete, weil ich das Nothwendige zu verdienen wußte. — Jetzt ist aber alles verjährt — Alle Mühe wäre unwirksam, und ich schreibe dieses nur, um andern zur Lehrschule zu dienen, welche bey Hofe nach den geschriebenen Landesgesezen ihr Recht formaliter suchen oder meinem Beyspiele folgen wollten. Man schicke sich in Zeit und Umstände! Der trozige Hülfsbedürftige wird gewiß nicht reich; und der fähige Mann wird nicht gebraucht, wenn er nicht in das Geleise eintreten will, worin man allein zum Zwecke gelangen kann. Man spiegle sich an mir! die Folge meiner Geschichte im 2ten Bande wird dieses Räthsel auflösen. Ich reisete also abermals ohne Trost noch Hoffnung zum Regimente. Was ich aber damals dachte, auch beschloß, mag der Scharfsichtige errathen.

Im Jahr 1754 starb meine Mutter in Preußen im Monat März.

Ich forderte vom Hofkriegsrathe Erlaubniß auf 6 Monate nach Danzig zu reisen, um meine Familienangelegenheiten mit meinen Geschwistern zu verglei-

gleichen, weil in Preußen mein Vermögen, folglich auch alle mögliche Erbschaften konfiscirt waren. Diese Erlaubniß erfolgte, und ich reisete im May nach Danzig, wo ich von neuen in die Preußischen Hände gerieth, und wo sich der zweyte Hauptauftritt meiner Lebensgeschichte anfängt, bey deren Durchlesung jeder fühlende Mensch zurückschaudern, auch gewiß einen Mann bedauern wird, welcher gegenwärtig mit vorwurfsfreyer Seele öffentlich auftritt; seine erlittenen auch rühmlich überstandenen Drangsale treu erzählt; der sie ganz trocken vorzutragen wagen darf, und jetzt bey grauen Haaren zwar die Gelegenheit hat, seine Feinde zu entlarven, zu beschämen, aber bis zum Grabe zu ohnmächtig bleibt, das, was ihm gewaltsam entrissen wurde, als Rechte seiner Kinder zurückzufordern.

Ich reisete nun aus Ungarn, wo ich als Rittmeister in Garnison stand, nach Danzig. Meine Mutter in Preußen war gestorben, und ich hatte meine beyden Brüder und meine Schwester dahin berufen, um unsre Familiengeschäfte daselbst in Ordnung zu bringen. Die Hauptabsicht war aber eine Reise nach Petersburg zu machen, um daselbst meiner Freunde Rath und Hülfe zu suchen, weil die Wienerprozesse und Verfolgungen noch immer forthütheten, und meine wenigen Einkünfte, auch sogar meine Rittmeistergage kaum hinlänglich waren, Advokaten und Kosten zu bestreiten.

Besonders merkwürdig ist aber, was mir in der Folge der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Gouverneur von Magdeburg versichert hat, daß er nähmlich wirklich bereits Befehl aus Berlin erhalten hatte, mein Gefängniß zu bereiten, ehe ich aus Ungarn abgereiset war.

Noch mehr! man hatte aus Wien nach Berlin berichtet: der König möchte auf seiner Huth seyn, der Trenck würde sich in der Gegend von Danzig aufhalten, wann Er zum Campement nach Preussen zu reisen, beschlossen hätte.

Kann wohl der ärgste Bösewicht auf Erden solche Bosheit erdichten, um einen redlichen Mann zu entfernen, und unglücklich zu machen, damit man den Raub desto sicherer erhalten könne.

Indessen ist es doch wirklich geschehen. Meine noch lebenden Zeugen dieser Wahrheit, sind des Herzogs Ferdinand von Braunschweig Durchlaucht, und das Berliner Ministerium, aus deren Munde ich die Bekräftigung dieses aus Wien mir damals gespielten Bubenstückes erfahren habe.

Es ist die Bekräftigung dieser Wahrheit hier um so nothwendiger, weil niemand hat begreifen können, warum der große und wirklich großmüthige König in der Folge auf eine so grausame Art gegen mich habe verfahren können, welche das Herz aller Rechtschaffenen empöret, und warum er bis zum Grabe gegen mich allein wirklich unversöhnlich blieb.

Böse Menschen, welche in Wien mein Gut getheilet hatten, und die zugleich meine Fähigkeit kannten, mir selbst mein Glück zu schmieden; Menschen, die allezeit fürchten mußten, daß ich durch lautes Schreyen endlich auch Gehör bey Hofe finden könnte, um ihre Handlungen zu untersuchen; solche Leute, denen daran gelegen ist, daß ein aufgeklärter, uneigennütziger, ehrlicher Mann allezeit in verächtlicher Unthätigkeit erhalten werde, und nie Gelegenheit finde, sich solche Verdienste im Staate zu erwerben, daß der Monarch ihn lohnen und schätzen muß; dergleichen Leute haben in Berlin mit einem gewissen Herrn von Weingarten, der damals bey dem kaiserlichen Gesandten Grafen Puebla als Gesandschaftssekretair und Hausliebling in Diensten war, im Verständniß gestanden, und durch ihn mein Unglück befördert.

Eben dieser Weingarten, welcher, wie nunmehro weltkundig ist, alle unsere Staatsgeheimniße verrathen hatte, auch im Jahre 1756 endlich entdeckt wurde, unsere Dienste hingegen mit den Preußischen verwechselte, und bey ausgebrochenem Kriege in Berlin blieb, hat mir damals nicht nur diesen tödtlichen Streich versetzt, sondern auch im März 1755 da er noch im vollen Vertrauen in des Gesandten Hause lebte, meiner Schwester Tod verursacht, und zwey unschuldige Soldaten unglücklich gemacht, wie ich in der Folge meiner Geschichte erzählen werde.

Wahr ist es demnach unwidersprechlich, daß ich durch eigennützige Menschen in Wien verrathen und verkauft wurde, denen daran gelegen war, daß ich ewig schweigen sollte.

In Danzig besuchten mich nun sogleich nach meiner Ankunft im Monat May meine beyden Brüder, auch meine Schwestern, wir lebten 14 Tage vergnügt zusammen, verglichen uns wegen meines mütterlichen Erbtheils; meine Schwester rechtfertigte sich auch vollkommen wegen ihres Betragens, da ich im Jahr 1746 Hülfe bey ihr suchte, und aus ihrem Hause fliehen mußte, wovon schon bereits Erwähnung geschehen, und wir schieden brüderlich, einträchtig von einander.

Inzwischen war unsre einige Bekanntschaft in Danzig der kaiserliche Resident Herr Abramson, an welchen ich aus Wien Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, und der uns mit Höflichkeit fast verschwenderisch überhäufte.

Dieser Mann war ein geborner Preuße, und in seinem ganzen Leben nie in Wien gewesen, hatte aber durch Rekommendation des Grafen Bestuchef unsre kaiserliche Residentenstelle in Danzig erhalten, ohne daß man Bürgschaft für seine Rechtschaffenheit gesucht, noch seine Fähigkeit, Herz ohne Verdienst geprüft hatte.

Die-

Dieser war eigentlich das Werkzeug meines Unglücks, und mit dem Preußischen Residenten Reimer genau verstanden.

Kaum waren meine Geschwister nach Hause gereiset, so war ich entschlossen sogleich zur See nach Rußland zu fahren, um daselbst meine alten Freunde zu besuchen; Abramson hingegen wußte mich durch tausend Ränke noch 8 Tage in Danzig aufzuhalten, um die Falle für mich fertig zu machen, in welche ich gestürzt werden sollte, wozu er mit Reimern gemeinschaftlich mitwirkte.

Denn da der König von Preußen meine Auslieferung von dem Danzigermagistrate forderte; dieses aber ohne Beleidigung des kaiserlichen Hofes unmöglich geschehen konnte, weil ich als wirklicher Rittmeister in desselben Diensten stand, auch mit hofkriegsräthlichen und Staatskanzelleypässen versehen war, so hat vielleicht eine oder die andere Einwendung das Hin- und Herschreiben erfordert, welches den Entschluß verzögerte; und eben deshalb wurde Abramson gebraucht, um mich noch einige Tage aufzuhalten, bis die letzte Entscheidung aus Berlin eintraf, und der Magistrat in Danzig zu offenbarer Verletzung des Völkerrechts und der öffentlichen Sicherheit bewogen ward.

Weil ich nun ein solches Verfahren unmöglich vermuthen konnte, und in stolzer Sicherheit lebte, auch Herrn Abramson für meinen besten Freund

hielt,

hielt, so war es ihm um desto leichter, mich noch einige Tage in Danzig aufzuhalten.

Endlich rückte aber doch der Tag heran, daß ich mit einem eben nach Riga segelfertigen Schwedischen Schiffe abreisen wollte; mein Schicksal hatte aber etwas anders beschlossen.

Abramson betrog mich; er schickte seine Leute auf die Rhede, um die Zeit der Abfahrt zu erfahren, ich verließ mich auf seine Antwort — um 4 Uhr nachmittags sagte er mir, er habe selbst den Schiffer gesprochen, welcher erst am folgenden Tage in die See gehen werde, und denn wollte er mich nach eingenommenem Frühstück in seinem Hause, bis an Bord begleiten. Ich wollte dennoch meine Bagage an das Schiff bringen lassen, und auf demselben schlafen, weil ich eine gewisse innere Unruhe in mir empfand, die mich von Danzig forttrieb, hiervon hielt er mich zurück, riß mich halb gewaltsam mit sich, die Gesellschaft war bey ihm groß und angenehm, ich mußte bey ihm zu Mittag essen auch soupiren und gegen 11 Uhr ging ich nach Hause.

Kaum war ich im Bette, hatte ein Buch vor mir, und las, so klopfte man an meine Thüre, die nicht verschlossen war, und zwey Kommissarien der Stadt von mehr als 20 Grenadieren begleitet, traten so geschwind um mein Bett herum, daß ich keine Zeit mehr hatte, nach dem Gewehr zu greifen, oder mich zu vertheidigen. Meine drey rechtschaffenen

Bedien-

Bedienten, die ich bey mir hatte, waren bereits arretiret, um mir nicht zu Hülfe zu kommen, und es ward mir bedeutet:

„Der löbliche Magistrat sey genöthigt, mich „als einen Delinquenten Sr. Majestät dem „Könige von Preußen auszuliefern.“

Man kann sich vorstellen, wie mir in diesem Augenblicke unter Verräthers Händen zu Muthe war. Man führte mich ganz in der Stille in das Gefängniß der Stadt, daselbst blieb ich 24 Stunden; gegen Mittag kam der kaiserliche Resident Abramson zu mir, stellte sich bestürzt, mitleidig und aufgebracht, kündigte mir an, er habe bey dem Magistrate gegen meine Auslieferung ernsthaft protestiret, weil ich wirklich in kaiserlichen Diensten stände, aber zur Antwort erhalten: Man habe im Jahre 1752 in Wien gar keine Achtung für die zwey Danziger Burgemeistersöhne Nahmens Rutenberg gehabt, folglich bediene man sich in meinem Falle gerechter Repressalien mit einem kaiserlichen Rittmeister, und könne auch dem Könige von Preußen meine mit äußerstem Ernst und Bedrohung geforderte Auslieferung nicht abschlagen.

Mit diesen Rutenbergen hatte es aber folgende Bewandniß:

Es war eine Verbrüderung in Wien, welche sich den Nahmen der Feigenbrüderschaft gab; diese jungen Leute gaben öffentliches Aergerniß in allen möglichen

lichen Arten von Schwelgerey, Unzucht und Liederlichkeit. Die ganze Rotte wurde bey ihrer Versammlung zu Nusdorf arretiret, und unter diesen mußten die beyden Danziger Burgemeistersöhne hier öffentlich am Pranger stehen, ob gleich ihr Vater eine große Geldsumme gebothen, und alles mögliche gethan hatte, um diese Beschimpfung abzuwenden. Diese Strafe war nun billig, mich traf aber das Schicksal, daß ich als ein ehrlicher Mann, welcher in Danzig kein Verbrechen begangen, keinen Menschen beleidigt hatte, das unschuldige Schlachtopfer des Wiedervergeltungsrechtes werden mußte; welches doch auf mich gewiß weder anwendbar, noch zu entschuldigen war.

Herr Abramson, der im Grunde gar nichts für mich noch seine Pflicht gethan, gar nicht protestirt hatte, sondern vielmehr bestochen, und gemeinschaftlich mit dem Preußischen Residenten als mein Seelenverkäufer mitwirkte, rieth mir nun, ich sollte ihm meine Schreibtafel und Pretiosa vertrauen, weil man mir ohnedieß alles abnehmen würde. — Er wußte, daß ich von meinen Geschwistern gegen 7000 fl. in Wechselbriefen empfangen hatte. Diese übergab ich ihm, behielt aber meine Ringe, die allein bey 4000 fl. werth waren, und ungefähr 60 Louis d'or im Beutel. Er umarmte mich, versprach noch alles zu thun, ja sogar Anstalten vorzukehren, daß der Pöbel meine Auslieferung verhindern sollte,

wel-

welche ohnedies erst binnen 8 Tagen erfolgen könnte, weil der Magistrat selbst noch unentschieden über einen so wichtigen Schritt wäre, und ging mit Crokodillenthränen weinend als mein bester Freund davon.

In der folgenden Nacht traten zwey Kommissarien von der Stadt, nebst dem Preußischen Residenten Reimer, und einer Häscherschaar in das Zimmer, ein Preußischer Offizier nebst etlichen Unteroffizieren war dabey, und ich wurde von der Stadt denenselben förmlich übergeben.

Hierauf ging sogleich das Plündern an. Reimer riß mir die Ringe vom Finger, nahm mir die Uhr, Tabatiere, und alles weg, was ich hatte. Man gab mir weder einen Rock, noch Hemd von meiner Equipage mit, und führte mich in eine überall zugeschlossene Kutsche, in welche 3 Preußen mit mir einstiegen. Ein Kommando Danziger Miliz umringete den Wagen, und so führte man mich bis an das Thor. Dieses wurde geöffnet, und vor demselben empfing mich ein Haufen Stadtdragoner, welche den Wagen bis Lauenburg an die Pommersche Grenze begleiteten, der so schnell als möglich vorwärts getrieben wurde, und mit 4 Postpferden bespannt war.

Diesen merkwürdigen Tag hab ich aus meinem Gedächtniß verloren, ob er gleich einer der schrecklichsten meines Lebens ist. Es geschahe aber anfangs

Juny.

Juny. In Lauenburg empfing mich ein Preußisches Husarenkommando von 30 Pferden mit einem Lieutenant, und so wurde ich von Garnison zu Garnison bis Berlin transportiret.

Es ist also nicht wahr, was der Danziger Magistrat, und der mit ihm verstandene Resident Abramson nach Wien berichtet hatten: daß ich nähmlich durch meine Unvorsichtigkeit, in der Vorstadt von den Preußen aufgefangen, und fortgeschleppt worden sey.

Noch merkwürdiger ist aber dieses, daß man in Wien, auch sogar nach erhaltener Freyheit, da die Danziger Verrätherey und Mißhandlung der kaiserlichen Uniform von mir klar aufgedeckt, auch erwiesen wurde, weder für meine Satisfaktion, noch Vergütung, noch für die Ehre unseres Staates die mindeste Ahndung unternommen hat. Billig sollte dieses geschehen seyn. Herr Abramson war zwar nicht mehr zu bestrafen, denn während meiner Gefangenschaft hatte er die kaiserlichen Dienste verlassen, und Preußische erhalten, und war von Staffel zu Staffel so tief gefallen, daß er im Jahre 1764 da ich meine Freyheit erhielt, in Königsberg zum ewigen Gefängniß im Zuchthause verurtheilet war; seine reiche Frau hingegen ging betteln.

So habe ich nunmehro fast aller meiner Feinde und Verräther Ende überlebt, und gesehen, auch

ohne

ohne persönliche Rache erfahren, daß ächte Tugend und Standhaftigkeit dennoch über Verläumdung und Menschenmacht siegen könne.

Die Folge meiner Geschichte wird mehr dergleichen Beyspiele erweisen — und ich sehe mit innerer Beruhigung auch die, welche noch leben, öffentlich beschämt, oder wohl gar vor mir zittern, weil ihre Schandthaten nunmehr vor den Augen der Welt aufgedeckt sind, und vielleicht noch Monarchen meine Verfolger und Räuber bestrafen werden. Geschieht es nicht, und sterben sie im ruhigen Besitze des mir entrissenen Gutes; so bleibt mir doch die Ehre, daß mich alle rechtschaffene Männer bedauern, die einen Patrioten in Unthätigkeit für den Staat seufzen sehen, in welchem mein Betragen mehr Achtung, mehr Aufmerksamkeit, auch ein besseres Schicksal verdient hat. Genug hiervon im Seitenschritte aus meinem Gleise!

Inzwischen, da man sich überall wunderte, daß meine Monarchinn, in deren Dienste ich von den Danzigern so schändlich gemißhandelt ward, einen so ehrenrührigen Fall so ungeahndet ließ, hätte man doch wenigstens sorgen sollen, daß mir dieser verrätherische Magistrat das mir bey der Arretirung geraubte Geld, Effekten und Wechselbriefe; welches zusammen im Werthe sich auf 11 bis 12 tausend Gulden belief, hätte sollen zurück zahlen. Ich habe mir zwar dieses Recht noch allezeit vorbehalten, und mei-

ne Schuld ist es nicht, daß man einen Verräther und Räuber in Danzig als Residenten akkreditirt hatte, welcher mich, wie einen Joseph in Aegypten verkaufte; nicht einmahl eine pflichtmäßige Protestation bey dem Magistrat vorgebracht, oder gegen meine Auslieferung protestirt, sondern dieselbe vielmehr unterstützte, auch beförderte; so gar im Verständnisse mit meinen Feinden nach Wien berichtet hatte: ich sey von den Preussen aufgefangen, nicht aber förmlich ausgeliefert worden. Vielleicht erregt diese öffentliche Bekanntmachung noch einige Aufmerksamkeit, da nunmehr die Welt entscheiden kann, wer mir wenigstens mein in Danzig geraubtes Gut zurück zahlen soll, oder bey wem ich oder meine Kinder eigentlich meine Genugthuung für diese Danziger Verrätherey zu suchen haben.

Hat man übrigens in Wien ehmals mit den beyden Bürgermeistersöhnen Rutenberg gesetzmäßig oder gewaltsam verfahren, so bin ich allezeit das unschuldige Opfer der Danziger Repressalien und Verachtung der kaiserlichen Macht gewesen; eine Genugthuung dafür gebührt mir demnach mit vollem Rechte, weil ich mich auf die Ehre, auf den Schutz des kaiserlichen Dienstes stützend, in einer Reichshanseestadt sicher glaubte.

Genug hiervon! Ich kehre zum Zusammenhange zurück; und erzähle die merkwürdigen Begebenheiten dieser unglücklichen Reise nach Berlin, wie folget: — —

Der

Der Transport ging von einer Garnison zur andern 2 — 3 auch höchstens 5 Meilen. In allen Städten, wo ich eintraf, fand ich Mitleiden, Menschenliebe und alle mögliche Achtung. Nur zwey Tage dauerte die Husarenbedeckung mit einem Offizier im Wagen und 12 Mann um denselben.

Am 4ten Tage kam ich nach N. N. wo der Herzog von Württemberg, Vater der gegenwärtigen Großfürstinn von Rußland kommandirte, und sich seines Regimentes Standquartiere anfingen.

Dieser Herr ließ sich mit mir in Unterredung ein, ward gerührt und behielt mich bey der Tafel, auch den ganzen Tag in seiner Gesellschaft, wo ich gar nicht als Arrestant behandelt wurde. Er ließ mir sogar, da ich seinen Beyfall gewann, Rasttag machen, den ich gleichfalls in Seinem Hause zubrachte, wo alles versammelt war, und die Herzoginn, welche erst vor kurzem geheirathet hatte, mir alle mögliche Gnade, Mitleid und Achtung bezeigte.

Auch den dritten Tag blieb ich noch bey Seiner Tafel. Erst Nachmittag stieg ich nebst einem Lieutenant Seines Regiments in einen offenen Wagen, und ward ohne alle Bedeckung von Ihm allein weiter transportirt.

Ich muß diese Erzählung umständlich vortragen, weil sie den edeln verehrungswürdigen Charakter dieses Herzogs aufdeckt, und zugleich zum Beweise

weise dient, daß oft der beherzte, kurz entschloßne Mann verzagt scheinen; der Scharfsichtige blind, und der kluge Mann ein Dummkopf seyn könne.

Fast sollte ich aus dieser Begebenheit schließen, daß mir mein in Magdeburg zu erwartendes grausames Schicksal von der ewigen Vorsehung bestimmt war, dem ich Troß aller Ahndungen, und aller günstigen Gelegenheiten, dennoch nicht ausweichen konnte. Man darf nur meine Geschichte im ersten Bande von meinen Unternehmungen in Glaß lesen, so wird man zu erstaunen Ursache finden, warum ich im wichtigsten Vorfalle meines Lebens so unentschlossen gleichgültig schlummerte, und dem Abgrunde kaltblütig entgegen ging, dem ich so leicht vorbeyschlupfen konnte.

Kurz gesagt! Ich habe erst in der Folge bemerkt, daß der großmüthige Herzog von Würtemberg mir Gelegenheit zur Flucht geben wollte, und deshalb ganz besondre Befehle an seine Offizier gegeben haben müsse. Er hätte vielleicht gerne einen Verweis vom Könige erlitten, wenn ich die Gelegenheit benutzte, mich durch die Flucht auf diesem Transporte zu retten. Fünf Tage dauerte die Reise durch die Gegenden, wo sein Regiment in Garnison stand, und überall blieb ich über Nacht in der Offiziergesellschaft, die mich mit Freundschaft und Menschenliebe überhäuften. Ich wurde gar nicht bewacht, schlief in ihren Quartieren, und fuhr mit ihren

ren Equipagen ohne andere Bedeckung als mit dem Offizier selbst im Wagen.

An den meisten Orten geht die Poststrasse kaum eine oder 2 Meilen von der Landstrasse vorbey. Nichts wäre leichter gewesen, als mich zu retten und zu fliehen. Ich war aber mit Blindheit geschlagen, und derselbe Trenck, welcher sich in Glatz durch 30 Mann durchschlug, um seine Freyheit zu behaupten; der niemals empfunden hat, was Furcht ist, blieb hier 4 Tage lang unentschlossen.

Ich kam in die Garnison eines kleinen Städtchens, wo ein Rittmeister kommandirte. Bey diesem logirte ich im Hause ohne Schildwache. Er that alles, mich mit Höflichkeit und Freundschaft zu überhäufen. Nachmittags ritt er gar mit der Eskadron aus; wie die Preussen gewohnt sind, ohne Sättel auf Decken vor dem Thor spazieren zu reiten. Ich blieb ganz allein im Hause zurück, ging in den Stall, daselbst standen noch 3 Pferde, die Sättel und Zäume hingen dabey. Im Zimmer waren Pistolen, Degen und Gewehr. Ich durfte nur aufsitzen, und zum andern Thore hinaus reiten. Ich machte Betrachtungen; wollte entschließen; und ein geheimer Zug machte mich unentschlossen, kurz gesagt! der Rittmeister kam nach Hause, und schien verwundert, als er mich noch da fand.

Tags darauf fuhr er mit mir ganz allein weiter mit seiner eigenen Equipage. Unterwegs hielt er so-

gar in einem Walde still, sahe einige Champignons oder Schwämme, und hieß mich aus dem Wagen steigen, um einige zu suchen und mitzunehmen.

Hier entfernte er sich wohl 100 Schritte von mir, und ließ mir offenbar Gelegenheit zur Flucht, und dennoch fuhr ich mit ihm weiter und ließ mich wie ein Schaf zur Schlachtbank schleppen.

Weil ich mich so gut behandelt, und so unvorsichtig escortirt sahe, machten sich meine Begriffe ein blendendes Gauckelspiel. Ich bildete mir ein, daß da der Transport gerade nach Berlin ging, mich der König sprechen würde, weil ich ihm damals recht viel von dem bevorstehenden Plane des angezettelten 7jährigen Krieges hätte sagen können, indem das ganze Geheimniß durch die Bestucheffsche Correspondenz vor meinen Augen aufgedeckt war; und daß ich diese Correspondenz führte, war in Berlin besser bekannt, als in Wien. Deshalb glaubte ich nicht, daß ich in Berlin unglücklich seyn würde, nnd blieb in irrigen und unverdauten Begriffen wirklich mit Blindheit geschlagen.

Doch ach! Wie verwandelte sich meine Hoffnung, mein Traumgebäude in Schrecken und Verwirrung, da ich am 4ten Tage aus den Standquartieren der Württembergischen Dragoner, der ersten Infanterie-Garnison in Cöslin übergeben wurde. Der letzte Offizier von der Württembergischen Escorte verließ mich mit Wehmuth, und nunmehr

wurde

wurde ich dem buchstäblichen Befehl gemäß mit starker Bedeckung, und aller möglichen Vorsicht bis Berlin geführet.

In Berlin erhielt ich ein Zimmer über der Hauptwache auf dem Neuenmarkt, mit zwey Schildwachen bey mir, und einer vor der Thüre. Der König war in Potsdam. In diesem Zustande blieb ich 3 Tage. Am dritten traten einige Stabsoffizier herein, setzten sich um einen Tisch, und machten mir Fragen, deren Ursache ich erst jetzt begreiffe. Zum Beyspiel:

Was ich in Danzig gemacht?

Ob ich den Gesandten des Königs Hrn. von Golz in Petersburg gekannt hätte?

Wer mit mir im Danzigerkomplott verstanden wäre? ꝛc. —

Sobald ich merkte, wo man hinaus wollte, gab ich auf alle Fragen gar keine Antwort. Ich sagte: — Ich sey im Jahre 1745 ohne Verhör noch Kriegsrecht auf die Festung Glatz verurtheilt worden, wo ich mir dem Naturgesetze gemäß eigenmächtig meine Freyheit verschafft hätte.

Jetzt diente ich als Rittmeister der Kaiserinn Maria Theresia. Ich bäthe nunmehr um ein ordentliches Verhör vom Ursprunge meines Unglücks im Vaterlande, dann würd' ich alle Fragen beantworten, und mich rechtfertigen; dieses sey aber keine Procedur, wo man mir neue Gravamina aufbürden wollte,

ohne

ohne meine Vertheidigung anzuhören. — Ich blieb also stumm, und antwortete nichts mehr, weil man mir sagte — man habe hierzu keine Ordre.

Man schrieb noch über 2 Stunden, Gott weiß, was. Dann kam ein Wagen vor die Thüre, — man visitirte mich am ganzen Leibe, ob ich etwa Gewehr bey mir hätte, nahm mir ungefähr 13 oder 14 Dukaten ab, die ich noch versteckt hatte, und ward mit starker Bedeckung über Spandau nach Magdeburg gebracht. Hier überlieferte mich der Offizier dem Capitain von der Hauptwache auf der Citadell. Gleich erschien der Platzmajor, und führte mich in das mir bestimmte Gefängniß, welches bereits für mich zugerichtet war. Man nahm mir hier meine Uhr ab, und ein kleines in Brillianten gefaßtes Portrait meiner Freundinn aus Petersburg, welches ich auf dem bloßen Leibe versteckt hatte, und schloß die Thüre hinter mir zu.

Ende des ersten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H.
Trenck

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trenck, Friedrich

Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte

Bd.: 1. Th.

Berlin 1787

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2295 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253121-4
VD18 11997311-001